Die Marketenderin von Köln.

Roman

von

Levin Schücking.

Dritter Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1861.

Inhalt.

Seite

Funfzehntes Kapitel.

Die beiden Retter und eine Katastrophe.

Wir haben uns bisjetzt, verehrter Leser, in bescheidener Zurückhaltung darauf beschränkt, alles, was im Laufe des merkwürdigen Jahres 1794 von den Helden einer bisher von den Geschichtschreibern ganz übersehenen Episode dieses Zeitabschnitts gesagt und gethan wurde, in schlichter Einfalt zu berichten. Sobald es von irgend erheblicher Einwirkung auf den Gang der Ereignisse war, ist es von uns genau und wahrheitsgemäß aufgezeichnet und vor dem Schicksale, für immer in den dunkeln Strom der Vergessenheit zu versinken, bewahrt worden. Wir schmeicheln uns namentlich mit dem Gedanken, es werde das Verdienst nicht ohne Anerkennung bleiben, welches wir uns durch die eingehende Behandlung der Stellung, die Ruppenstein in den Ereignissen jener

Periode einnahm, erwarben — wobei wir uns still in das Bewußtsein unserer Tugend hüllen, der schnöden und heimtückischen Unterstellung gegenüber, als hätten egoistische Absichten unsere Feder geführt und erwarteten wir für unsere besondere Betonung der gräflich Ruppenstein'schen Verhältnisse von dem erleuchteten Nachfolger Philipp's III., Seiner gegenwärtig regierenden reichsgräflichen Erlaucht, dafür mit besondern Gnaden, Orden u. s. w. berücksichtigt und ausgezeichnet zu werden. Diese Absicht liegt uns durchaus fern; es ist einfach der Drang, Licht zu verbreiten über vergangene Perioden unserer öffentlichen, und namentlich unserer Privat- und Familiengeschichte, welche letztere uns entschieden den Vorzug zu verdienen scheint, was Reichthum an curiosen Charakteren und allgemeine Heiterkeit der Färbung angeht, — es ist einfach dieser Drang, der uns die Feder führt: das Uebrige stellen wir getrost dem Edelmuth und der oft bewiesenen generösen Denkart obbelobter Seiner hochgräflichen, jetzt regierenden Erlaucht anheim.

Aber wir glauben mit dem Geleisteten unsere Aufgabe nicht erschöpft. Der Geschichtschreiber, welcher auf der Höhe der Zeit steht, soll sich mit der chronikenhaften Erzählung der Thatsachen nicht be-

gnügen. Er soll die Geschichte pragmatisch behandeln — das heißt, er soll Betrachtungen anstellen über den psychologischen Kern, der den Ereignissen zu Grunde liegt, über ihren Zusammenhang mit dem Geiste der Zeit und über ihre weltgeschichtlichen Folgen; und namentlich soll er untersuchen, wie die Potentaten und Helden, von denen er berichtet, ihre Thaten verantworten können vor den „Ideen der Geschichte", die mit seinen, des Historikers, eigenen Ideen immer so merkwürdig congruent zu sein pflegen.

Wir wissen nicht, ob wir in dieser Beziehung die Zufriedenheit des Lesers erworben haben. Insbesondere fürchten wir, von den Lippen schöner Leserinnen dem Vorwurfe zu begegnen, daß wir es an der gehörigen Stelle fehlen lassen an einer eingehenden, sinnigen, poesievollen Betrachtung, welche ihrem tiefern Herzensbedürfniß, sich in den liebenden Seelen idealer Charaktere zu spiegeln, entgegenkommt. Diese Forderung hat offenbar ihre Berechtigung. Will doch auch der Leser eines ordentlichen Tageblatts von Zeit zu Zeit seinen Leitartikel genießen, nach all den hundert Nachrichten und Meldungen von Dingen, die auf den verschiedenen Punkten der Welt geschehen sein sollen — und in einzeln vorkommenden Fällen auch wirklich und wahrhaftig geschehen sind, obwol es

skeptische Gemüther gibt, die sogar auch dies in Abrede stellen oder nur sehr bedingt einräumen. So verlangt auch die Leserin ihren kleinen psychologischen Leitartikel, der geeignet, über die eigentlichen Gefühle und intimsten Stimmungen unserer Helden, und namentlich über die letzten Triebfedern Licht zu verbreiten, welche das Handeln Hubert's, des Studenten, in diesem Stadium seiner Geschichte lenken. Es fragt sich dabei zunächst darum: wurden Hubert's Entschlüsse bestimmt durch den bloßen ritterlichen Drang, Marie Stahl aus ihrer traurigen Lage zu retten, jenen Drang edler Seelen, dem Bedrückten und Verfolgten, dem Schwachen und Hülflosen beizustehen und ihn an dem Gewaltthätigen zu rächen; jenes edelmüthige Aufwallen wider jegliche Ungerechtigkeit gegen unsern Nächsten, das in dem Herzen des Mannes emporkocht und sich zu einem wirklich wohlthuenden, die Menschheit ehrenden und den Moralisten über die Macht des Guten auf Erden beruhigenden Grade steigert, wo der bedrängte Nächste zufällig ein so merkwürdig hübsches junges Mädchen ist, wie Marie Stahl es war? — Oder aber war noch ein tieferes, ein leidenschaftlicheres und ausschließlicheres Gefühl da im Herzen Hubert's, das ihn alles Frühere vergessen und geduldig in seiner jammervollen

graugrünen gräflich Ruppenstein'schen Montur, in seiner trübseligen militärischen Sklaverei ausharren ließ, bis er eine Gelegenheit gefunden, entweder Marien zu befreien oder dabei unterzugehen?

Um die Wahrheit zu gestehen, es wird uns eben schwer, diese Frage zu beantworten; vielleicht wäre Hubert selbst nicht im Stande gewesen, eine durchaus klare und bestimmte Antwort darüber zu ertheilen. Er betrachtete sich jedenfalls durch das Wort gebunden, welches er in dem Hause des Vogts von Elsen mit kecker Verwegenheit gesprochen hatte; und da er nicht allein dadurch, sondern durch seine ganze Lage dazu veranlaßt wurde, sehr viel, ja fast unausgesetzt an Marie Stahl zu denken und sich ihr Bild im Geiste vorzustellen; da es ein alter, von den bewährtesten und erfahrensten Gelehrten im Fache der Seelenkunde festgestellter Satz ist, daß Gefahren von höchst dringlicher und fast unvermeidlicher Art sich daran knüpfen, wenn ein junger Mann zu lange und zu oft an ein hübsches junges Mädchen denkt; daß diese Gefahren den Kreis ihrer Tragweite ganz unermeßlich erweitern, wenn das junge Mädchen sich in einer Situation befindet, welche dem jungen Manne das Recht gibt, sich als deren Retter und Schutzgeist zu betrachten, so ... nun, so meinen wir, ist die

Lage der Dinge eine solche, daß die freundlich geneigte Leserin sich jene Frage mit dem ihr eigenen Scharfsinn selbst zu beantworten im Stande ist, und zwar weit besser als wir, die wir unendlich weniger erfahren sind auf einem so zarten Gebiete als sie. Es ist wol möglich, daß Hubert Bender in einer aufgeregtern und leidenschaftlichern Art und Weise seine Gedanken um das blonde Haupt Mariens schweben und sich dem Magnetismus hingeben ließ, den die schöne Stirn und das tiefe seelenvolle Auge des jungen Mädchens auf diese rastlosen Gedanken ausübten — aufgeregter und leidenschaftlicher, sagen wir, als die Gedanken waren, welche er je zuweilen mit stillen Grüßen an seine Freundin daheim sandte, an Traudchen Gymnich. Dafür blickten ihn aber auch die großen braunen Augen Traudchens in der Erinnerung so ruhig und klar und gefaßt an, daß es sehr thöricht und überflüssig gewesen wäre, mit Aufregung und leidenschaftlicher Unruhe an sie zu denken. Und jedenfalls waren diese braunen Augen Traudchen Gymnich's der Mittelpunkt alles dessen, was Hubert Bender von Gestalten, Verhältnissen und Beziehungen vor sich sah, wenn er an seinen frühern Aufenthaltsort dachte. Es ist gewiß, daß diese nußbraunen ernsten „Seelenlichter" die Blicke seines

Geistes in solchen Momenten weit mehr fesselten als alles, was sich umher bewegte, von der Gestalt der rüstigen Frau Zappes, seiner Wirthin, an, bis auf das ehrwürdige Antlitz seines gütigen Lehrers mit der Fuchsschwanzmütze und dem schönen Rohrstock; weit mehr als das Andenken an irgendeinen seiner Commilitonen, wie die fleißigen Herren Zauder und Elleschen; oder gar als die mahnenden Gestalten der vernachlässigten Göttinnen Anatomie, Osteologie und Physiologie, die ihm nur zuweilen in langen schleppenden Gewändern und mit tragischen Mienen im Traum erschienen, bewaffnet mit großen Büchern in schweren Lederbänden, die sie vor ihm aufschlugen und worin sie ihm, in der guten Absicht ohne Zweifel, ihn in den Dienst der Musen zurückzulocken, allerlei greuliche gespensterhafte Figuren von zerschnittenen Menschen, halbirten Herzen und durchsägten Schädeln zeigten. — — —

Und so kehren wir denn zu unserer Erzählung zurück.

Es war etwa acht Uhr abends. Hubert war in seinem Dachstübchen mit den Vorbereitungen zu seinem Unternehmen und zu seiner Flucht beschäftigt. Er hatte aus seinen sämmtlichen Adjustirungsgegenständen ein Packet gemacht und es, sorgsam versiegelt, mit einer Adresse an den Kriegsherrn der gräflich

Ruppenstein'schen Armee versehen. Er wollte sich nicht nachsagen lassen, daß er mit den ihm anvertrauten militärischen Ausrüstungsgegenständen, mit Philipp's III. Eigenthum durchgegangen. Ein winzig kleines Packet, nicht größer, als um es in einer Rocktasche unterbringen zu können, enthielt, was er für sich selbst an nöthigster Wäsche, die er im Städtchen von seiner schmalen Chirurgusgage sich gekauft hatte, mitnehmen wollte. Jetzt ging er dazu über, sorgfältig ein Paar guter Pistolen zu laden, die er sich von einem vertrauensvollen Unteroffizier unter dem Vorwand, nach der Scheibe schießen zu wollen, geliehen hatte. Als er hiermit beschäftigt war, hörte er Schritte die hölzerne Treppe, welche zu seiner Kammer führte, heraufkommen. Er warf hastig ein Tuch über die Pistolen und schob das Packet unter sein Bett. Dann ging er, zu öffnen.

Draußen stand ein Mann in Wams und Zipfelmütze, der mit einer hochgehaltenen Lampe den Treppenraum zu erleuchten suchte, und auf der Stiege sah Hubert einen Fremden emporsteigen, der jetzt in dem Lichtkreis der Lampe auftauchte. Sein Führer, der Hauswirth, entfernte sich wieder, als er denselben glücklich am Ende der steilen Stiege angekommen sah. Es war Franz von Ardey.

Sie hier? sagte Hubert verwundert; was bringen Sie? treten Sie ein!

Franz von Ardey war in einen weiten Mantel gekleidet, unter dem er einen Jagdanzug mit einem großen Hirschfänger trug. Er trat in Hubert's Stube, und indem er sich dort auf einen Stuhl niederließ, auf dessen Lehne er den Mantel von seinen Schultern zurückwarf, sagte er: Ich bin's, Herr Bender. Ich meine, es kann Ihnen nicht ganz unerwartet sein, daß ich zu Ihnen komme.

Ich habe Sie hier nicht erwartet, Herr von Ardey, so wenig, daß ich bei Ihrem ersten Anblick befürchtete, Sie brächten eine unangenehme Nachricht, eine Warnung ...

Ich bringe Ihnen Hülfe.

Das heißt?

Ich will Ihnen beistehen.

Ich bedarf keiner Hülfe. Ich werde, wenn anders Ripperda's Angaben richtig sind, ohne viel Mühe und Gefahr Marie Stahl allein heute Abend aus der Höhle des Ogers befreien.

Glauben Sie nicht, daß eine Arbeit, die zwei zusammen angreifen, leichter von statten geht, als wenn blos einer es unternimmt?

Nicht immer. Hier, wo blos Vorsicht und Klug-

heit nöthig sind, um einer Entdeckung vorzubeugen, ist es jedenfalls besser, daß einer es ausführt, als zwei.

So lassen Sie mich dieser Eine sein! sagte Franz.

Unmöglich! rief Hubert aus. Mir liegt die Pflicht ob, es zu thun, und diese lass' ich mir von niemand abnehmen.

Die Pflicht? darüber wäre doch zu streiten, Herr Bender!

Marie ist meine Braut ...

Das ist sie nicht, versetzte Franz von Ardey, heftig auffahrend ... das ist sie nicht, nun und nimmermehr! Sie haben sich in unser gegenseitiges Verhältniß eingedrängt — ich glaube, aus der besten Absicht, aber ich glaube auch, ganz überflüssigerweise, denn es hat nichts gebessert, es ist ohne allen Einfluß auf die Lage der Dinge geblieben ... Die Hülflosigkeit und Schwäche von Mariens Aeltern haben es aber nun einmal geduldet, und so will ich über das, was geschehen ist, nicht rechten. Aber ich dulde es nicht, daß Sie ferner noch sich in Beziehungen zu dem jungen Mädchen stehend glauben, und es ist, wie ich sehe, die höchste Zeit, daß ich Ihnen dies erkläre!

Hubert Bender sah eine Weile höchlich überrascht

über diese Kriegserklärung den jungen Edelmann an. Ich muß annehmen, versetzte er dann kaltblütig, daß Sie über den Stand der Dinge nicht unterrichtet sind, denn sonst würden Sie nicht diese Sprache gegen mich führen. Ich weiß sehr wohl, daß zwischen Ihnen und Marien etwas wie ein Verhältniß stattgefunden hat. Dieses Verhältniß hat aber Marie Stahl nicht den mindesten Schutz gewährt, als sie in eine verzweiflungsvolle Lage gerieth; sie ist auch wol vernünftig genug, einzusehen, daß dieses Verhältniß nur zu ihrem Unglück, ja Untergang leiten kann . . .

Untergang? Wie können Sie wagen, eine solche Sprache gegen mich zu führen? rief Franz mit von Zorn flammendem Gesicht aus. Wenn hier von dem Untergang von irgendjemand die Rede ist, so kann es nur von dem eines Menschen sein, der sich so in meine Angelegenheiten drängt. Ich würde Sie eher tödten, als daß ich noch länger Ihre Einmischung in das, was allein Marien und mich angeht, dulde. Ich werde Marien von hier sofort in Sicherheit bringen, und ehe wenige Wochen vergehen, ist sie mein Weib.

Und Ihre Tante, Frau Gebharde von Averdonk? warf Hubert mit einer Ruhe ein, welche etwas von kaltem Hohne hatte.

Sie kann mich blos enterben! Mag sie's!

Können Sie arbeiten für Marie?

Ich glaube nicht, daß ich Ihnen Rechenschaft über die Art und Weise, wie ich meine Zukunft gestalten werde, schuldig bin.

Nein, das verlange ich nicht, versetzte Hubert. Ich verlange nichts, als daß Sie jetzt nicht störend in meinen Entschluß eingreifen, Marie diese Nacht aus dem Schlosse zu führen. Ich werde sie an den Ort bringen, wo Sie mit einem Wagen ihrer harren sollten. Es ist alles eingeleitet und in Ordnung. Ist Marie frei, so wird sie selbst über sich bestimmen; das ist mein Abkommen mit Ripperda, und dabei bleibt es.

Nun wohl, damit, sagte Franz lebhaft, bin auch ich einverstanden. Nur werde ich mich nicht begnügen, die Hände in den Schos zu legen und, weit von der Gefahr entfernt, geduldig zu harren, bis man kommt mich aufzusuchen. Ich verlange, daß ich die Stelle angewiesen erhalte, wo die Gefahr ist.

Die werde ich nicht aufgeben.

So werde ich wenigstens die Gefahr theilen.

Sie erhöhen dadurch die Gefahr!

Das ist mir gleichgültig.

Auch riskiren Sie, daß Sie Ripperda, ohne dessen Beistand wir nichts vermögen, diesen Bei-

stand uns vorenthalten machen. Er will nicht, daß Sie . . .

Riskiren wir es, unterbrach ihn Franz kaltblütig.

Hubert wußte nicht mehr, was er dem jungen Manne einwerfen sollte. Er nahm schweigend das Tuch von seinen Pistolen und schüttete das noch fehlende Pulver auf die Pfannen.

Ist das eine Demonstration? fragte, als Hubert fertig war, Franz, der ihm mit gerunzelter Stirn zugesehen hatte. Ich stehe zu Diensten.

Hubert lächelte. Es würde sehr unzweckmäßig sein, sagte er, wenn wir uns einen Arm oder ein Bein untauglich machten, wo wir heile Glieder so nöthig haben. Wenn Sie es wünschen, können wir uns nachher damit beschäftigen.

Dabei steckte er die Pistolen in die Taschen seines Rockes, nahm seine Dienstmütze und sein Verbandzeug in die Hand und sagte: Es ist Zeit!

So werde ich Sie begleiten, entgegnete Franz aufstehend und den Mantel um sich schlagend.

Nun, dann ins Teufels Namen begleiten Sie mich, rief Hubert zornig aus, raufen kann ich mich nicht mit Ihnen darum!

Der Student holte aus einer Ecke eine Blendlaterne hervor, zündete sie an, und nachdem er das

Licht auf seinem Tische ausgeblasen, schritt er voran, zur Thür hinaus. Franz folgte ihm. Dem Manne in Wams und Zipfelmütze unten im Hause sagte Hubert, er solle ihm die Hausthür offen lassen, da er bald zurückkehren werde, nachdem er des Jägermeisters Wunde noch einmal verbunden.

Draußen wandten sich die beiden jungen Männer dem Schlosse zu.

Unter dem Thorbogen war das Gitter herabgelassen, auf Hubert's Anruf wurde es ihnen aufgezogen, und die Wache ließ sie vorüber, nachdem der Student den verabredeten Grund seines Kommens angegeben, während Franz von Ardey vorschützte, daß er Ripperda besuchen wolle. Ein Cavalier wie Franz war eine unverdächtige Person.

Ripperda hatte sein breites Fenster durch die Läden wohl verschlossen. Er ging in seinem Wohnzimmer auf und ab; wie es schien, hatte er sich in seiner Einsamkeit durch einen kleinen freundschaftlichen Verkehr mit einer dickbäuchigen holländischen Flasche Rothwein getröstet, die nebst einem halbgefüllten geschliffenen Spitzglas von altfränkischer Gestalt auf dem runden Tische stand.

Sang de Dieu! sagte er überrascht, als er hinter

Hubert Franz von Ardey eintreten sah — was wollen Sie jetzt hier?

Ich komme Ihnen in die Quere, scheint es, Herr von Ripperda! erwiderte Franz mit sehr entschiedenem Tone.

Das können Sie sich selbst sagen . . . Sie wissen es!

Ich bedauere es; aber ich kümmere mich nicht darum.

Sagen Sie mir, was Sie herführt. Haben Sie vielleicht keinen Wagen bereit halten können?

Der Wagen steht bereit an der bestimmten Stelle. Es handelt sich jetzt um nichts weiter, als daß wir Marie Stahl abholen, um sie dahin zu bringen.

Das wird Bender thun — Sie wissen es ja!

Ich werde dabei sein! entgegnete Franz.

Ripperda blickte mit seinem einen funkelnden Auge den jungen Mann an, wie um sich zu überzeugen, ob er es hier mit einem festen Entschluß zu thun habe, der sich nicht beugen ließ.

Lassen Sie uns immerhin beide gehen, bemerkte Hubert unterdeß. Herr von Ardey scheint nun einmal seinen Kopf daraufgesetzt zu haben, und wir dürfen keine Scene machen!

Wenn Sie damit einverstanden sind, entgegnete

Ripperda nach einer Weile Nachdenkens, so mag es sein. Ich kümmere mich nicht darum. Es darf nur niemals irgendjemand etwas davon erfahren. Kommt es morgen zur Untersuchung, so leugne ich, daß einer von Ihnen bei mir gewesen ist. Merken Sie sich das für alle Fälle und compromittiren mich nicht, wenn Sie erwischt werden. Erfährt Ihre Tante jemals, daß Sie in dieser Stunde bei mir waren, daß Sie mit meiner Zustimmung den thörichten Streich, den Sie machen wollen, ausführten, Ardey — dann sind wir unversöhnliche Feinde!

Ripperda begleitete diese Worte mit einem Mienenspiel seiner häßlichen und entstellten Züge, welches hinreichend andeutete, daß diese Drohung zu verachten sehr unbesonnen sein würde.

Haben Sie den Anzug für Marie und für mich in Bereitschaft? fragte Hubert.

Alles, versetzte Ripperda, indem er zu seinem Bette im Hintergrunde des Gemaches ging und die Decke zurückschlug, sodaß zwei sorgfältig zusammengefaltete Packen von Kleidungsstücken sichtbar wurden. Nachdem er sie wieder verhüllt, nahm er die Laterne Hubert's, öffnete die Thür seines Zimmers, die auf den Vorplatz führte, horchte eine Weile hinaus, ließ den Schein des Lichts in jede Ecke fallen und winkte

dann den beiden jungen Leuten, ihm zu folgen. Franz von Ardey warf seinen Mantel ab und lockerte seinen Hirschfänger in der Scheide. Ripperda hatte sich unterdeß vergewissert, daß die vom Vorplatz auf den Schloßhof führende Thür verschlossen sei, und schob leise einen Riegel vor. Dann wandte er sich dem Hintergrunde, wo die Treppe war, zu, und alle drei schritten vorsichtig, so geräuschlos wie möglich hinauf. Als sie den Absatz in dem zweiten Stockwerke erreicht hatten, übergab Ripperda Hubert einen kleinen Bund Schlüssel, den er aus seiner Tasche hervorholte, und die Laterne, mit der Mahnung, oben auf den Speicherräumen zu verhüten, daß der Schein durch die Dachluken hinausleuchte und so von außen her sichtbar werde. Dann sah er noch, wie die beiden jungen Leute bis zum Eingang auf den Speicher emporstiegen, die Thür dazu, welche unverschlossen war, aufklinkten und nun in der sich vor ihnen aufthuenden Dunkelheit sachten Schrittes verschwanden.

Er kehrte jetzt rasch in sein Wohngemach zurück und begann hier, indem er gespannt auf jeden irgendwo auftauchenden Laut horchte, eine langsame Wanderung auf und nieder, wobei er Betrachtungen mannichfacher Art anzustellen schien, wie sich an dem eigenthümlichen Wechsel seines Gesichtsausdrucks zeigte,

der in den verschiedensten Nuancen, vom bitter sarkastischen Lächeln bis zu jenem zornigen Stirnrunzeln und Funkeln des Auges spielte, welches Hubert Bender einen so tiefen und erschreckenden Eindruck gemacht hatte, als dieses häßliche und unheimliche Gesicht sich über den verwundeten und seine Sinne verlierenden Studenten am Fuße der Thurmtreppe des alten Hauses zu Köln gebeugt hatte.

Die beiden jungen Leute schritten unterdeß in die stillen, dunkeln Räume hinein, die vor ihnen lagen, und die sich wie eine ganz merkwürdige und höchst abenteuerliche, von den Schleiern pechfinsterer Nacht verhüllte Welt vor ihnen darstellten. Es war wie eine kühne Entdeckungsfahrt in Gegenden, welche gehütet zu werden schienen von lauter Wesen und Mächten unheimlicher und schauerlicher Art; wo ihnen bald ein in der Dunkelheit seiner wahren Natur und Gestalt nach gar nicht zu erkennendes Ding aus einer finstern Ecke drohte, bald ein anderes sich förmlich vor ihre Füße legte, wie um sie zum Falle zu bringen; wo bald irgendein greuliches Wesen mit den Flügeln eines Nachtvogels um ihre Köpfe flatterte, bald ein anderes mit höchst auffallenden und unheimlichen Lauten sie zurückschrecken zu wollen schien. Da der Schein der Diebslaterne, welche Hubert trug, nur

sehr dürftig und wenig Licht verbreitete und die Gegenstände erst dann erleuchtete, wenn sie unmittelbar vor ihnen standen, so konnte es nicht ausbleiben, daß diese Gegenstände beim ersten Aufdämmern aus der Entfernung von sechs, acht oder zehn Schritt höchst seltsame und unbegreifliche Umrisse zeigten; daß ein alter Ofenschirm, eine außer Dienst gesetzte spanische Wand, eine nach langjähriger Function für treu geleistete Dienste in diese höchsten Regionen beförderte alte Säulenbettstatt von weitem wie riesige Männer aussahen, die sich den Eindringlingen tückisch feindlich in den Weg stellten. Das plötzliche Aufspringen eines Iltis oder eines Marders in einem fernern Theile dieser Dachregion, mit einem Lärm, der in der absoluten Stille dem Davongalopiren eines Pferdes glich; das Aufflattern zahlreicher Käuze, Uhus und anderer angenehmer Bewohner staubiger und ruinenhafter alter Löcher; das lautlose, aber wahnsinnig schnelle Umherschießen der Fledermäuse — das alles trug dazu bei, das Herz der jungen Männer, die sich in diese nächtlichen Gegenden ohne Kompaß und Kunde wagten, schneller schlagen zu machen. Sie hatten bald eine Thür am entgegengesetzten Ende des ersten Raumes erreicht; sie zeigte sich nur durch eine Krampe geschlossen und ließ Hubert und Franz des-

halb ungehindert in den zweiten Raum ein. Es war dies das Dach der Schloßkapelle; über die convexe Seite der Wölbungen fort, die sich ihnen wie ein kleines Meer von lauter Backofenrücken darstellten, kletterten sie nach jenseits, wo eine zweite Thür den Eingang in die Dachräume über dem Wiprechtsbau bildete. Diese Thür zeigte sich verschlossen; Hubert zog deshalb sein Bündel mit Dietrichen hervor — aber Franz von Ardey hatte unterdeß schon gefunden, daß ein starker Druck der Hand hinreichte, um das alte gänzlich verrostete Schloß nachgeben zu lassen.

Sie schritten nun, nachdem sie einige wackelige Stufen niedergestiegen waren, in einen noch weitern dunkeln Raum hinein. In ihren Weg stellten sich hier riesige, über das Dach hinaussteigende Kaminschlöte, auf deren schwarze Seiten der Schein der Laterne fiel und den dicken, daran niedertropfelnden Rußtheer zeigte; zuweilen knarrte eine morsche alte Diele unter den Füßen der nächtlichen Wanderer; oder sie stolperten über irgendeinen daliegenden tückischen Gegenstand von vollendeter Ueberflüssigkeit, der sie stehen bleiben und besorgt den Athem anhalten ließ, als ob sie damit die etwaigen schlimmen Folgen eines vernommenen Geräusches abwenden und unterdrücken könnten.

So kamen sie an der langen Ständerreihe des Dachstuhls entlang über den Wiprechtsbau fort. Am Ende desselben, links, befand sich ein Gitterverschlag mit einer verriegelten Thür in der Mitte; aber mit großer Zuvorkommenheit für unsere beiden Abenteuerer hatte der Zufall dicht neben der Thür eine Latte ausgerissen, sodaß sie bequem hindurchschlüpfen und die kleine Stufenreihe niedersteigen konnten, welche jenseit des Gitters hinabführte auf den Bodenraum über dem Theile des Gebäudes, worin Marie Stahl sich befinden sollte. Mit tiefgebückten Häuptern schlichen sie hier unter den niedern Querbalken des Mansardendaches daher und gelangten so an das Ende des Raumes, wo sich eine wirklich und ernsthaft verschlossene feste Thür ihrem Weiterdringen entgegenstellte.

Hier heißt es vorsichtig sein, sagte Hubert, dem bei dieser ganzen Unternehmung sich nach und nach sein Abenteuer in dem alten Hause zu Köln so lebhaft ins Gedächtniß zurückgedrängt hatte, daß er trotz aller seiner Verwegenheit ein gewisses Beklommensein, das ihm das Herz klopfen machte, nicht unterdrücken konnte. — Halten Sie die Laterne, Ardey.

Während Franz das Licht nahm, machte Hubert

seine sanften Versuche, das Schloß mit den Dietrichen zu öffnen.

Ist Ihnen nicht, als hörten Sie da unten Stimmen? flüsterte Franz.

Hubert lauschte. Ich höre etwas, aber keine Stimme. Ich glaube, es ist der Schritt der Schildwache, die in dem untern Stockwerke aufgestellt sein soll.

Er fuhr mit seinen Versuchen fort; der Riegel im Schloß gab endlich nach, die Thür konnte aufgemacht werden; es kam nur darauf an, daß sie dabei nicht wie eine aus dem Nest aufgescheuchte alte Dohle zu krächzen begann. Zu dem Ende hob Hubert sie mit starker Faust soviel wie möglich in ihren Angeln, und stieß sie dann mit einem plötzlichen Ruck auf; so blieb sie unhörbar; und der Weg über die Treppe in den Corridor hinab, in welchem die erste Thür links die zu Mariens Stube sein sollte, lag offen vor den jungen Männern.

Stemmen Sie die ganze Last Ihres Körpers auf das Geländer der Treppe und treten Sie auf die Stufen nicht mit dem Vordertheil des Fußes, sondern blos mit der Ferse, raunte Hubert seinem Begleiter zu; dann wird die Treppe kein Geräusch machen.

Zugleich ging er Franz mit dem guten Beispiel voran.

Als sie etwa auf der Mitte der Treppe waren, blieb Hubert stehen. Still! sagte er leise und zu seinem Begleiter sich zurückwendend.

Was ist? . . . es wird da unten gesprochen! versetzte Franz, den Athem anhaltend.

In Mariens Zimmer, flüsterte Hubert zurück.

So war es in der That; man vernahm nämlich ganz deutlich zweierlei Art von Geräuschen; aus der Ferne den schweren, langsam auf- und abwandelnden Schritt eines Mannes; aus der Nähe Stimmenwechsel, der in diesem Augenblicke bedeutend lauter wurde, als er bisjetzt gewesen zu sein schien.

Hubert murmelte einen Fluch zwischen den Zähnen. Wir müssen uns zurückziehen, raunte er Franz zu, bis wir wahrnehmen, daß die Person, welche bei Marie Stahl ist, sich entfernt hat.

Er wandte sich, um sacht die Treppe wieder hinaufzusteigen, aber Franz legte die Hand auf seine Schulter.

Hören Sie, was ist das? flüsterte Franz dabei, indem jeder Zug seines Gesichts die peinvollste Spannung ausdrückte.

Hubert blieb jetzt auch wie festgebannt stehen und

beugte sich weit vorüber, um zu lauschen. Das ist die Stimme des Tollen! sagte er dann erschrocken.

Franz eilte wie von einer unsaglichen innern Angst getrieben an Hubert vorüber, mehrere Stufen hinunter.

Um Gottes willen, was thun Sie, man hört uns!

Franz hatte kein Ohr für diese Warnung; mit der Hand an seinen Hirschfänger greifend, stand er jetzt am Fuße der Treppe; zwischen ihm und der Thür, auf welche Hubert vorhin als die Mariens gedeutet hatte, lag höchstens noch ein Zwischenraum von drei Schritten.

Ueberall herrschte die tiefste Stille. Nur die dumpf herauftönenden Schritte der Schildwache unterbrachen sie. Desto vernehmlicher klangen jetzt wieder die Stimmen aus dem Zimmer Mariens; oder vielmehr eine Stimme, eine heftige, laute, tiefe Baßstimme, in welcher jedermann, der sie einmal in seinem Leben vernommen, die Stimme Philipp's III. von Ruppenstein wiedererkennen mußte.

Es war eine höchst auffallende und kaum glaubliche Sache, daß Graf Philipp den Klang der Glocke, welche die Stunde seines Nachtmahls längst verkündet hatte, überhört haben sollte; es konnte nur eine An-

gelegenheit von fesselndstem Interesse sein, welche diese merkwürdige Thatsache motivirt hatte; und dies wurde freilich durch den Ton seiner Stimme bestätigt, die jetzt plötzlich in ein überaus lautes, heftiges, leidenschaftlich klingendes Aufkollern, wie das eines zornigen Truthahns, überging.

Gerechter Gott! rief Franz von Ardey, der beim Anhören dieser Stimme, die in seinem Ohre nichts Menschliches mehr hatte, um alle Besinnung gekommen schien — gerechter Gott! Du sendest mich im rechten Augenblick hierhin! Dabei entblößte er seinen Hirschfänger, und wie ein rettender Sanct-Georg, der Drachentödter, stürzte er vorwärts, auf die Thür zu.

Ardey – zum Teufel, was machen Sie? flüsterte Hubert und griff nach seinem Arme, um ihn zurückzuhalten.

Halten Sie mich nicht, ich tödte ihn! schrie Franz, sich losreißend, und in demselben Augenblicke hatte er die Thür zu Mariens Zimmer aufgeworfen und stand mit seiner blitzenden Waffe auf der Schwelle.

Hubert theilte freilich zu sehr den Impuls, der Franz zu seiner kühnen und todverachtenden Retterthat beflügelte, um ihm nicht zu folgen. Er hätte aber auch ohne diesen eigenen Drang nicht daran

gedacht, Franz im Stiche zu lassen und die Flucht zu ergreifen. Er blieb dicht hinter ihm und schaute im nächsten Augenblicke über seine Schulter fort in das kleine hellerleuchtete Zimmer.

Was sich hier ihnen zeigte, überraschte beide in gleichem Grade. Es war eine Scene von vollendeter Harmlosigkeit, die sich ihren Blicken darbot.

Der Thür gegenüber, hinter einem gedeckten, mit Theezeug besetzten Tische, auf einem kleinen Divan, den seine breite Gestalt völlig ausfüllte, saß der Reichsvorfechter, Graf Philipp III., im weiten, rothseidenen Schlafrock, eine hohe seidene Zipfelmütze auf seinem purpurnen, souveränen Haupt; in seiner Hand hielt er eine kurze Tabackspfeife mit einem ausgezeichnet schönen, schwer mit Silber beschlagenen Meerschaumkopf, der aber ausgegangen war, und zwar, wie es schien, über einem guten Spaße, den die Erlaucht just zum besten gegeben und mit einem herzlichen Lachen begleitet haben mochte. Denn daß die Töne seiner Stimme, welche Franz von Ardey soeben mit einem aus Schrecken und Empörung gemischten Entsetzen erfüllt, nichts gewesen waren als die Seiner Erlaucht eigenthümliche Art, laut zu lachen, verrieth sich jetzt deutlich an den Gesichtszügen der letztern. Ihm zur Seite stand die vortreffliche Dame,

welche man die Mamsellen-Mutter nannte, und hielt in ihrer erhobenen Rechten einen brennenden Fidibus, mit dem sie des Gebieters Meerschaum neu zu entzünden im Begriffe war. Dem Gebieter gegenüber saß Marie auf einem Tabouret, beschäftigt, aus einer Theekanne eine Tasse zu füllen, während ein penetranter, das kleine Gemach füllender Duft verrieth, daß das Getränk, welches Marie für den Gebieter einschenkte, nichts anderes sein konnte als die in das Gebiet der probatesten Hausmittel gehörende Flüssigkeit, die man Kamillenthee nennt.

In der That hatten sich Erlaucht heute nicht ganz wohl gefühlt und hatten die Mamsellen-Mutter beauftragt, ihnen das erwähnte heilsame Getränk anzusetzen, das sie auf Mariens Zimmer einzunehmen geruhten, damit das junge Mädchen doch auch eine Unterhaltung habe, wie sie gnädigst hinzugesetzt. Diese Unterhaltung war eben im besten Zuge gewesen; sie hatte darin bestanden, daß Philipp III. einige höchst merkwürdige und fast unglaubliche Streiche aus seiner Jugendzeit zum besten gab, welche die eigenthümliche Wirkung hatten, daß sie, je öfter er sie wiederholte, desto mehr Heiterkeit in ihm und desto weniger in denen, welche sie anzuhören verurtheilt waren, hervorriefen.

Das Gepräge der Heiterkeit war aber augenblicklich von den Zügen der Erlaucht verflogen, als er die Thür so plötzlich und unceremoniös auffliegen und zwei Männer, deren einer eine blanke Waffe schwang, in seine innerste Häuslichkeit eindringen sah. Im Grunde hätte es ihm nur willkommen sein können, daß fremde Augen ihn in dieser Situation erblickten. Sie konnten es bestätigen, daß auch er eigentlich „besser sei als sein Ruf". Daß er, nachdem er einmal seinen Willen durchgesetzt und Marien gezwungen, ein Dienstjahr in seinem Schlosse anzutreten, ihr seine väterliche Huld zugewandt hatte und sich von ihr den Kamillenthee einschenken ließ, wenn ihn seine Vapeurs plagten, war gewiß etwas, das er vor den Augen der Welt nicht zu verbergen brauchte. Aber er war nicht der Mann, der seine Würde ungestraft verletzen ließ; in Uniform oder im Schlafrock, hinter der Flasche oder Kamillenthee schlürfend war Philipp III. von einem souveränen Bewußtsein erfüllt, das zu verletzen lebensgefährlich war. Und dann hegte er zwar nicht die Angst König Jakob's I. von England vor jedem gezückten Stahl; vorausgesetzt nur, daß er selber der Mann war, der ihn zückte, so schlug sein Herz dabei kaltblütig und gelassen; ein anderes war es, wenn man die Waffe

wider ihn schwang, alsdann war König Jakob's Idiosynkrasie um nichts größer denn die seine, und so rief er beim Anblick Franz von Ardey's jetzt zwischen tödlichem Erschrecken und äußerster Entrüstung schwankend aus: Wer ist das — was heißt das — was will man?

Franz von Ardey hatte sich im Augenblicke gefaßt. Aber er fand nicht ebenso schnell die Worte zu einer Antwort. Er ließ seine Klinge sinken und suchte sie mit der vor Aufregung zitternden Hand wieder in die Scheide zu bringen. Bei der ersten Wahrnehmung dieser Thatsache aber schien der Zorn des Grafen sich plötzlich einen Riesenaufschwung zu geben. Er fuhr empor, daß der Tisch mit dem Theezeug rasselte und im nächsten Augenblicke auf dem Boden gelegen haben würde, wenn ihn die Mamsellen-Mutter nicht gehalten hätte — er trat Franz von Ardey mit dröhnendem Schritte, mit flammendem Gesicht entgegen, und da in demselben Augenblicke der junge Mann sich ihm plötzlich ebenfalls um einen Schritt entgegenwarf, so überschritt seine Wuth alle Grenzen, er erhob die geballte Rechte wider den unglücklichen Franz.

Und doch war dieser höchst unschuldig an dem so respectwidrig und trotzig aussehenden Vorrücken

gegen die höchste Person, deren äußerste Protuberanz er jetzt beinahe berührte. Es war Hubert gewesen, der Franz von hinten plötzlich in das Zimmer hineingeschoben hatte und nun eben die Thür hinter sich schloß.

Hubert hatte seine ganze Geistesgegenwart beibehalten und mit raschem Auge die Lage der Dinge übersehen. Ein Blick auf den Grafen hatte ihm die Ueberzeugung gegeben, daß mit diesem nicht friedlich zu verhandeln war; danach hatte er sofort seinen Plan gemacht.

Hüten Sie nur die Thür, raunte Hubert jetzt Franz zu, damit wir den Rücken gedeckt haben, alles andere überlassen Sie mir. Zugleich erhob er abwehrend den Arm gegen die Mamsellen-Mutter, welche eben im Begriffe war, dicht neben ihm aus dem Zimmerchen hinauszuschießen — ohne Zweifel in der gütigen Absicht, draußen Lärm zu schlagen und Wachen und Domestiken zusammenzurufen.

Herr Graf, sagte er dann, ist es Ihnen möglich, in diesem Augenblicke eine vernünftige Unterhandlung zu führen, so ...

Er ist das ..? Er ..? der freche Student? versetzte der Graf, und seine Worte rangen sich einzeln von seinen blauen, vor Wuth zitternden Lippen

los — Ihn lass' ich ja krumm schließen, Spießruthen laufen . . .

Ich sehe, Sie sind nicht im Stande, die Sprache der Vernunft zu hören, fiel Hubert ein. Nun wohl, wir sind nicht im Stande, zu warten, bis Sie sich so viel beruhigt haben. Ich erlaube mir deshalb, unser Anliegen selbst zu erledigen, und zwar in kürzester Weise. Dieser Gegenstand hier — Hubert zog eins seiner Pistolen aus der Tasche — ich weiß nicht, ob Ihr Gemüthszustand Ihnen erlaubt, ihn zu erkennen — ist ein Pistol, geladen mit Pulver und Blei und mit Kraut auf der Pfanne versehen . . .

Philipp fuhr bei diesem Anblick zurück, beide Arme hinter sich auf die Tischplatte stützend; so stand er zurückgebeugt, die Augen rollend, den Mund geöffnet, aber plötzlich zum Schweigen gebracht. Anders jedoch die Mamsellen-Mutter. Sie schien den ganzen Vortheil des Augenblicks zu erkennen, die ganze Kostbarkeit der Gelegenheit, und sie säumte nicht, diese Gelegenheit zu ergreifen. Ihre Lippen öffneten sich zu einem leisen Schrei. Mit der Aufopferung ihrer eigenen Sicherheit, in selbstverleugnender Hingabe für ihren Gebieter, warf sie sich vor ihn. Sie bot ihre eigene Brust der tödlichen Waffe des Feindes dar — mit einem ganz unbeschreiblich edeln Anstande that sie

es ... es war unsaglich schade, daß kein Ramberg da war, der diesen schönen und rührenden Moment belauschte und ihn der Nachwelt durch seinen Griffel aufbewahrte.

Um so mehr, als Hubert Bender ihn nicht zu würdigen verstand. Ohne sich einen Augenblick irre machen zu lassen durch den Heroismus der Mamsellen-Mutter, spannte er den Hahn seines Pistols und herrschte Franz von Ardey zu: Schaffen Sie das Geschöpf beiseite! Schleudern Sie sie in die Ecke! Wenn sie schreit, erwürgen Sie sie!

Nun hören Sie mich an, fuhr er, als Franz mit einiger Anstrengung seinen Auftrag vollzogen hatte, fort — hören Sie mich an, mein Herr Graf! Ich weiß sehr wohl, daß Sie im Stande sind, Ihre Drohungen gegen mich auszuführen, und deshalb scherze ich nicht. Es liegt überhaupt in der völlig niederträchtigen Behandlung, welche Sie mich haben erdulden lassen, keine Aufforderung für mich, mit Ihnen blos Scherz zu treiben ...

Lassen Sie das Pistol fort — fort mit der Waffe! keuchte Philipp III., dessen von Purpurflammen des Zornes bedeckte Mienen sich immermehr mit einem fahlen Graugelb überzogen.

Nicht eher, als bis ich weiß, daß ich keinen Ge-

brauch davon zu machen habe, antwortete mit seinem ganzen kaltblütigen Hohne Hubert; nicht eher, als bis ich sehe, daß es ganz überflüssig und nutzlose Verschwendung des guten Pulvers sein würde, wenn ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf jagte. Jedoch wird dieses für die Geschichte Ihres erlauchten Hauses so bedeutsame Ereigniß sofort eintreten, sobald Ihre tugendhafte Freundin dort noch eine verdächtige Bewegung macht ...

Was wollen Sie denn von mir? stotterte der Graf jetzt völlig kleinlaut, fast flehend.

Zuerst Ihnen begreiflich machen, daß Sie völlig in unserer Gewalt sind.

Der Graf antwortete nicht; er beschränkte sich darauf, mit seinen Blicken, die jetzt nur noch Entsetzen ausdrückten, Hubert stier anzuschauen.

Gehorchen Sie deshalb, fuhr Hubert fort; es ist die einzige Weise, wie Sie Ihr Leben retten können. Dort auf der Kommode scheint mir Schreibzeug zu liegen. Sie, altes Frauenzimmer, wandte er sich an die treue Freundin Philipp's — reichen Sie es her.

Die alte Dame regte sich nicht. Sie war offenbar zu sehr versteinert über Hubert's Verwegenheit, um zu begreifen, was man von ihr verlangte. Geben Sie das Papier dort her, Ardey, sagte Hubert des-

halb zu Franz gewandt — so, legen Sie es neben ihn auf den Tisch.

Ardey hatte schon vorher zugegriffen. Als er das Schreibzeug neben den Grafen hingelegt hatte, fuhr Hubert fort: Jetzt machen Sie ihm begreiflich, daß er schreiben soll. Geben Sie ihm die Feder in die Hand. Graf Philipp, besinnen Sie sich, thun Sie jetzt augenblicklich, was ich verlange, oder ich schieße Sie über den Haufen!

Hubert sprach mit einer solchen Energie, daß der Graf unter dem Einflusse derselben willenlos geworden schien. Er hielt die Feder, die ihm Franz, nachdem er sie mit Tinte gefüllt hatte, reichte, in seiner zitternden Hand, während seine Augen stier auf den Pistolenlauf gerichtet blieben.

Schreiben Sie, sagte Hubert jetzt:

„Die Wache läßt den Herrn von Ardey und seine Begleiterin ohne Aufenthalt das Schloßthor passiren. Auch an den Stadtthoren hält niemand sie auf."

Philipp III. schrieb die verlangten Worte mit seiner zitternden Hand langsam nieder.

Die Unterschrift! fügte Hubert hinzu.

Die Unterschrift wurde hinzugefügt.

Jetzt, nahm Hubert wieder das Wort, nehmen

Sie das Blatt, Ardey, und machen, daß Sie mit Marie von dannen kommen. Sie brauchen jetzt für Marie keine Verkleidung und keinen Umweg mehr. Zögern Sie keinen Augenblick. Ich gebe Ihnen zehn Minuten, währenddessen will ich Ihren Abzug decken.

Wie, Sie wollen zurückbleiben? rief Franz aus.

Was würde Ihnen sonst der Wisch helfen? entgegnete Hubert — nur fort! Ich hole Sie schon wieder ein!

Kommen Sie, Marie! sagte Franz deshalb.

Das junge Mädchen hatte in starrer Verwunderung bisjetzt der ganzen Scene zugesehen. Sie zögerte. Sie war offenbar nicht im Stande sich zu fassen. Als Franz ihren Arm nahm, gab sie ihm willenlos nach. Er holte rasch ihren Mantel und ihren Hut herbei, und nach wenigen Augenblicken waren sie aus der Thür. Man hörte ihre flüchtigen Schritte im Corridor verhallen.

Jetzt, Herr Graf, sagte Hubert noch immer mit erhobener Pistole, bitte ich Sie um noch eines Ihrer schätzbaren Handbillets. Wir haben die Muße, uns dabei eines sorgsamern Stils und einer schönern Handschrift zu befleißigen. Schreiben Sie auf das neben Ihnen liegende Blatt: „Der Compagniechirurgus-Adjunct, Herr Hubert Bender, ist auf sein

Ansuchen unsers Dienstes in Gnaden und mit Bezeugung unserer vollen Zufriedenheit für seine ausgezeichnete Führung in und außer dem Dienste hiermit entlassen. Es ist deshalb seiner Abreise von hier zu keiner Stunde des Tages oder der Nacht, weder am Schloß- noch an den Stadtthoren entgegenzutreten. Gegeben in unserm Schlosse zu Ruppenstein u. s. w." Die Unterschrift bitte ich mir zum Andenken an Sie recht schön und deutlich aus.

Der Graf schrieb mechanisch nach, was Hubert verlangte und ihm sehr langsam dictirte. Als er fertig war, reichte er Hubert mit abgewandtem Gesicht das Blatt hin. Dieser überflog es, ohne dabei den Grafen aus den Augen zu verlieren.

Geh' Er jetzt! Er hat, was Er will, sagte dieser nun mit keuchender Brust.

Lassen wir erst das Blatt trocken werden, versetzte Hubert; es bleiben uns immer noch einige Augenblicke zu einer freundschaftlichen Conversation, bis Herr von Ardey und die junge Dame in Sicherheit sein werden. Ich könnte diese Augenblicke benutzen, um Ihnen ein wenig ins Gewissen zu reden; da ich aber befürchten muß, daß dies nicht viel helfen würde, und ich, offen gestanden, auch kein lebhaftes Interesse mehr daran habe, so will ich lieber

den Moment für mich selber benutzen. Schwören Sie mir — oder besser, geben Sie mir Ihr gräfliches Ehrenwort, daß Sie nichts thun wollen, sich an den Aeltern Marie Stahl's zu rächen. Es wäre das freilich an und für sich überaus gemein und niederträchtig; aber — ich verlange dennoch Ihr Ehrenwort.

Der Graf nickte widerwillig mit dem Kopf und murmelte dabei etwas zwischen den Zähnen.

Laut! wenn ich bitten darf.

Ich gebe es Ihm!

Und nun ebenfalls Ihr heiliges Ehrenwort, daß, wenn ich meinen Rückzug aus diesem glorreichen Schlosse antrete, Sie die Freiheit, die ich Ihnen großmüthig zurückgebe, nicht misbrauchen wollen, um mich aufhalten zu lassen und den Inhalt dieses Blattes zu widerrufen!

Der Graf glotzte ihn schweigend an. Er verstand ihn entweder nicht, oder er fand es schwer, das verlangte Wort über die Lippen zu bringen.

Heraus damit, laut und deutlich! sagte Hubert, indem er mit dem Zeigefinger an den Drücker der Pistole faßte.

Ich gebe es, stammelte Philipp III.

Ihr gräfliches Ehrenwort!

Mein Wort.

Dann könnten wir uns trennen, mein Herr Graf, entgegnete Hubert. Ich hoffe, daß es nicht geschieht, ohne daß wir in Ihrem Herzen die dankbare Anerkennung zurücklassen, wie großmüthig und mit welch bescheidener Benutzung unsers Vortheils diese Angelegenheit von uns zu einem friedlichen Ende gebracht ist. Dies ist auch, was, neben Ihrem verpfändeten Ehrenworte, mich hoffen läßt, daß Sie mich ruhig werden meiner Wege gehen lassen. Adieu, mein Herr Graf!

Hubert spannte bei diesen Worten den Hahn seiner Pistole ab, steckte sie in die Brusttasche, nahm die erloschene Laterne auf, die Franz hatte auf den Boden fallen lassen, und verließ ruhig das Zimmer. Er schritt draußen über den Corridor und die erleuchtete Treppe nach unten hinab, wo er der Schildwache, die hier ruhig und passiv auf- und abschritt, durch das Gitter, welches am Fuße dieser Treppe angebracht war, gebieterisch winkte, ihm zu öffnen.

Ich darf nicht! sagte der Mann.

Der Graf befiehlt's ... kann Er lesen?

Der Mensch schüttelte den Kopf. Hab' auch den Schlüssel nicht! entgegnete er.

Zum Teufel, ich werde am Ende über die Dächer zurückmüssen! sagte sich Hubert.

Geh' Er wieder hinauf und dann durch den Wiprechtsbau hinaus, da wird Er nicht aufgehalten, fuhr jetzt der Mann auf dem Posten fort.

Hubert besann sich nicht lange. Seine Keckheit mußte ihm helfen. Er flog die Stiegen wieder hinauf und wandte sich dann oben nach rechts, wo der kleine schmale Corridor, der von Mariens Zimmer herkam, auf den breitern und höhern Gang mündete, der durch den mittlern Stock des alten Wiprechtsbaues lief. Als Hubert oben war, sah er mit einem flüchtigen Blick die breite Gestalt Philipp's vom Ende des Corridors aufgeregt daherkommen, schnaufend wie eine wandelnde Maschine; desto mehr eilte Hubert, der sich nicht danach sehnte, noch einmal mit ihm zusammenzutreffen, sich in den breiten Gang rechts zu vertiefen. In diesem schien sich ihm kein Hemmniß in den Weg stellen zu wollen. Es waren an den Wänden von Strecke zu Strecke Laternen angebracht, welche seinen Weg erhellten. Niemand begegnete ihm anfangs. Erst als er durch eine offene Flügelthür in die große Stiegenhalle gekommen war, zeigten sich Spuren von Leben; ein Stockwerk tiefer lag, an dieses Stiegenhaus stoßend, der Speisesaal,

und in der Nähe desselben gingen Bediente ab und zu. Hubert hemmte ein wenig seine Schritte, um nicht in zu auffallender Eile an ihnen vorüberzuschießen. Sie blickten ihn verwundert an, als er herabkam, keiner aber richtete eine Frage an ihn, und Hubert ging auch unaufgehalten an der Wache vorüber, die unten vor dem großen Portal stand. Dieses große Portal war aber leider verschlossen. Hubert mußte sich den Muth fassen, den ersten Bedienten, den er herabkommen sah, zu fragen, wie er hinauskomme.

Wie kommt Er denn hinein? Wo kommt Er her? war die nicht ganz beruhigende Antwort des Mannes.

Von dort oben her, antwortete Hubert flüsternd, indem er mit einem erzwungenen Lächeln über seine Schulter fort nach dem Mansardenflügel deutete; der Graf hat mich da als Doctor gebraucht.

Der Bediente blinzelte pfiffig mit den Augen und sagte kopfnickend: Ach ja, Er ist der neue Feldscherer . . . komm Er nur hierher.

Damit schritt er ihm durch einen schmalen Gang voran, an dessen Ende eine kleine Thür auf den Schloßhof führte.

Hubert schritt nun rasch über den Hof, dem Thorgebäude zu; bei Ripperda einzutreten und diesem das

Resultat der Unternehmung mitzutheilen, fand er sich natürlich nicht versucht. Der Jägeruniform und des Schreibens, das Ripperda bereit liegen hatte, glaubte er nicht mehr zu bedürfen. Er hatte eben das Thorgebäude erreicht, er wollte eben der Wache zurufen, sie solle ihm das Fallgitter öffnen, sie mußte ja glauben, daß er von seinem Patienten Ripperda komme, die Schrift des Grafen reservirte er für den Nothfall — da wurde hinter ihm, im Wiprechtsbau, heftig und geräuschvoll ein Fensterflügel aufgerissen, und donnernd schrie eine schreckliche, alle Geister der stillen Nacht wach rufende Stimme: Haltet den Cujon — heda, Wache — haltet den Cujon fest — ich lass' euch füsiliren, wenn ihr Himmelhunde den Cujon durchlaßt!

Es war die Stimme Philipp's des Tollen, die mit einem wahren Wuthgeheul diese Worte ausstieß und sie ohne Unterlaß wiederholte.

Hubert wollte, plötzlich von Schrecken erfaßt, zurückspringen und davonlaufen, um irgendeinen Schlupfwinkel zwischen den Gebäuden zu suchen, aber die Schildwache kam ihm zuvor; er war leider bereits an ihr vorübergeschritten, sodaß sie zwischen ihm und dem Hofe stand; sie fällte jetzt ihr Gewehr; Hubert faßte das Bajonnet mit der Hand, er rang aus

Leibeskräften mit dem Manne, doch nur wenige Augenblicke lang — dann stürzten die Leute aus der Wachtstube herbei und überwältigten ihn; sie warfen sich über ihn, daß an keinen Widerstand mehr zu denken war, und halb getragen, halb geschoben, mußte er sich in die Wachtstube schleppen lassen.

Der Commandant, ein Feldwebel, leitete diese Operation. Das ist ja der Feldscherergehilfe, rief dieser jetzt verwundert aus. Was ist denn mit Ihm?

Lass' Er mich augenblicklich gehen, Feldwebel, rief Hubert im heftigsten Zorn — ich habe einen schriftlichen Befehl vom Grafen, daß man mich passiren lassen soll — laßt mir den rechten Arm frei, daß ich's Euch zeigen kann — laßt mich frei, hört Ihr nicht!

Nichts da — Flausen, schrie der Feldwebel dagegen, haltet ihn fest, bis Ordre von Seiner Erlaucht kommt.

Hubert's Anstrengungen, wenigstens seinen rechten Arm zu befreien, fruchteten nichts.

Der entstandene Lärm brachte mehrere von der Schloßdienerschaft herbei; während man sie draußen laut rufen und sich nähern hörte, wurde plötzlich die Gestalt Ripperda's auf der Schwelle der Wachtstube sichtbar.

Sang de Dieu — der Herr Bender! rief er aus.

Warum haltet Ihr ihn fest, Feldwebel — was ist geschehen?

Der liebe Gott weiß es, antwortete der Soldat — die Erlaucht schrie ja eben wie besessen zum Fenster hinaus.

Ripperda näherte sich Hubert; es war zwar keine Möglichkeit da, ein heimliches Wort zu flüstern, aber in dem einen blinzelnden Auge des Jägermeisters lag ein ganzes Register von Fragen, und Hubert antwortete auch auf eine dieser Fragen mit den für die Umstehenden unverständlichen Worten: Ich wollte ein paar Tauben aus dem Schlag holen — sie sind fort — dafür werde ich büßen müssen!

Was! hat der Patron den Tauben nachgestellt? fragte der Feldwebel verwundert.

Ripperda zeigte mit seinen Blicken, daß er verstanden habe; einer Antwort wurde er auch deshalb überhoben, weil in diesem Augenblicke die Thür der Wachtstube weit aufgerissen wurde und die breite Gestalt des tollen Reichsgrafen höchstselbst über die Schwelle stolperte.

Philipp's Kopf glühte wie ein Feuerbrand. Seine Augen rollten. Seine Zunge schien ihm nicht gehorchen zu wollen, sondern nur noch lallen zu können vor ungeheuerm Zorn.

Nehmt ihm das Pistol — er hat ein Pistol im Sack, rief er aus — und dann Handschellen her — wo sind die Handschellen — wenn er nach dem Pistol greift, schlagt ihn nieder — er stellt sonst Mord und Todtschlag an.

Graf, ist das die Art, wie Sie Ihr Ehrenwort halten? rief Hubert ihm entrüstet entgegen.

Was Ehrenwort — Hochverräther — Er ist ein Hochverräther. Will seinen Kriegsherrn, dessen Uniform Er trägt, ermorden. Die Handschellen her! In den Thurm mit Ihm! Morgen lass' ich Kriegsrecht über Ihn halten. Lass' Ihn todt schießen — todt schießen! In den Thurm mit Ihm!

Graf Philipp ließ sich auf einen Stuhl fallen, so schwer schien die Last seines Zornes ihn niederzudrücken; dann begann er von neuem seine Ausrufe.

Der Feldwebel suchte unterdeß nach Handschellen, die unter irgendeiner der Pritschen liegen mußten und sich nicht finden lassen wollten.

Nun, so bringe Er mich doch nur in den Thurm, rief Hubert, nun auch vor Wuth außer sich, den Mann an — ich verlange nichts Besseres, als aus der Gegenwart dieses Wahnsinnigen wegzukommen.

Der Feldwebel mochte von einem verwandten Wunsche beseelt sein — er hörte auf zu suchen, com-

mandirte Vorwärts, und von zwei Soldaten escortirt, wurde Hubert rasch unter die Thorwölbung, von dort über den Hof und links zu einer in den Vorbau führenden Seitenthür gebracht, welche den Eingang in Gefängnißräume bildete.

Sechzehntes Kapitel.

Die Frau ist zu dumm!

Herr Stahl, der Vogt von Elsen, saß während der im vorhergehenden Kapitel berichteten Vorgänge sinnend in seiner großen Amtsstube, die von einer flackernden Talgkerze höchst unzulänglich erhellt war. Er hatte die breiten, in Filzpantoffeln steckenden Füße gegen den Ofen gestemmt und beschäftigte sich damit, diesen seinen offenbaren Wohlthäter anzuspeien; welche sträfliche Undankbarkeit der Wohlthäter jedesmal mit einem zornigen Zischen aufzunehmen pflegte. Denn da der Abend kühl war, und da Herr Stahl aus den gräflichen Waldungen das Deputatholz umsonst bekam, so hatte Schilling ein tüchtiges Feuer einlegen müssen; Schilling saß seitwärts vor der Ofenthür und sorgte für die Ernährung der Flamme. Die stille Frau hatte in der Nähe des Wärmeapparats

keinen Platz bekommen; sie saß an dem großen Amtstisch und nähte, so gut es bei dem kümmerlichen Licht gehen wollte.

Der Himmel weiß, was daraus wird! sagte der Vogt. Dem Himmel muß man es überlassen. Ihr seid gut daran, Schilling. Ihr habt nicht Kind noch Kegel und Euer gutes Auskommen.

Es wird auch mit Euch schon besser werden, Vogt, entgegnete Schilling, indem er behaglich seine langen Beine zu beiden Seiten des Ofens ausstreckte und mit verschlungenen Armen den Oberkörper gähnend über die Rückenlehne des Stuhls zurückbeugte.

Besser werden? Und wie sollt' es besser werden, Schilling? versetzte der Vogt, seine Pfeife aus dem Munde nehmend.

Nun, ich meine, versetzte Schilling mit einem Seitenblicke auf die Frau des Vogts . . . ich meine, es geht etwas vor, was wie gute Aspecten aussieht. Der junge Herr von Ardey scheint sich die Sache mit der Marie zu Herzen genommen zu haben. Er hat gestern Vormittag lange mit der Frau Vogtin discourirt, und heut Morgen sagte mir der Kirchbauer, er habe ihm für drei Abende nacheinander seinen leichten Jagdwagen und sein Gespann abmiethen wollen.

Für drei Abende? Und wozu? fragte der Vogt.

Ja, wozu? Das hat der Kirchbauer auch gefragt, und weil der junge Herr ihm darüber keinen reinen Wein hat einschenken wollen, hat er Nein gesagt.

Der Vogt schüttelte den Kopf. Ich meine nicht, daß das uns etwas angeht, Schilling, versetzte er.

Nun, man kann's nicht wissen, entgegnete Schilling. Vielleicht kann sich die Frau Vogtin schon ihre Gedanken darüber machen. Mit der hat er, wie gesagt, geredet, der junge Herr, gestern, als Ihr in den Stockkämpen waret.

Was hat er dir gesagt, Lisabeth? fragte der Vogt.

Er redete von der Marie, erwiderte die Frau. Er war sehr aufgeregt. Ich verstand nicht alles, was er sagte. Er sprach von einem Hause, wo sie sicher sein würde.

Wollt' er sie denn aus Ruppenstein entführen mit seinem Wagen?

Ich weiß es nicht, antwortete sie, sich auf ihre Näharbeit bückend.

Die Frau ist zu dumm! murmelte der Vogt.

Und wie heißt das Haus, wo sie sicher sein sollte? fragte Schilling.

Amelsborn, versetzte sie.

Amelsborn! rief Schilling aus, indem er sein langes Gesicht spöttisch verzog; das ist das Gut, das die Frau von Averdonk ihm zur Verwaltung übergeben hat; ja, dahin mag er sie bringen können, wenn's Euch als Vater recht ist, Vogt! ... Aber ob sie da bei ihm ist, oder bei dem Gnädigen in Ruppenstein ... nun, unterbrach sich Schilling, vielleicht will er sie wirklich heirathen! Das wäre ein Schwiegersohn, he, Vogt? setzte er hinzu, indem er seiner vorgesetzten Obrigkeit höchst vertraulich auf das Knie schlug.

Was hast du ihm denn geantwortet? fragte nach einer Pause der Vogt, ohne auf den respectwidrigen Scherz des Untergebenen einzugehen.

Die Frau erwiderte nichts. Sie hob ihr blasses Gesicht auf, und hätte der Vogt ihr nicht wie gewöhnlich den Rücken zugewandt, so würde er bemerkt haben, daß ein paar Thränen in ihren Augen standen und daß aus diesen blaßblauen Augen eine Welt voll tiefen Seelenkummers blickte; es war wie ein letztes Hoffnungerlöschen, wie eine vorwurfsvolle Verzweiflung, die dieser beredte Blick auf die Gestalt des von ihr abgewandten Mannes aussprach.

Wir haben nur dieses eine Kind! sagte sie nach einer kleinen Pause mit zitternder Stimme ...

Der Vogt hob den Kopf auf, als wollte er horchen; er blickte sich nach seiner Frau um, als habe er etwas so Merkwürdiges und Auffallendes gehört, daß er sich vergewissern wolle, ob seine Sinne ihn nicht getäuscht; gleich darauf, da seine Frau nicht weiter sprach, wandte er seine majestätischen Züge Schilling zu und sagte:

Habt Ihr je so etwas gehört, Schilling?

Schilling zuckte die Achseln.

Es ist unser einzig(e)s Kind, fuhr die Frau fort; und ihre Aeltern haben sie verlassen!

Ich glaube, sie beginnt sogar, mir Vorwürfe zu machen, Schilling, sagte der Vogt ... Sie denkt am Ende, ich sollte mich mit dem Gnädigsten duelliren, ihn todt schießen, oder etwas dergleichen thun! Die Frau ist zu dumm! ...

Wenn ein Vater sein Kind vertheidigt, so ist er stärker als alle Gewaltigen der Erde, antwortete sie.

Die Frau war heute ungewöhnlich zäh in ihrem Widerspruch. So unnachgiebig hatte sie lange nicht mehr sich gezeigt. Der Vogt bereitete sich deshalb auch darauf vor, sich in der vollen Würde seiner hausherrlichen Größe zu entwickeln und ihre wider

alle Vernunft laufenden und gründlich thörichten Bemerkungen ein für allemal niederzuschlagen. Schilling bemerkte es recht wohl. Da es ihm jedoch kein neues Schauspiel mehr war, seinen Vorgesetzten im ganzen Glanze obrigkeitlicher und ehelicher Autorität zu erblicken, und ihn die Wiederholung dieses Schauspiels langweilen mochte, so kam er ihm zuvor, indem er flüsterte: Lasset sie in Frieden, Vogt. Es rumort etwas in ihr, und wenn Ihr sie reizt, bekommt sie am Ende wieder einen Raptus wie neulich, als der Gnädigste hier war.

Gott behüte uns davor! entgegnete der Vogt. Ich weiß aber nicht, was ich anfangen soll, Schilling. Der Aerger und der Verdruß, den ich alle Tage habe, geht mir ins Geblüt. Mein Geblüt läßt nach, Schilling; es ist keine Kraft mehr darin. Ihr könntet mir wol ein halbes Quart vom Reinerz holen und es auslegen bis morgen.

Schilling machte sich plötzlich geräuschvoll an der Ofenthür zu schaffen und schob Holz nach; er mußte darüber den Wunsch seines Vorgesetzten gänzlich überhört haben, denn nachdem er fertig war, begann er mit großer Seelenruhe seine Maserpfeife neu zu stopfen.

Morgen ist das Geschäft mit dem Zigeunerbuben,

dem schelen Friedrich, abzumachen, fuhr der Vogt in eigenthümlicher Ideenverbindung fort. Er muß seine Fünfundzwanzig tüchtig aufgezählt erhalten, Schilling. Er hat mehr auf dem Gewissen als das Hemde, das er beim Kringelwirth gestohlen hat.

Ja, sagte Schilling gedehnt, nachdem er seine Pfeife entzündet, das ist wol so. Aber es wird vielleicht besser sein, man läßt ihn durch!

Und weshalb?

Er ließ heute, als ich ihm sein Essen in die Koje brachte, fallen, er hätte einen Vetter, das sei der Istacher Sandro ...

So? fragte der Vogt gedehnt und offenbar nicht freudig überrascht, der Istacher Sandro ist sein Vetter?

Der Istacher Sandro war nämlich ein gewandter Handelsmann, wie sein Vetter, der schele Friedrich, aus Kleinägypten eingewandert. Er hatte sich den Beruf erwählt, die Haushaltungen der Gegend mit allerlei Waaren zu versorgen, die er jenseit der Landesgrenzen einhandelte und diesseit derselben wieder abließ, ohne die Steueraufschläge zu berechnen, was offenbar sehr freundlich und uneigennützig von ihm war, da der Ruppenstein'sche Einfuhrtarif sehr hohe Sätze hatte, namentlich für Colonialwaaren, welche

Philipp III. in väterlicher Fürsorge als luxuriös, entsittlichend, ungesund und höchst antistaatsökonomisch von seinen Unterthanen entfernen und seiner eigenen Person vorbehalten wollte. Istacher Sandro war deshalb eine sehr beliebte und bekannte Persönlichkeit, der man auch gern die seltsame Marotte nachsah, daß sie ihre Geschäftsstunden auf die etwas späte Tageszeit zwischen Mitternacht und Sonnenaufgang verlegt hatte und gewöhnlich lieber an irgendein Hinterfenster als vorn an die Hausthür anklopfte, wenn sie etwas von ihren Waaren brachte.

Der schele Friedrich sagte, fuhr Schilling fort, er begleitete auch den Istacher Sandro oft, wenn dieser außer Land gehe ...

Der Vogt nahm das kleine schwarze Käppchen, das seinen Scheitel bedeckte, ab und kraute sich hinter dem Ohr.

Ob es wahr ist, Schilling?

Schilling zuckte die Achseln und versetzte: Es wäre verdrießlich, wenn man sich eine solche Sippschaft zu Feinden machte. Ueber kurz oder lang werden sie doch einmal abgefaßt, und wenn sie dann tückisch sind, so plaudern sie und ...

Da soll man nun Vogt sein! fiel der Beamte höchst zornig den Ofen anspeiend ein. Nicht einen

Zigeunerbuben kann man mehr durchhauen lassen, wenn man fühlt, daß einem das Geblüte nachläßt! Das ist eine Gerechtigkeit! Für 200 Thaler Gehalt jährlich! Das ist eine Justizpflege ... es fehlte mir noch, daß ich den Istacher Sandro abschaffte und keine Tasse Kaffee mehr trinken könnte!

Schilling, der seines Vorgesetzten Aufschwunge zu solchen abstracten und verallgemeinernden Betrachtungen nicht zu folgen pflegte, sondern gewöhnlich lediglich den concreten Fall im Auge behielt, fuhr nach einer Weile fort: Es ist nur schlimm, daß der Kringelwirth, der immer das Deputatholz aus Gefälligkeit und ganz umsonst für uns abholt und einfährt, es übel nehmen wird, wenn der Bursche seine Hiebe nicht bekommt!

Schilling, sagte der Vogt nach einer Pause tiefen Nachsinnens, ich werde dem Burschen morgen seine Fünfundzwanzig zudictiren. Wir wollen einmal Gerechtigkeit üben ohne Ansehen der Person. Mögen sie, er oder der Istacher, später reden, was sie wollen! Wer glaubt's solchen Halunken?

Es ist auch am besten so, Vogt, meinte Schilling. Mit dem Hemdestehlen kann man nicht spaßen, etwas muß dem Menschen doch sicher bleiben. Und was ... aber ich glaube, es kommt jemand ...

In der That wurde jetzt plötzlich draußen laut und rasch die Thür aufgerissen, und dann tönten Schritte auf dem Flur, und zugleich sprang die Frau des Vogts, die bisjetzt still vor sich hingebrütet hatte, auf und sagte mit einer Bestimmtheit, als ob ihr gespanntes, auf die Thür gerichtetes Auge durch die Wand blicken könne: Das ist Marie! und im nächsten Augenblicke ging die Thür auf, und Marie kam herein, hastig, aufgeregt und mehr fliegend als schreitend, um sich in die Arme ihrer Mutter zu werfen. Hinter ihr trat Franz von Ardey in das Zimmer.

Mein Kind, mein theueres Kind! rief die stille Frau, sie schluchzend, wie krampfhaft bewegt an ihr Herz pressend, aus.

Franz von Ardey trat zu ihr und erfaßte ihre Hand. So weit ist Marie befreit, sagte er; ich bringe sie Ihnen wieder. Jetzt führen Sie sie weiter — in Sicherheit, wie wir es verabredet haben; der Wagen harrt unten an der Treppe zum Kirchhof.

Was ist das?! was bedeutet das, Herr von Ardey? fiel hier der Vogt ein, der überrascht aufgesprungen war und zu der Gruppe trat.

Wie Sie sehen, habe ich Ihre Tochter aus Ruppenstein zurückgebracht, versetzte Franz. Sie ist jedoch nicht eher vor jeder Beeinträchtigung ihres freien

Willens geborgen, als bis sie jenseit der Grenze ist. Gott sei Dank, daß diese nicht weit. Ihre Frau wird sie noch in dieser Stunde hinüberführen. So haben wir es ausgemacht, und Sie werden damit freudig einverstanden sein. Es ist möglich, daß man uns verfolgt. Darum sputen Sie sich, Frau Stahl!

Mein Vater, sagte Marie, sich zu dem Vogt wendend und seine beiden Hände ergreifend, es wird jetzt alles gut werden. Fordern Sie in diesem Augenblick keine Erklärungen. Ich vermag nicht eher frei zu athmen, als bis ich aus dem Bereiche der Macht des schrecklichen Menschen bin. Der Graf hat sich zwar nach seiner Weise freundlich und gütig gegen mich benommen; aber er ist eben aufs äußerste gereizt worden!

Der Vogt blickte bald auf Franz von Ardey, bald auf seine Tochter. Es war offenbar, daß er durchaus nicht ins Klare darüber kommen konnte, welches seine persönliche Stellung zu diesem merkwürdigen, so plötzlich über ihn hereingebrochenen Ereignisse sei. Marie war fortgelaufen aus Ruppenstein, unter Umständen, die den gestrengen Gebieter doppelt aufbringen mußten; niemand hatte ihn dabei zu Rathe gezogen, ihn um seine Zustimmung gefragt, niemand kümmerte sich darum, daß der Zorn des ohnehin schon so schwer

gereizten Gnädigen auf ihn fallen werde ... sollte er dazu still schweigen? Er hätte für sein Leben gern gewußt, was Schilling dazu sagen werde — aber Schilling hielt sich still im Hintergrunde im Schatten des Ofens und hütete sich wohl, in Gegenwart aller Betheiligten seine Meinung zu verlautbaren, und ihn geradezu darum zu fragen, das vertrug sich doch nicht mit dem Würde- und Autoritätsgefühl des Vogts.

Es war gut, daß die übrigen Anwesenden nicht auf Schilling's Ansicht von der Sache zu warten brauchten, um ihre Entschlüsse zu fassen.

Wie ist es Ihnen möglich geworden? fragte die stille Frau, mit einem Blicke voll rührender Dankbarkeit zu Franz von Ardey aufschauend.

Nur mit der Hülfe des braven Menschen, des Studenten, antwortete Franz flüsternd, um nur von Mariens Mutter verstanden zu werden. Er hat unsertwegen sich kühn der größten Gefahr ausgesetzt; mit der Waffe in der Hand hat er den Grafen verhindert, uns verfolgen zu lassen, und so unsern Rückzug gedeckt ... wir haben dann lange an dem bestimmten Rendezvousplatze, wo der Wagen bereit stand, auf ihn geharrt — er ist nicht gekommen, der Himmel weiß, wie es ihm ergangen ist!

Ein eigenthümlicher Glanz verbreitete sich bei diesen Worten Ardey's über die bleichen Züge der Frau des Vogts: es mußte in dieser mannhaften That des Studenten etwas liegen, das ihrem Herzen eine tiefe innere Befriedigung gewährte.

Er ist brav, lispelte sie ... er ist brav ... er ist von einem guten Manne aufgezogen ... Gott wird ihm beistehen.

Hast du keine Stärkung, keine Erfrischung nöthig, mein Kind? sagte sie dann — die Nacht ist kalt ...

Nichts, nichts, versetzte Marie, du siehst, Mantel und Hut habe ich ... wenn für Herrn von Ardey ein Mantel da wäre, fügte sie erröthend hinzu — Franz hatte den seinen in Ripperda's Zimmer liegen lassen.

Er kann des Vaters Mantel nehmen und dann gleich von hier nach Dudenrode heimkehren — ich fahre mit dir allein!

Sie wollen ohne weitern Schutz, allein mit Marie weiter fahren? rief Franz überrascht aus.

Sag' ihm, daß ich es *will*, flüsterte die Frau des Vogts mit einer bei ihr auffallenden Bestimmtheit Marien zu, und dann ging sie hinaus, um sich selbst für die Fahrt vorzubereiten.

Es mag besser so sein — ja, es ist besser, sagte

Marie unterdeß zu Franz. Gefahr wird uns ja wol keine mehr bedrohen. Kehren Sie jetzt heim — thun Sie der Mutter den Willen. Wenn Sie ihr widersprechen, wird sie irre werden in dem, was sie sich vorgenommen, was sie Ihnen zugesagt hat — gehen Sie heim von hier! — Franz wollte Widerstand leisten — er fügte sich höchst ungern in diese Bestimmung; und doch auf der andern Seite sah er ein, daß es das Beste sei, wenn er jetzt sich nach Dudenrode heimbegebe; es war schicklicher für Marie; es war würdiger und männlicher, wenn er es that; wenn er seiner Tante offen gestand, was er gethan; wenn er sich mit freier Stirn ihr gegenüberstellte und dem Sturm trotzte; es war würdiger, als wenn er mit Marie heimlich verschwand und der Kriegserklärung Auge in Auge auswich. Er hatte vor diesem Momente bisher freilich zurückgebebt wie vor etwas überaus Schrecklichem; seine weiche und mehr nachgiebige und elastische als kampflustige und herausfordernde Natur, die, ungleich so manchen andern Charakteren, in einem Streite nichts angenehm Anregendes und in einer heftigen Scene nichts ihrem Selbstgefühl Schmeichelndes sah, hätte viel, sehr viel geopfert, um den Zusammenstoß zu vermeiden, der ihm mit Frau Gebharde von Averdonk bevorstand,

wenn sie die zwei entsetzlichen Thatsachen erfuhr, daß er Marien entführt habe und daß er sie, sobald es ihm möglich, als seine Gattin heimführen wolle. Aber in diesem Augenblicke zeigte sich ihm jener Zusammenstoß in einem andern Lichte. Er war in einer Aufregung, in einem seligen Siegesstolze, in einem Jubel über die Demüthigung des Tollen, in einem noch größern Jubel über die Befreiung Mariens — er hätte heute einer ganzen Welt den Handschuh hinwerfen können . . . er fühlte sich im Stande, es auch mit Gebharde von Averdonk aufzunehmen!

Marie stand unterdeß neben ihrem Vater; sie hatte die Hände gefaltet auf die Schulter des Vogts gelegt und beugte ihre Stirn darauf, daß ihre langen blonden Locken, die von der Nachtluft gefeuchtet waren, bis auf seine Brust niederhingen. Er hatte den Arm um sie gelegt und sah mit einem eigenthümlichen Ausdruck seines gebräunten Antlitzes darein; es war ein Zug von Freude und ein Zug von Sorge darin, und ein höchst fragender Blick lag in den Augen; dieser Blick schaute offenbar nach Aufklärungen aus, die doch von keiner Seite weiter kamen, und die der Vogt sich scheute, von Marien in der Gegenwart Franzens, und von Franz in der

Gegenwart Mariens zu verlangen. So blickte er bald auf den einen, bald auf die andere und dann zu Schilling hinüber, und auf alle wie ein ausgezeichnet energischer, heldenmüthiger und nur zufällig in diesem Augenblick ein wenig aus dem Concept gerathener Mann.

Die stille Frau trat nach wenig Augenblicken wieder ein; sie war in ein langes warmes Tuch gehüllt, und ihr Kopf war geborgen in einem grauen Filzhute von außerordentlicher Größe, der wie ein weit vortretendes Regendach vor ihrem Gesicht daherwandelte. Eine breite Tasche von braunem Manchester am Arm und in der Hand ein Parapluie, welches seinem Umfange nach mit weiser Berechnung der Möglichkeit, daß in den nächsten Jahresläufen vielleicht einmal wieder eine kleine Sündflut eintreten könne, gebaut schien, schritt die Matrone durch den Raum; sie berührte schweigend die Schulter Mariens und ging, ohne weiter ein Wort zu äußern, der Ausgangsthür zu. Marie drückte ihrem Vater flüchtig die Hand und folgte ihr, auf den Arm Franz von Ardey's gestützt, der sie bis an den Wagen geleiten wollte. Der Wagen harrte am Fuße der Kirchhofstreppe. Als Franz dort die beiden Frauen in denselben gehoben und sich überzeugt hatte, daß sie wohl

eingehüllt waren gegen die Kälte der Nacht, drückte er einen Kuß auf Mariens Hand, und von seinen Mahnungen zur Eile gespornt, trieb der Bursche, der die Pferde lenkte, hastig sein Gespann an. Der leichte offene Wagen verschwand rasselnd in der nächtlichen Dunkelheit.

Franz stand auf der letzten Stufe der verwitterten und zerfallenen Treppe, bis der letzte Ton des fortrollenden Wagens erstorben war. Dann wandte er sich und schlug in Nacht und Nebel den Weg nach Dudenrode ein, wo er in später Stunde ankam und Mühe hatte, durch die lauten Schläge des Klopfers am Thor einen der Knechte zu erwecken, der ihm öffnete und Einlaß gab. — —

Nach einer ziemlich schlaflos verbrachten Nacht hatte Franz von Ardey sich spät am andern Morgen erhoben. Er ging jetzt in seinem kleinen, mit alten Bildern und alten Möbeln ausgeschmückten Zimmer unruhig umher, gepeinigt von den Fragen, die nun auf ihn einstürmten und die freilich peinlich genug waren. Er war im Begriff, die volle Acht und Aberacht seiner Tante auf sein schuldiges Haupt herabzuziehen, und er hatte noch sehr wenig überlegt, was denn eigentlich beginnen, wenn Frau Gebharde ihn enterbte und für immerdar sich von ihm los-

sagte. Er konnte nicht mit Ansprüchen gegen sie auftreten; sie war unumschränkte Herrin ihres Eigenthums. Selbst das Gut Amelsborn, welches sie ihm eingeräumt hatte, damit er eine Art von Selbständigkeit habe, wenn er dorthin Hedwig von Wrechten heimführe, war ja ihr Eigenthum — was Lactantius daran zustand, kam nicht in Betracht — es war kein Zweifel, daß sie es ihm alsbald nehmen werde, sobald sie erfahren, daß er Marie Stahl dahin gebracht habe.

Gebharde von Averdonk war eine Erbtochter gewesen; sie hatte ihre sämmtlichen Güter als einziges Kind ihres früh verstorbenen Vaters erhalten. Nach dem Tode dieses Mannes hatte ihre Mutter sich wieder vermählt und noch eine Tochter, eine Halbschwester Gebhardens also, erhalten. Diese Halbschwester hatte einem vermögenslosen Offizier, einem Herrn von Ardey, ihre Hand gereicht; was sie an Vermögen ihm zugebracht, hatte Herr von Ardey zu „verwenden" gewußt. — Der Sohn beider, Franz von Ardey, hatte eine cavaliermäßige Erziehung erhalten, und außerdem hatte man ihn ausgesteuert mit der Hoffnung auf — der kinderlosen Tante Erbschaft. Diese letztere war denn nun freilich reich und glänzend genug; aber Frau Gebharde von Averdonk war

nicht die Frau, sie jemand zuzuwenden, der einmal ihre vollständige Ungnade auf sich zu ziehen das Unglück gehabt hatte!

Und was beginnen, um eine von der Tante unabhängige Lebensstellung zu gewinnen? Franz von Ardey hatte sich mit Planen schon längst getragen; es würde ihm auch ohne Zweifel gelungen sein, vermittelst irgendeines dieser Plane an sein Ziel zu kommen; denn die Welt jener guten alten Zeit war für einen jungen Cavalier von gutem Hause und standesmäßiger Erziehung bewundernswürdig sinnreich und praktisch eingerichtet, sodaß er in der That nicht untergehen konnte, wenigstens nicht, ohne eine auf dieses Ziel gerichtete Energie und Anstrengung von ungewöhnlicher Beharrlichkeit zu entwickeln. Die Thatsachen aber hatten Franz nicht die Muße gelassen, einen seiner Plane einzuleiten, zu betreiben, zu einem Erfolge zu führen. Marie hatte vor allen Dingen aus der Gewalt des tollen Grafen gerettet werden müssen — sie war gerettet, und nun galt es für den tapfern Ritter, der den Kampf mit dem Drachen glorreich bestanden und die gefesselte Jungfrau ihm entrissen, nicht allein, die Stirn einem zweiten, weit schlimmern — Drachen zu bieten, es galt auch, den Kampf mit dem Leben zu wagen.

Während Franz sich diesen Gedanken hingab, öffnete sich die Thür, und der Reichsfreiherr trat ein. Er war noch in Schlafrock und Pantoffeln und sah höchst gemüthlich und zufrieden aus.

Guten Morgen, Neffe Franz, sagte er — was treiben wir, wie befinden wir uns?

Es ist sehr gnädig, lieber Onkel, daß Sie sich schon so früh Ihren Studien entzogen haben, um sich danach zu erkundigen, versetzte Franz etwas misvergnügt über die Störung.

Nun, darauf bilde sich der theuere Neffe nicht zu viel ein, entgegnete Lactantius mit ironischem Lachen — sintemal er ja wol weiß, wie ungern wir uns unsern lieben Büchern entziehen! Ich komme eigentlich, um zu kundschaften.

Was denn?

Was vorgeht. Es geht etwas vor, das ... ich glaube, sie ärgert!

Bei dem Wörtchen: sie, wies der lange Reichsfreiherr mit dem Daumen über seine Schulter fort nach der Gegend hin, wo die Gemächer seiner gnädigen Gemahlin lagen. Dann rieb er sich die Hände, als ob ihm die Sache, sie mochte nun sein, welche sie wollte, jedenfalls ein außerordentliches Vergnügen machen werde.

Und was könnte das sein? fragte Franz, erschrocken bei dem Gedanken, daß seine Tante bereits von allem unterrichtet sein könne.

Lactantius zuckte die Achseln. Wenn du es nicht weißt, Neffe Franz . . . mir sagt man's nicht!

Ist jemand bei der Tante?

Es ist ein Bote bei ihr gewesen, der ihr einen Brief von Ripperda gebracht hat; dann hat sie Baptist rufen lassen, und Baptist ist noch bei ihr. Geh einmal hinüber; dir sagt sie es vielleicht, was es ist.

Mir? versetzte Franz mit einem ironischen Ausdruck . . . ich fürchte, mir wird sie es allerdings sagen!

Nun, was ist es denn?

Ich habe in der vorigen Nacht . . .

In der vorigen Nacht . . . was hast du in der vorigen Nacht . . . du kannst mir vertrauen, Franz — ich bin still wie das Grab, sagte Lactantius eifrig, indem seine langen Mienen eine überaus große Spannung verriethen.

Wollen Sie mir beistehen, Onkel, wenn ich es Ihnen gesagt habe?

Alles will ich thun, was du willst, Franz, fuhr Lactantius fort. Es würde dein Schade nicht sein, Franz, wenn du mir vertrautest. Es vertraut mir

niemand. Jedermann betrachtet mich hier wie das nützliche und unentbehrliche Geräth, welches man das fünfte Rad am Wagen zu nennen pflegt. Es ist nur gut, daß ich mich hinter meine Bücher verschanzen kann, um nicht wegen der Rolle, die ich spiele, aller Welt zum Gespötte zu dienen. Ja, die lieben Bücher ... meinethalb könnte der Henker sie holen und die Schulfüchse, von welchen sie geschrieben sind, wie Simson mit den Schwänzen zusammenbinden, um sie ins Land der Philister zu jagen oder dahin, wo der Pfeffer wächst. Ich finde sie alle zum Sterben langweilig und pedantisch.

Es wundert mich, daß Sie ein solches bestimmtes Urtheil darüber haben, fiel Franz trübe lächelnd und über die offene Herzensergießung seines Onkels verwundert ein — denn ich habe in der That nie bemerkt, daß Sie sich viel mit Ihrem Bücherschatze beschäftigt haben; ausgenommen mit meinen Romanen, die Sie doch sehr fesseln, denn Sie bringen mir nie einen zurück.

Du bist ein kluger Junge, Franz, entgegnete der Reichsfreiherr; du hast es wohl gesehen, wie die Dinge stehen. Nun sei nur noch so klug, mir zu vertrauen und dir zu sagen: es wird dir nicht schaden, wenn du dir die Dankbarkeit eines Mannes er-

wirbst, den niemand der Mühe werth hält, sich zu verpflichten.

Sie sprechen da Vorwürfe aus, lieber Onkel, die wenigstens ich nicht verdient habe, entgegnete Franz.

Du? Du bist nicht besser als die andern. Sonst hätte ich längst mit dir von einer Sache geredet, die mir schon seit lange im Kopfe umhergeht.

Und das ist?

Die Angelegenheit mit dem Studenten!

Sie ist allerdings sehr geheimnißvoll und merkwürdig ...

Und wenn wir einen Schlüssel dazu hätten, so wäre Lactantius von Dudenrode vielleicht ein Mann, der anders auftreten könnte ...

Was denken Sie denn darüber, lieber Onkel?

Wie werde ich dir das sagen, da du eben noch dich weigertest, mir das anzuvertrauen, was dir schon auf der Zunge lag!

Durchaus nicht — wir sind nur vom Thema abgekommen.

Nun also, was hast du in der vorigen Nacht gethan?

Marie Stahl aus Ruppenstein geholt, und zwar unter den Augen des Tollen, und dann habe ich sie nach Amelsborn in Sicherheit bringen lassen.

Alle Wetter! rief Lactantius und machte Augen so groß wie Teller.

Der Student hat mir dazu beigestanden.

Das gefällt mir, sagte der Freiherr, die Hände reibend — das gefällt mir. Der Student gefällt mir! Er nimmt Revanche. Und du auch, Franz, du gefällst mir auch! Was wird aber daraus werden?

Ich will Marie Stahl heirathen.

Heirathen ... ohi ... sagte Lactantius, indem er seiner Ueberraschung durch einen langgezogenen Pfiff einen Ausdruck gab.

Glauben Sie es nicht?

Wenn du es willst, wird niemand in der Welt dich daran hindern können. Du bist vollständig dein eigener Herr!

Und was sagen Sie dazu?

Franz, was ich dazu sage? Ich sage, daß es ein ganz verdammt unvernünftiger Streich ist; daß, wenn du dein Gehirn aufs äußerste anstrengtest, um auszufinden, was dich am sichersten, skandalvollsten und mit dem geringsten Zeitverlust total zu ruiniren vermöchte, du kein geeigneteres Mittel hättest erdenken können; daß du auch unverantwortlich gegen deinen alten Namen, deine Familie, und namentlich gegen

deine gütige Tante handelst, welche so große Hoffnungen auf dich setzt und so wohlwollende Absichten für dich hat ... das sage ich dazu, Franz, und dann, Franz, daß es mir eine ganz unbändige Freude macht, ganz unbändig, Franz ... sie heirathen ... vortrefflich ... ohi, ohi, ohi!

Und bei diesen Worten rieb sich der Reichsfreiherr die Hände wie wahnsinnig zwischen seinen langen dürren Schenkeln, und konnte gar nicht aufhören, mit seinem Ohi unbeschreibliche Heiterkeit an den Tag zu legen.

Heirathen! fuhr er dann fort. Du willst sie heirathen! Aber wovon wollt ihr leben? Von der Luft? Sie ist vielleicht in Elsen darin geübt worden, von der Luft zu leben. Ihr Vater hat nichts ... es kann gar kein vollständigeres Nichts geben; kein Philosoph könnte ein so abgrundtiefes und wirklich hohles Nichts ausspeculiren, wie das Vermögen des Vogts von Elsen ist. Es gehört ein mathematisches Genie dazu, um es sich nur vorzustellen!

Ich will mich um eine Stelle bewerben ... um einen Hofdienst ...

Mit einer bürgerlichen Frau?

Nun, ich kann ja auch ins Militär treten!

Ich sehe, fiel der Freiherr ironisch ein, du hast

die Frage gründlich erwogen, Franz, gehst vorsichtig zu Werke ... höre, ich will dir etwas sagen, mein theuerer Vetter. Ich ... ich will dir ...

Lactantius schien ein wenig zu schwanken, bis er mit dem, was ihm auf der Zunge lag, herausrückte.

Sie wollten sagen?

Ich will dir Geld geben.

Sie? Geld?

Das scheint dir wunderlich, daß ich über Geld zu disponiren haben sollte?

Ich habe in der That nicht vorausgesetzt ...

Daß man mir etwas in die Finger kommen ließe? — Ich kann's mir denken. — Ich habe aber doch Geld; ich habe es meiner Frau unter allerlei Vorwänden abgezwackt und es zusammengespart. Ich habe schon lange daran gespart; schon zehn Jahre: seitdem ich mich, wie du weißt, nur noch mit den Studien beschäftigte ... ich habe 2000 Thaler, Franz.

Und das wollen Sie mir geben?

Alles? Alles auf einmal? erwiderte Lactantius betroffen. Nein, alles nicht; aber so viel du bedürfen wirst, bis du dich glücklich irgendwo untergebracht hast.

Lieber Onkel! rief Franz gerührt aus, Sie

ahnen nicht, welchen Stein Sie mir vom Herzen nehmen!

Ja, versetzte Lactantius, schlau mit dem Kopfe nickend, ich kenne das. Wenn es darauf ankommt, Steine und Lasten aller Art vom Herzen fortzuschaffen, so ist nichts probater als Geld.

Franz richtete sich in großer Aufregung hoch auf. Nun bin ich über alles hinweg, rief er aus; nun trotze ich allem, was kommen mag ... Onkel, ich möchte Sie umarmen!

Du kannst es dir sparen, Franz, aber wenn du mir einen Gefallen thun willst, so hilf mir herausbringen, was deine Tante Gebharde in ihrem tête-à-tête mit dem verdächtigen Menschen, dem Ripperda, in Köln angefangen hat.

Davon weiß ich kein Sterbenswort!

Du weißt nichts davon? Ja, wodurch solltest du es auch wissen! Hättest du mir Vertrauen bewiesen, so würdest du früher davon gehört haben.

Und was ist das für eine Geschichte?

Es ist eine und dieselbe Geschichte wie die mit dem Studenten; der Student hat sie belauscht und deshalb haben sie ihn geknebelt und hierhin gebracht.

Franz schüttelte den Kopf. Was hat denn der Student belauscht?

Darüber ist er nicht offen gegen mich gewesen ... ich muß annehmen, daß er mehr verschwieg, als er mir sagte.

Franz blickte eine Weile nachdenklich zur Seite. Dann sagte er: Ich befürchte, daß der Student um meinetwillen in eine äußerst schlimme Lage gerathen ist. Er hat gestern unsere Flucht gedeckt ... ich mache mir jetzt Vorwürfe darüber, daß ich seine Aufopferung angenommen habe; aber er schien so sicher in dem, was er that, daß ich nicht für ihn fürchtete ... nun scheint es aber doch, daß er das Opfer der Wuth des Tollen über den Streich, den wir ihm gespielt, geworden ist.

Was habt ihr denn eigentlich gemacht, Franz? Weshalb erzählst du mir nicht, wie ihr es zu Stande gebracht habt, Marie Stahl aus Ruppenstein zu holen?

Franz von Ardey erzählte es: den langen Reichsfreiherrn ergriff nun auch die Sorge um den Studenten.

Ja, was ist da zu machen? sagte er. Der Einzige, der dort etwas ausrichten könnte, wäre dieser Ripperda, der euch beigestanden hat. Ich habe ihn in Ruppenstein gesehen. Er hielt sich aber beiseite, als ob er kein gut Gewissen habe. Wird auch so

sein. Er sieht aus wie ein spanischer Räuberhauptmann, es fehlte ihm nur die Escopeta in der Hand ... er wird aber nicht zu umgehen sein, wenn man etwas in Ruppenstein thun will für den Studenten!

Ja, und ich will deshalb an Ripperda schreiben, entgegnete Franz; denn meine persönlichen Besuche hat dieser sich für die nächste Zeit verbeten; ohnehin werde ich mich fürs erste zu hüten haben, auf gräflich Ruppenstein'schem Gebiete mich sehen zu lassen.

Das will ich meinen, mein Junge, rief Lactantius lachend aus — es ginge dir an Hals und Kragen! Wenn dem Studenten misglückt ist, aus der Löwenhöhle herauszukommen, wenn der Tolle ihn gefaßt hat, so gebe ich keinen Schuß Pulver für sein Leben. Er hat ja noch das Verließ und die Folterkammer aus den Zeiten des Dreißigjährigen Kriegs. Er ist der Mann dazu, sich ein lange nicht genossenes landesväterliches Vergnügen damit zu machen. Der arme Student! Der Mensch gefiel mir, er gefiel mir außerordentlich. Aber der Tolle ist's im Stande; er ist's wahrhaftig im Stande! Es wäre eine merkwürdige Geschichte, eine unerhörte Geschichte!

Ein so denkwürdiger Zug zur Culturgeschichte des Jahres 1794, wie die Anwendung der Folter gewesen sein würde, nahm des Reichsfreiherrn Theilnahme in

freudigster Weise in Anspruch; er rieb sich lachend die Hände und sagte dann: Weißt du was, Franz? ich will darüber einen Bericht, der Aufsehen machen soll, in Schlözer's „Briefwechsel" schreiben. Aber es bleibt unter uns, ganz unter uns, mein Junge!

Es würde ein miserabler Trost für den Studenten sein, antwortete Franz, und hoffentlich finden wir Mittel und Wege aus, einem solchen entsetzlichen Schicksale zuvorzukommen.

Mittel und Wege, dem Tollen eine Beute zu entreißen, die er einmal gefaßt hat, sind nicht leicht gefunden, Franz ... es müßte denn sein, setzte Lactantius mit schlauem Gesicht hinzu — es müßte denn sein, ihr tauschtet euere Kriegsgefangenen gegeneinander aus!

Der Gedanke, welchen der Reichsfreiherr mit dieser Andeutung in Franz heraufbeschwor, war so, daß der junge Mann sich nicht enthalten konnte, auf den gütigen Onkel, der ihm eben wie ein Retter aus der Noth erschienen, einen äußerst zornigen Blick zu werfen und sich im stillen dabei zu sagen: Er ist doch ein Narr, wie die Tante ihn nennt!

Damit stockte das Gespräch. Es war in den beiden Männern, namentlich in dem Reichsfreiherrn Lactantius, Egoismus genug, daß sie die Frage nach

dem Schicksal des Studenten und was für ihn gethan werden könne, für den Augenblick auf sich beruhen ließen, um jeder seinen eigenen Gedanken nachzuhangen.

Was willst du jetzt thun, Franz? fragte nach einer Pause der Reichsfreiherr.

Ich will mit der Tante reden ... ich will ihr offen eingestehen, wie die Dinge liegen, und den Sturm über mich ergehen lassen. Dann werde ich diesem Hause den Rücken kehren, wahrscheinlich auf lange Zeit, vielleicht für immer.

Es ist ein sehr muthiger Entschluß von dir.

Sie haben ihn mir um ein Bedeutendes leichter gemacht.

Wenn nun die Tante ihren Kopf aufsetzte und gegen dich Gewalt brauchen ließe?

Sie glauben doch nicht, fiel Franz sehr überrascht ein, daß sie ...

Ein sehr entschlossenes Frauenzimmer ist ... ja, das glaube ich, Franz, und ebenso gut, wie sie ihre Drohung, mich als einen Narren einsperren zu lassen, ausführen könnte, könnte sie dich als Narren behandeln, wenn du ihr gestehst, du wolltest Marie Stahl heirathen. Du mußt einäumen, daß die Sache unsern Standesgenossen sehr plausibel erschei-

nen würde! Gegen mich, setzte Lactantius lachend hinzu, spräche in einem solchen Falle, wenn sie mich für verrückt erklärte, freilich viel mehr, nämlich der Umstand, daß ich — sie geheirathet habe!

Meiner Seele, versetzte beunruhigt der junge Mann, Sie haben nicht unrecht; ich würde, wenn ich dem auswiche, obendrein ihr sowol wie mir eine äußerst heftige Scene ersparen. Ich will lieber gleich nach Amelsborn reisen und ihr schreiben.

Ihr schreiben ... nein, Franz, thu mir den Gefallen, schreibe mir den Brief. Theile mir darin die Thatsachen und deinen Entschluß mit und setze die Bitte an mich hinzu, es der Tante auf schonende Weise beizubringen!

Weshalb das?

Weshalb? Nun, mir zu Gefallen.

Aber ich begreife nicht, wie Ihnen damit ein Gefallen geschehen kann.

Das begreifst du nicht ... siehst du nicht ein, welch Vergnügen das für mich sein wird, wenn ich ihr den Inhalt deines Briefes vorlese? Welche Augen sie machen, wie sie in ohnmächtigen Zorn gerathen wird ... oh! oh! oh! lachte Lactantius wieder und begann aufs neue sich die Hände zwischen seinen Knien zu reiben.

Franz von Ardey fühlte ein inneres Widerstreben, auf diesen Plan einzugehen und die Gemüthserschütterung der Tante, welche ihm doch immer nur Wohlwollen bewiesen hatte, der Rachsucht des Onkels zum Schauspiel zu geben; um so mehr, als ihm diese Rachsucht im gegenwärtigen Augenblicke etwas Kindisches zu haben schien.

Ich will ihr lieber selbst schreiben, sagte er deshalb kühl. Es wird doch besser sein.

Nun, wie du meinst. Aber da die Dinge so stehen, so ist es besser, ich ziehe mich zurück . . . es ist nicht gut, wenn sie erfahren sollte, daß wir eine so lange Unterredung zusammen hatten. Ehe du abreisest, komme zu mir, damit du Geld von mir erhältst.

Ich werde es nicht vergessen, lieber Onkel!

Glaub's schon, glaub's, versetzte Lactantius, indem er sich zum Gehen erhob.

Und noch eins . . . denk' an den Studenten und vergiß ihn nicht!

Sicherlich nicht! entgegnete Franz.

Adieu, junger Bräutigam, adieu, grüß' mir mein Herzblatt, die Marie . . . ich wünsche euch alles mögliche Glück . . . ohi ohi ohi!

Lactantius zog lachend und mit einem lebhaften

Schlenkern des rechten Armes und der rechten Hand, wie jemand, der über eine höchst faule und für seinen lieben Nebenmenschen schauderhaft compromittirende Geschichte entzückt ist, ab und schlich sich so unhörbar wie möglich in seine Wohngemächer zurück.

Franz von Ardey aber begann jetzt eine sehr eifrige Thätigkeit in seinen Zimmern zu entfalten. Nachdem er die Thür abgeschlossen, um nicht gestört werden zu können, begann er einzupacken und alle seine Sachen so zu ordnen, daß sie ihm mit leichter Mühe nachgesandt werden konnten. Das für die nächsten Tage Unentbehrlichste brachte er in einem Felleisen unter und ging dann zu Frau Eckenscheid hinab, um sich ein Frühstück geben zu lassen. Frau Eckenscheid wartete damit auf, nicht ohne es durch ihre ausgiebige Conversation zu würzen, aus der Franz nur die Thatsache entnahm, daß Baptist vor kurzem nach Ruppenstein abgesandt sei mit einem Briefe der Gebieterin. Frau von Averdonk schien bereits von dem Abenteuer der vorigen Nacht unterrichtet . . . desto mehr beeilte Franz seine Abreise; er sandte einen Knecht hinauf, sein Felleisen zu holen, und befahl ihm, rasch sein Pferd zu satteln. Dann ging er zum Oheim Lactantius hinüber; nach einer Weile von zehn Minuten kehrte er mit befrie-

digter Miene von dort zurück, warf sich auf sein eben herausgeführtes Pferd und ritt langsam über den Hof zum Thore hinaus, um dort draußen tief und wie von einer großen Last befreit aufzuathmen und dann seinen Paßgänger in einen mächtigen, langgestreckten Trab zu setzen.

Für den Reichsfreiherrn Lactantius von Averdonk verging der Rest des Tages wie alle seine übrigen Tage — das heißt, sehr langweilig und schleichend.

Als er am Abend zum gemeinschaftlichen Nachtmahl mit seiner Gemahlin zusammentraf — während des Mittagmahls hatte sie nur einige gleichgültige Redensarten mit ihm gewechselt —, bemerkte er, daß ihre Blicke mit großer Schärfe ihn fixirten.

Du warst bei Franz am heutigen Morgen . . . was spracht ihr? sagte sie endlich.

Wir sprachen von der Schönheit der Natur und den herrlichen Tinten des Laubholzes in dieser Jahreszeit, versetzte Lactantius mit höchst ernsthafter Miene.

War das alles? fuhr sie mit außerordentlich scharfem Tone fort.

Alles? o nein: wir sprachen auch von den Reizen des Landlebens im allgemeinen und von der schönen Einrichtung des Schöpfers, daß jede Jahreszeit uns

wechselnde Freuden bringt; der Lenz den beblümten Wiesenteppich und den Gesang der Nachtigall, der Sommer ...

Du bist ein Narr, fiel hier Frau Gebharde ärgerlich ein — aber ein böserer, als die meisten wissen. Du hast mit Franz kabalirt! Schweig, ich weiß es — fuhr sie fort, als sie sah, daß Lactantius die Augen zum Himmel aufschlug und die Hand aufs Herz legte. Ich weiß alles. Er hat Marie Stahl in der vorigen Nacht aus Ruppenstein entführt. Der Student hat ihm dabei geholfen und ist dafür vom Grafen eingethürmt worden. Er wird ihn ohne Erbarmen erschießen lassen. Es sind schöne Streiche, die Franz macht!

Jugend hat keine Tugend! sagte Lactantius wehmüthig. Ich weiß nichts von allem dem.

Es wäre auch sehr thöricht gewesen, wenn er dich in sein Vorhaben eingeweiht hätte, entgegnete Frau Gebharde. Du brauchst dich deshalb nicht zu entschuldigen.

In der That, ich habe es nicht nöthig! versetzte der Reichsfreiherr.

Es wird Zeit, daß ich dem unsinnigen Treiben von Franz Einhalt thue, fuhr Frau von Averdonk fort. Ich werde sehr ernst mit ihm reden!

Thue das, liebe Gebharde, antwortete der Freiherr — es wird ihm gewiß sehr heilsam sein, denn du hast eine so schöne Gabe, ernst mit jemand zu reden und ihm tiefeinschneidende Dinge zu sagen; ja, es ist eine schöne Gabe für den, der sie besitzt!

Frau von Averdonk hielt sich nicht mit einer chemischen Analyse auf, wie viel Procente und Decimaltheile Ironie in diesem Compliment ihres steif und mit höchst trübseligem Antlitz vor ihr sitzenden Gatten enthalten waren.

Weißt du wirklich nicht, wo Franz ist? fragte sie nach einer Pause.

Lactantius verneinte dies mit einem Gesicht, das wirklich rührend war vor kindlicher Unbefangenheit: Ich weiß es nicht.

Es ist in der That seltsam, sagte die Dame . . . ich habe mir gedacht, daß er Marien nach Amelsborn geführt haben werde, denn er war in den letzten Tagen sehr oft dort und zeigte sich sehr eifrig bekümmert um die Einrichtung des Hauses. Ich habe deshalb Baptist dorthin geschickt. Aber Baptist kam zurück mit der Nachricht, daß Franz allerdings um Mittag dort angekommen sei und nach der Ankunft von Marie Stahl und ihrer Mutter gefragt habe, daß er aber mit den Zeichen lebhafter Beunruhigung

wieder fortgeritten sei, als man ihm gesagt, daß von den beiden Frauen nichts gehört oder gesehen worden.

Das ist ja eigenthümlich, fiel der Freiherr ein ... am Ende hat der Tolle sie wieder eingefangen!

Frau von Averdonk schien Gründe zu haben, diese Annahme als unwahrscheinlich zu betrachten.

Daran ist nicht zu denken, erwiderte sie. Baptist hat, nachdem er in Amelsborn gehört, daß Franz auch Mariens Mutter dort zu finden erwartet habe, seinen Rückweg über Elsen genommen und beim Vogt eingesprochen.

Nun, dort wird man's doch gewußt haben, wo die Frau und das Mädchen sind?

Nichts hat man gewußt, und der Vogt hat deshalb seinen getreuen Schilling ausgesandt, um beiden nachzuforschen. Franz ist gestern Abend spät mit Marie in Elsen angekommen, Marie ist mit ihrer Mutter in der Nacht nach Amelsborn weiter gefahren, während Franz sich hierher begeben hat — aber angekommen sind die beiden Frauenzimmer nicht.

Das lautet räthselhaft! Da keine Räuber mehr in unsern Bergen hausen und auch Bären oder Wölfe sich ziemlich rar machen, so ist es sehr räthselhaft. Wann hat Baptist Amelsborn verlassen?

Am Nachmittage.

Und sie waren noch immer nicht in Amelsborn angekommen?

Gebharde fand es überflüssig, die Versicherung zu wiederholen.

Es ist jetzt neun, fuhr Lactantius fort, und auch Franz ist noch immer nicht wieder hier. Wo mag sich der arme Junge umhertreiben, um sie zu suchen!

Frau Gebharde warf einen strafenden Blick auf ihn, ohne daß der Freiherr sich bewußt war, wodurch er ihn verdient habe. Vielleicht durch den Ausdruck des Mitleids, mit dem er von Franz gesprochen. Er ließ sich jedoch dadurch nicht beirren, sondern hub nach einer Pause wieder an: Ist denn der Mensch, der sie gefahren hat, noch nicht wieder heimgekommen?

Allerdings, entgegnete Frau von Averdonk. Er ist diesen Morgen in frühester Frühe zurück durch Elsen gekommen und hat den Vogt aus den Federn geklopft, um ihm einen Schlüssel zu geben, den die Frau ihm schicke, damit er zu seinem Speiseschrank gelangen könne; sie hatte ihn in der Eile der Abreise mitgenommen.

Wie lieb das von der Frau ist! bemerkte Lactantius.

Daß sie den Schrankschlüssel mitnimmt?

Nein, daß sie ihn ihrem armen Manne zurückschickt. Welche Sorge um ihn! Aber, fuhr der Freiherr fort, der Mensch, der sie gefahren, wird doch die beiden Frauenzimmer vorher an ihrem Ziele abgesetzt haben, wenn er mit leerem Wagen zurückgekommen ist?

Er hat erzählt, er habe die Frauen bis in die Nähe von Amelsborn gebracht; da habe die Frau Vogtin ihm gesagt, er solle halten und könne zurückfahren; weil sie auf dem Wagen kalt geworden, wollten sie den Rest des Wegs zu Fuße zurücklegen, um sich durch das Gehen zu erwärmen.

Und dann sind sie gar nicht angekommen? Das ist doch höchst merkwürdig! fiel Lactantius ein. Vorausgesetzt, fügte er hinzu, daß die Leute in Amelsborn nicht etwa deinen getreuen Baptist belogen haben und sie doch dort sind!

Baptist ist weder der Mann, der sich leicht belügen läßt, noch wagen es meine Leute, mit mir zu spaßen, versetzte Gebharde sehr ruhig.

Das ist richtig! sagte der Freiherr; es ist eine höchst ernsthafte Sache, mit dir zu spaßen!

Gebharde schenkte dieser Bemerkung keine Theilnahme.

Es gibt doch nichts Hübscheres, hub Lactantius nach einer Pause wieder an, als Geschichten von Verschwundenen! Ich kenne nichts in der Welt, was ich lieber hörte. Es ist so merkwürdig mysteriös und unheimlich, und so spannend. Meinst du nicht auch, Gebharde? Es erinnert mich, fuhr Lactantius fort, indem er die während der Mahlzeit abgelegte hohe Zipfelmütze wieder aufsetzte, denn das Souper war eben beendigt — es erinnert mich immer an die Geschichte von der alten französischen Marquise, die sich abends in ihr Zimmer einschloß und am andern Morgen nicht herauskam und, als man die Thür erbrach, so total verschwunden war, daß sie nichts von sich zurückgelassen hatte als ein ganz kleines Häuflein Asche im Kamin. Du glaubst nicht daran? Es ist zuverlässig wahr. Und welche hübsche und reinliche Art das ist, aus dem Leben zu scheiden! Wenn du auch einmal so verschwändest, Gebharde! Ich würde eine silberne Urne machen lassen, ganz wie der hübsche Tabackstopf von chinesischem Porzellan, den ich habe, du kennst ihn ja . . . in die würde ich deine Asche schütten und sie meinem Bett gegenüber auf die Kommode stellen. Deine theuern Reste blieben mir dann immer nahe, und jeden Morgen beim ersten Augenaufschlagen genösse ich dieses wehmüthig tröstenden Anblicks.

Du bist und bleibst ein Narr! entgegnete Gebharde unwillig und geärgert. Geh' und leg' dich schlafen.

Lactantius nahm gehorsam sein Licht und zog sich in seine Gemächer zurück.

Siebzehntes Kapitel.

Seltsame Reisegefährten und eine seltsame Herberge.

Was Frau Gebharde am Ende des vorigen Kapitels ihrem Gatten vom Verschwinden der beiden Frauen mitgetheilt hatte, war leider eine Thatsache, die sich als nur zu wahr erweisen sollte. Wie Baptist ihr berichtet, waren Marie Stahl und ihre Mutter in Amelsborn nicht angekommen; sie waren auch nach Elsen nicht zurückgekehrt, und keine Spur deutete an, wohin sie sich gewandt, welcher Unfall sie betroffen haben könne, welches ihr Geschick geworden. Weder Schilling's Spürtalent, das durch den Vogt von Elsen, noch Franzens Suchen und Forschen, das durch die leidenschaftlichste und quälendste Unruhe in Bewegung gesetzt wurde, gelang es, irgendetwas darüber zu ermitteln. Daß Franz deshalb der Ver-

zweiflung nahe war, brauchen wir nicht zu schildern. Er befand sich wirklich in einer trübseligen Lage; in der größten Krisis und Bedrängniß seines Lebens fühlte er sich obendrein noch wie von allen Menschen isolirt, von jeder Zuflucht und Stütze und von jedem Freundesrath abgeschnitten. Nach Ruppenstein durfte er sich nicht wagen. Briefe, welche er an Ripperda schrieb, um über Hubert's Lage etwas Zuverlässiges zu erfahren, blieben unbeantwortet. Daß Hubert in den Händen seines grimmen Feindes sei und von diesem mit den ärgsten Dingen bedroht werde, hatte ihm das Gerücht bestätigt. Zu Lactantius und Gebharden heimzukehren wagte er ebenso wenig. Er fürchtete seine Tante ebenso sehr wie den tollen Grafen. Von Mariens Vater eine Hülfe oder eine Unterstützung bei seinen Nachforschungen nach Marie zu erwarten, wäre sehr thöricht gewesen; der Vogt von Elsen begnügte sich damit, seine Hände, wie er sagte, in Unschuld zu waschen, seine Klagen in den Busen seines Freundes Schilling zu ergießen und in Sorgen vor dem Zorne seines erlauchten Gebieters seinen Ofen anzuspucken. Schilling half, wie er versicherte, getreulich und eifrig den Verschwundenen nachspüren; aber, wie wir sagten, vergeblich, und ohnehin mistraute Franz ihm; der schadenfrohe

Mensch war ihm bald unausstehlich, und er zog vor, sich ganz auf seine eigenen Kräfte zu verlassen.

Wie Franz diese anstrengte, haben wir nicht nöthig näher zu beschreiben; wie er oft von der Frühe des Morgens bis zum Abend sich keine Rast gönnte, wie er seiner Tante amelsborner Ackerpferde zu Schanden ritt, nachdem er sein eigenes Pferd buglahm gemacht; wie er bald an diese, bald an jene Thür im Walde, im Gebirge, in den nächsten Dörfern anklopfte und immer abends ohne irgendeine Andeutung, wohin die beiden Frauen gekommen sein könnten, in sein ödes, kaltes, verfallenes Castell zu Amelsborn heimkehrte, Entmuthigung und Desperation im Herzen . . . das alles wollen wir nicht beschreiben, da es zu keinem andern Ziele führte als höchstens zu dem, in dem Herzen des jungen Mannes eine Veränderung weiter zu entwickeln, welche sich schon seit Mariens Abreise aus Dudenrode darin vorbereitet hatte. Seine Leidenschaft hatte in ihm eine Entschlossenheit geweckt, welche früher nicht in seinem Charakter gelegen, und das Gefühl der Empörung über die Gewaltthat des Grafen wider Mariens Freiheit, die Leiden, welche jetzt in seiner vereinsamten Brust wühlten, trugen dazu bei, sein Wesen zu der energischen Männlichkeit zu reifen, welche ihm

bisher gefehlt zu haben schien. Es war für Frau Gebharde von Averdonk in der That das Gescheidteste, was sie thun konnte, daß sie ihn ganz vergessen zu haben schien und ihn ganz sich selbst überließ. Hätte sie in diesem Augenblicke versucht, seinen Willen unter den ihrigen zu beugen — sie würde auf einen höchst unerwarteten und unbezähmbaren Widerstand gestoßen sein, einen Widerstand, dessen sie Franz gar nicht für fähig gehalten, und dessen er vor wenig Wochen noch vielleicht auch gar nicht fähig gewesen wäre.

Er war eines Tags ohne bestimmtes Ziel ausgeritten und hatte sich dabei ganz vom Zufall führen lassen; um Mittag hatte er in einem kleinen Dorfe gerastet, wo man ihm erzählte, daß der Durchmarsch einer Colonne österreichischer Truppen erwartet werde. In der That sah er einige als Quartiermacher vorausgesandte Leute in hechtgrauen Uniformen im Dorfe. Nachdem sein Pferd sich erholt, ritt er weiter, der Richtung zu, woher die Truppen kommen mußten, wenig bekümmert darum, daß er sich von seinem heimatlichen Dache in einer Weise entfernte, welche bei der späten Jahreszeit ihm einen langen Heimritt in Dunkel und Nacht in Aussicht stellte. Die Sonne neigte sich bereits, als er in dem offenen Thalgrunde,

durch welchen die wenig betretene und abgelegene Heerstraße führte, der Colonne ansichtig wurde. Er lenkte, als sie herangekommen, sein Pferd zur Seite und ließ sie an sich vorüberziehen. Es war ein ganzes Infanterieregiment, das aber durch seine Strapazen und seine Verluste in den Gefechten ganz bedeutend zusammengeschmolzen war und auch in seiner Erscheinung verrieth, wie schwer es gelitten hatte, wie tapfer es gefochten, wie zähe es den Widerwärtigkeiten und Leiden eines unglücklichen Feldzugs die Stirn geboten. Eines unglücklichen Feldzugs ... in der That, es war ja einmal wieder ein unglücklicher Feldzug gewesen, den Oesterreich geführt, wie es deren im Laufe der Jahrhunderte so unzählig viele geführt hat, und immer aufs neu hat führen können!

Wir wissen nicht, ob Franz von Ardey solche historische Betrachtungen anstellte, als er an sich vorüber die Scharen der müden und abgerissenen Krieger ziehen ließ, jener heldenmüthigen Soldaten, für welche Oesterreich so oft die jammervollsten Führer zu finden wußte! Als sie vorüber waren, und nach ihnen auch die Wagencolonne des Regiments sich mühsam in dem unchaussirten Wege weiter geschleppt hatte, hielt Franz jedoch, nachdenklich ihnen nachblickend, noch immer auf derselben Stelle, bis aufs

neue seine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen wurde durch ein den voraufgezogenen Regimentswagen in großem Zwischenraum langsam und mühselig nachschleichendes Gefähr. Es war ein leichter, mit Leinwand überzogener Korbwagen, den ein abgemagertes Rößlein zog; hinterdrein ritt ein Mann in preußischer Husarenuniform, auf einem unansehnlichen, doch wohlverpflegten Rappen. Obwol nicht frei vom Staub und Schmuz des Wegs, waren doch Mann und Roß in einem vortrefflichen Zustande, der sich von dem Aussehen der voraufgezogenen Truppen höchst vortheilhaft unterschied. An die Uniform und das Sattelzeug des Reiters war zwar nicht eben übermäßiger Luxus verschwendet; alles war dürftig und knapp; aber es war unabgenutzt, sorgfältig in Stand gehalten und zeigte jedenfalls, wie gesagt, einen grellen Contrast zu dem Aeußern der Oesterreicher.

Als der leichte Einspänner neben Franz von Ardey angekommen war, ritt der Husar vor und indem er jemand im Wagen zuschrie: Halten Sie jefälligst mal an! wandte er sich, während das Gefähr hielt, an Franz von Ardey, den er militärisch grüßte, und sagte: Sie, jutester Herr, Sie scheinen mich aus diese Jegend hier zu sind, und dadrum erlauben Sie

Sie mich, dat ick Ihnen um einen juten Rath bitte. Ick habe hier een paar Frauenzimmer in dat Jefähr, denen ick meine Theilnahme widme, denn warum, et sind die Marketenderinnen, wat immer so eene kleine Sympathie und Magnetismus für unsereens ist, und nu habe ick mir ihnen angeschlossen, weil ick uf Commando bin und mit de Colonne dieselbe Marsch-route habe, denn, wie Sie sehen, Jutester, wenn Sie von dat Militär etwas verstehen, so bin ick preußischer Husar, mit Ehren zu vermelden, Unteroffizier Plantebitzel von dat siebente von Zitzewitz mit 'n Dodtenkopf, Sie werden et bemerkt haben, denn wat die Adjustirung von Mann und Pferd betrifft und wat die ganze Haltung is, det is gar nich zu verkennen ... nu, wat ick sagen wollte, und wat dat Frauenzimmer angeht, so is et eine jute Person, die Olle, un nu is sie bei dieses herbstliche Wetter von eenen eklichen Rheumatismus oder wat sonst die Wissenschaft darüber sagt, befallen, un wenn sie so langsam die Colonne bis in die Nachtquartiere nachrückt, so findet se alle Löcher besetzt un weggenommen, un kann in ihren Jefährt campiren, wat für en fieberhaften Menschen keine zuträgliche Manier is, die Nacht zuzubringen, un Cultur is auch nich in diese miserablige Dörfer zu finden, eene Kranken-

suppe oder dergleichen für en jebildeten Menschen, der mit en Rheomatismus unterwegs is — na, dadrum wollte ick man bitten, ob Sie mich nich hierherum en jastliches Jehöfte oder wat et nu is, anweisen könnten, wohin man dat Frauenzimmer instradirte, in der Hoffnung uf en jebildetes Nachtquartier . . .

Franz hatte, während der Husar sprach, seine Blicke etwas überrascht auf das Gefährt gerichtet und sandte dieselben forschend in das Innere des Wagens. Eine jugendliche Gestalt, die eine ziemlich auffallende Erscheinung bildete, hatte sich daraus vorgebogen, um nach ihm zu sehen, und wartete jetzt, in den Wagen zurückgelehnt, den Erfolg der Unterhandlung ab, während sie die Zügel des Pferdes hielt. Es war ein junges Mädchen mit einem überaus schön geschnittenen Oval des regelmäßigen, etwas blassen Gesichts, das reiches dunkles Haar umrahmte, über dessen Flechten ein zierliches Soldatenmützchen ohne Schirm thronte. Ein grüner Spenser, mit dunkelrothen Schnüren besetzt, mit roth ausgenähten Säumen, hüllte ihre volle Büste ein, ein kurzer, sehr faltiger Rock vom selben Stoffe, mit rothem Bandbesatz vollendete das Costüm der Marketenderin. Neben ihr saß oder lag vielmehr eine Person im sel-

den Anzuge; es war augenscheinlich die Kranke, sie hatte sich in einen grauen Soldatenmantel gehüllt und lag matt ausgestreckt; sie mochte um wenigstens zehn Jahre älter sein als ihre Begleiterin und sah sehr wohlgenährt und roth, vielleicht so vom Fieber geröthet, aus.

Sie wünschen irgendwo ein näheres und besseres Unterkommen, wandte sich Franz jetzt an das junge Mädchen, als die Dörfer Ihnen bieten können, wo Ihr Regiment die Nacht bleiben wird?

Es würde uns sehr lieb sein, eins zu finden, antwortete das junge Mädchen ... meine Begleiterin ist krank, unser Pferd aber so müde, daß es sich nur schwer weiter schleppt. Wir haben die beiden letzten Tage sehr ermüdende Märsche gehabt, und die Wege sind auch so schlecht.

Sie sind keine Oesterreicherin? fragte Franz, der bemerkte, daß die hübsche Marketenderin durchaus nichts von süddeutschem Dialekt verrieth.

Das junge Mädchen schien diese Frage für nicht ganz zur Sache gehörend zu betrachten. Sie antwortete nicht darauf, sondern sagte: Wüßten Sie irgendeine solche Unterkunft für uns, mein Herr?

Allerdings könnte ich Ihnen ein Gut nennen, welches hier in der Nähe liegen muß ... ich zweifle

auch nicht, daß der Bewohner desselben Sie aufnimmt, nur möchte ich Ihnen rathen, daß Sie selbst ihn darum bitten; es ist ein etwas unzugänglicher Herr, aber einem so hübschen jungen Mädchen wie Ihnen wird er es nicht abschlagen!

So bitte ich Sie, die Lage des Guts dem Husaren dort zu bezeichnen, erwiderte das junge Mädchen, indem sie sich unter das Linnendach des Wagens zurückzog, mit einem Tone, der alle weitern Galanterien abschnitt; zugleich so, als wenn der Husar ein Mann sei, der in ihrem unmittelbaren Dienste stehe und den sie mit der Sorge für alles andere beauftragen könne.

Kommen Sie, wandte sich Franz an den Unteroffizier; ich will Ihnen den Weg zeigen, der einen Steinwurf von hier links von der Heerstraße abbiegt; ich werde durch das kleine Gehölz dort mitreiten, am Ende desselben können Sie das Haus liegen sehen und gar nicht mehr verfehlen.

Dat is ja charmant von Ihnen, mein jutester Herr, entgegnete der Husar ... wie heeßt denn die Boutique, wo Sie meinen, dat wir ufjenommen würden?

Es ist keine Boutique, sondern ein sehr solid gebauter Edelhof; er heißt Eggenrode, versetzte Franz,

der sein Pferd antrieb und neben dem Husaren herritt.

Na, wat die Bauart anjeht, so is diese mich enjal, entgegnete der letztere; die Casteeler in diesen verwahrlosten und unsittlichen Lande sind alle zusammen nischt werth; verdammte Steinhaufen sind et mit höchst überflüssigem Ufwand von Alterthum und grauen bemoostem Mauerwerk, Thürme und Giebel. Da sollten Sie mal die Güter bei uns zu Lande sehen, Jutester, die sehen anders aus; da sieht man, dat man sich in civilisirte Jegenden befindet: Allens im besten Stande, hübsch aus jutem Holze ufjezimmert und immer proper und blank in die Farbe jehalten!

Bei uns zu Lande ist wol die Mark Brandenburg? fragte Franz.

Janz die richtige Uckermark ... ick bin aus diese bewunderungswürdige Provinz entsprossen, eenes braven Schulmeisters eheleiblicher Sprößling, un nu merken Se auch, woher dat die scheene wissenschaftliche Anlage stammt, die Sie bei mich bemerkt haben werden, de richtige Orthographie im Ausdruck und de vielseitigen Kenntnisse, womit ick Ihnen ufwarten könnte, un in meiner zarten Jugend habe ick mir auch anjenehm zu machen jewußt mit ne jroße Fertigkeit uf der Maultrommel ... Also hier zweigt sich

der Weg ab? Na, nu vorwärts, olle Füchsin, geben Sie ihr mal eene kleene Ufmunterung mit die Peitsche, Mamsell Traudchen!

Die letztern Worte richtete der redselige Husar an den Gaul, welcher den Wagen der Marketenderinnen schleppte, und an das junge Mädchen, das die Zügel führte und dem Wege folgte, den Franz mit dem Preußen voranreitend ihr zeigte.

Woher ist denn die hübsche Marketenderin? fragte Franz von Ardey nach einer Pause, während deren sie in ein Gehölz gelangten, durch das ein schmaler, wenig gebrauchter Fahrweg sich schlängelte.

Die Kleene? Dat is nu eene janz egenthümliche Persönlichkeit, versetzte der Husar; sie hat sich in Köln von der Ollen drin als Jehülfin anwerben lassen . . . et is aber en stolzes Kind Jottes, un dat Organ für ne kleene Scherzhaftigkeit is wenig entwickelt; bei die Oesterreicher hat se sich ooch jewaltig in Respect gesetzt, und die Olle jeht mit ihr um, als wenn et en abjeschältes Ei wäre; ick habe mir bemüht, durch einige kleine Dienstfertigkeiten ihre Zutraulichkeit zu jewinnen, wie se sonst unter Reisegefährten platzgreift, aber ick gloobe, et is leichter, eene wilde Schnepfe zahm zu machen als dieses spröde Wesen. Ick habe mir schon jedacht, dat se ne

unjlückliche Liebe zu eenem von die österreichischen Herren Offiziers hat und dadrum sich bei dat Corps hat anwerben lassen!

Der Wald öffnete sich vor den Reisenden und ließ die Blicke frei über eine schmale Hügellandschaft schweifen, die in der Entfernung von vielleicht einer Viertelstunde von einem höhern Bergrücken begrenzt wurde. Am Fuße dieses Berges sah man einen alterthümlichen Edelhof, mit hohen Giebeln und von zwei massiven Thürmen flankirt, liegen.

Franz deutete darauf hin. Das ist Haus Eggenrode, sagte er; Sie können jetzt nicht fehlen; folgen Sie nur dem Wege, der sich rechts um den Hügel hier vor uns windet.

Na, so wollen wir denn vorwärts krebsen und sehen, wat die Jastlichkeit von diese Boutique für uns ufwendet. Ick danke Ihnen für Ihre Jüte, junger Herr, un wenn ick Ihnen wieder bejegne, dann — aber warten Se mal — is Ihnen mit ne kleine Magenstärkung ut det Marketenderfäßchen gedient? — Mamsell Traudchen, der Herr will nu zurückreiten, und da is et meine unvorgreifliche Ansicht . . .

Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen, fiel Franz von Ardey ihm lebhaft ins Wort, und nachdem er mit einem freundlichen Kopfnicken das junge Mädchen

gegrüßt hatte, wandte er sein Pferd und setzte es in gestreckten Trab, um die verlorene Zeit wieder einzuholen und, da der Abend bereits zu nahen begann, auf dem kürzesten Wege heimzukommen.

Die müde alte Füchsin aber, wie der Husar sie nannte, hielt mit dem Wagen der Marketenderinnen sammt seiner militärischen Bedeckung nach etwa zehn Minuten auf dem Hofe des Guts.

Dieses Gebäude war ein phantastisches, uralterthümliches, seltsames Bauwerk. Es bestand aus zwei Flügeln und einem gewaltigen, in seinen untern Theilen aus rohen Feldsteinen, oben aus Holzwerk aufgerichteten Thurm, der am Ende des einen Flügels so vorsprang, daß er eine dritte Seite des Hofes bildete. Er war offenbar der Patriarch des Ganzen, vielleicht einst der einzige Wohnraum eines von ritterlichem Broterwerb, d. h. aus dem Stegreif kümmerlich und ärmlich lebenden Geschlechts, das erst in spätern Zeiten so viel vor sich brachte, um zunächst einen und dann ein oder anderthalb Jahrhundert später einen zweiten Bautheil daranstellen zu können. Diese letztern standen nun beide in grellem Contraste zu dem hohen und wie aus heidnischen Zeiten herüberragenden steinernen Patriarchen und in ebenso grellem Contrast zueinander; nichtsdestoweniger aber

hatten sie sich eng aneinander gelegt und waren durch einen Bogengang, der an dem untersten Stockwerke entlang lief, miteinander verbunden. Ueber den Bogen, die auf schwerfälligen Pfeilern ruhten, traten Erker mit vorspringenden Giebeln hervor, und zwischen denselben waren Fenster der verschiedensten Größenverhältnisse angebracht. Das Ganze hatte dadurch etwas außerordentlich Malerisches bekommen — leider nur war es entsetzlich verfallen, und es war nicht das Geringste gethan, durch Sauberkeit der Umgebung den malerischen Eindruck desselben zu unterstützen. Ein alter, sumpfiger Graben, dessen gemauerte Böschungen an vielen Stellen eingefallen und in die schilfbedeckte Tiefe gesunken waren, umgab es ringsumher; das Holzgitter aber, welches die offene Seite des Hofes einfaßte, war verwittert, vermodert und streckenweise ganz verschwunden.

Nachdem der Marketenderwagen über eine alte gemauerte Brücke gerollt war, hielt die Lenkerin desselben die Zügel an; der Husar sprang aus dem Sattel und half dem jungen Mädchen, sich unter dem Linnendach hervorzuarbeiten und neben dem Vorderrad herunter auf den Boden zu kommen.

Na, Mamsell Traudchen, dat wäre nu dat Nachtquartier, sagte er dabei, et is en recht scheenes ver-

wunschenes Schloß aus ene recht kindliche Märchenwelt; un wenn Se nu man jleich diesem ollen Bären oder Oger oder wat et für ein Unjeheuer aus die Fabelbücher is, enen herzhaften Kuß jeben, so wird er sich man so ohne weiteres in einen allerliebsten jungen Prinzen verwandeln.

Der Husar deutete dabei auf die Gestalt eines Mannes, der seitwärts unter dem ebenerwähnten Bogengange stand, die Hand auf den Kopf eines Hundes von ganz ungewöhnlicher Größe gelegt, als ob er ihn dadurch verhindern wolle, die Ankommenden mit seinem Gebell anzufallen.

Der Mann sah allerdings oger- oder bärenhaft genug aus. Es war ein Kopf mit einem Wald von grauem Barthaar, mit großen, erloschenen Augen unter dicken weißen Brauen, und gekleidet in einen langen, breit mit Pelz ausgeschlagenen Rock; bei dem Anblick dieser Gestalt war es unmöglich, nicht an einen großrussischen oder walachischen Bojaren oder den Stammhäuptling irgendeiner Steppenhorde zu denken.

Er schien die Ankömmlinge ohne große Neugierde, aber mit nichts weniger als Freude über die Gelegenheit, seine Gastlichkeit entwickeln zu können, anzuschauen. Er ließ, ohne sich zu rühren, Traudchen

auf sich zukommen; als sie ihre Bitte vorgetragen hatte, betrachtete er sie eine Weile schweigend, sah dann auf seinen Hund nieder, als ob sein vierfüßiger Freund das Vorrecht habe, in dieser Angelegenheit zunächst seine Ansicht zu äußern, und da der Vierfüßler mit seiner Meinung zurückhielt, aber sichtlich ohne feindliche Gefühle das junge Mädchen anglotzte, so nickte der alte Herr endlich mit seinem Kopfe und sagte: Bin sonst kein Freund von fremd Volk. Wenn Sie aber zu den Oesterreichern gehört, so kann Sie bleiben mit der Kranken. Pack Sie nur aus. Der Husar kann die Pferde in den Stall führen.

Nach diesem Bescheide wandte der Gebieter von Eggenrode sich ab und begann, ohne weiter seine Blicke an die Fremden zu verschwenden, langsam unter dem Bogengange auf- und abzuschreiten, eine Beschäftigung, worin die Ankunft des Gefährs ihn augenscheinlich unterbrochen hatte. Der große Hund schien ihnen nicht mehr Aufmerksamkeit zuwenden zu wollen wie sein Herr; er spazierte mit philosophischem Phlegma hinter seinem Herrn her, immer dicht hinter dessen Fersen.

Während der Husar nun seine Sorge den Pferden zuwandte, half Traudchen ihrer kranken Gefährtin nicht ohne Mühe und Anstrengung aus dem Wagen.

Währenddessen erschien eine ältliche Person in einer langschößigen Tuchjacke und einer gestickten Nebelkappe, einen Bund Schlüssel in der Hand, unter dem Bogengange. Der Baron von Eggenrode rief ihr ein paar Worte zu. Sie kam darauf in den Hof hinab, stemmte beide Arme fest in die Seite, als ob ihr dies eine wesentliche Unterstützung gewähre, um über Charakter und Verhältnisse der Fremden ins Reine zu kommen, und nachdem ihr dieses nach Verlauf einer geraumen Zeit anscheinend zu ihrer Befriedigung gelungen, sprach sie ihre Ansicht von der Sache durch die nachdrücklich geäußerten Worte aus: Das ist nun wol so! — und zog dann eine große Horndose hervor, um eine Prise zu nehmen.

Richtig, antwortete der Husar, nachdem er eine Weile sich der trügerischen Erwartung hingegeben, daß diese Bemerkung noch eine für die Ankömmlinge schmeichelhaftere Fortsetzung finden werde . . . darin widerspreche ick Ihnen sicherlich nicht, werthe Madame aus die Jahrhunderte von det Faustrecht un die jrauen Bieberzeiten, denn nach Ausweis Ihres anjenehmen Schlüsselbundes zu die Speckkammer und die unterirdischen Gegenden, wo die jroßen Oxhofte noch von det ehemalige Femgericht her liegen geblieben sind, habe ick in Ihnen wol diejenigte Person zu

respectiren, bei die ick mir vorzugsweise beliebt zu machen streben werde; aberst ooch ohne dieses zeugt et von einem jebildeten Geiste, wenn der Mensch sprechen thut: „Das ist nun wol so", oder, in einen richtigern Dialekt übersetzt: so is et! Denn mit einem solchen richtigen Grundsatz finde ick mir in allens, wat dieses irdische Leben mit sich bringt!

Die würdige Dame mit den Schlüsseln hörte diese Beredsamkeit sich entfalten, ohne ihr irgendein Zeichen der Beistimmung zu zollen. Im Gegentheil runzelte sie ihre Stirn, schüttelte den Kopf und wandte sich dann von dem Husaren ab, um Traudchen einen Wink zu geben, daß sie ihr folgen solle. Die beiden Marketenderinnen wurden nun in das Innere des Gebäudes geführt. Erst ging es eine niedere Treppe hinauf, dann einen langen Gang hinab, dann durch ein paar wüste Räume mit großen Kaminen und alten Bildern, endlich in ein Eckzimmer mit zwei alterthümlichen Betten und einem Erkervorsprung, das allerdings kalt und unwohnlich genug aussah, aber einen großen, bis zur Decke reichenden Kachelofen hatte, der nach einer kurzen Andeutung der Beschließerin noch in praktikabelm Zustande sein und sogleich geheizt werden sollte. Traudchen brachte zuerst ihre Kranke in einen alten

wurmstichigen Lederstuhl zur Ruhe, dann ging sie, aus dem Wagen die nöthigsten Gegenstände zur Nachtruhe hereinzuholen, und als sie zurückkam, was ihr nicht, ohne sich einigemal in dem wüsten alten Gebäude zu verirren, gelang, fand sie die Beschließerin bereits mit allerlei Herzstärkungen, Hausmitteln und Tränkchen um die Kranke beschäftigt. Und es war merkwürdig, obwol die letztere den ganzen Tag über nicht die Kraft gehabt zu haben schien, nur drei Worte nacheinander zu reden, so fand Traudchen sie doch zu ihrer Verwunderung jetzt in einer ganz lebhaften und angenehmen Unterhaltung. Die beiden alten Damen mußte rasch eine zarte Sympathie der Seelen verbunden haben. Die Kranke stöhnte und klagte und schilderte die Mühseligkeiten des Lagerlebens. Die Beschließerin rühmte ihre Kräuterthees und Latwergen, und beide fanden diese Gegenstände in hohem Grade anregend für ihr inneres Gemüthsleben und ganz unerschöpflich. Die Beschließerin zeigte sich im Laufe des Gesprächs auch nicht zurückhaltend in Eröffnungen jeder Art über Haus Eggenrode und seinen Besitzer sowie über dessen Aeltern, Großältern und Urgroßältern; über die Eigenschaften des Herrn und die Charakteranlagen seines großen Hundes wußte sie mannichfache beleh-

rende Winke zu geben. So kam der Abend heran, der große Kachelofen begann eine sehr angenehme Wärme auszustrahlen, die Kranke dehnte sich in einem der thurmhohen Federbetten, Frau Walpurgis — als Beschließerin hieß die gutmüthige Dame nach guter alter Sitte Walpurgis — hatte eine Lampe angezündet und stellte nun auch einige Erfrischungen für Traudchen auf den runden Tisch zwischen dem Ofen und dem Lager der Marketenderin. Während sie dann sich selbst mit einem Strickstrumpf in eine behagliche Ecke am Ofen niedersetzte, berichtete sie, daß der Husar ebenfalls wohl aufgehoben sei; in der großen Gesindestube unten sitze er hinter einem Krug Bieres, und der gnädige Herr selber sei herabgekommen und sitze ihm mit seinem Abendbier gegenüber und lasse sich mit großem Behagen von dem curiosen „Haselanten", wie Frau Walpurgis sich ausdrückte, seine Schnurren auftischen.

Das ist nun wol so! setzte Frau Walpurgis hinzu; der gnädige Herr hat wenig Zeitvertreib, und wenn so die langen Abende kommen, dann sitzt er oft in der Küche am Herdfeuer, und der Hund liegt still zwischen seinen Beinen, und dann sehen sie beide in die Flamme, und es ist mir immer, als hätten sie beide irgendeine curiose und räthselhafte Geschichte

im Kopf, über die sie nachdächten, und wenn man sie nur allein ließe und hinausginge, dann würden sie schon davon anfangen unter sich zu sprechen. Nun, meiner Seele, ich glaube, sie haben beide genug zusammen erlebt, daß es einen Hund zum Nachdenken bringen könnte; und Kind und Kegel hat der Herr auch nicht und niemand um sich, um den er sich kümmerte; da ist wol so etwas gewesen von einer Tochter und einem Kinde und Streit und Hader darüber und allerlei Verdruß; aber ich habe es nicht miterlebt, und die Knechte und Mägde auf dem Hofe auch nicht, und keiner weiß was Rechtes davon; und was des Herrn Schwiegersohn ist, der Baron Schlettendorf da unten aus dem Lande, der ist zu meiner Zeit nur einmal drüben im Dorfe gewesen, und von da aus hat er dem Herrn einen Brief geschickt, und der Herr hat ihm einen zurückgeschickt, aber ins Haus hat er ihm nicht dürfen kommen, und gesehen haben sie sich auch nicht.

Dann mag schwer genug mit Ihrem Herrn zu hausen sein, fiel hier Traudchen ein.

Schwer? Nun, wie man's nimmt! sagte Frau Walpurgis. Was das Essen angeht und die Aufwartung, so ist er wie ein Kind, und alles ist ihm recht, wie man's ihm vorsetzt; aber auf die Minute

muß es da sein; und wenn ihm etwas in die Quere kommt, mit Widerspruch oder Trutz, oder er sagt so, und der andere sagt so, dann denkt man nur gleich, wo ist die nächste Thür, daß man nur hinauskommt, auch wenn's einen gar nichts angeht. Denn warum, der Stein ist hart, und Eisen ist hart, aber wenn der seinen Kopf aufsetzt, der gnädige Herr, so ist er noch härter, und unser lieber Herrgott bräche ihn nicht, wenn er selber aus dem Himmel dazu herunterkäme. Das ist nun wol so! Es fehlte ihm nichts, als daß er eine Frau hätte, wie die gnädige Frau von Averdonk ist; denn warum — das ist eine Frau, die wäre der Stahl zu dem Stein, und als sie das letzte mal hier war, da sagte sie: Ja, Walpurgis, das ist nun wol so, Sie hat ihn nur nicht ordentlich gezogen, den gnäd'gen Herrn . . .

Die Frau von Averdonk? fragte Traudchen, hoch aufhorchend . . . kennt Sie die?

Nun, wie werde ich nicht! und den Herrn von Averdonk auch, den guten Herrn, der kommt noch wol manchmal unsern Herrn besuchen, das ist der einzige, der kommt, und auch wol einmal die Frau von Averdonk, aber nicht so oft; denn warum, die ist früher, was nun schon lange Jahre her ist, des gnädigen Herrn Mündel gewesen, und da hat er ihr

den Averdonk zum Manne gegeben, habe ich mir erzählen lassen, und die Frau von Averdonk hat ihn nicht haben wollen, sondern einen andern, und es gibt Leute, die sagen, den andern, den sie hätte haben wollen, den hätte der gnädige Herr so in Angst und Schrecken gesetzt, daß ihm das Leben leid geworden, und er hätte sich im Walde aufgehangen, und dann hätte die Frau von Averdonk den guten, sanftmüthigen Herrn heirathen müssen, den sie jetzt hat, einen Mann, der keinem Kinde was zu Leide thut, sage ich Ihnen, aber was nun die beiden angeht, so leben sie, glaube ich, nicht viel besser als Hund und Katze zusammen, und vergeben hat sie's dem gnädigen Herrn nicht, daß er sie zusammengebracht hat, das glauben Sie mir, ich versteh' mich darauf, was solch eine Frau denkt, wenn sie mit ihren grauen Augen den alten Herrn von der Seite anguckt und kneift den Mund zusammen und lächelt dann wieder, wenn er sich herumwendet und sie ansieht . . . nun, das ist nun wol so, und unsereins geht's nicht an, und es ist unrecht, daß ich Ihnen so viel davon vorschwatze, aber du liebe Zeit, wann sieht man hier denn einmal ein fremdes Gesicht und hat die Gelegenheit, ein bischen zu discouriren von diesem und jenem! . . .

Während die Beschließerin in dieser Weise ihrer Zunge freien Lauf gelassen, hatte sich Traudchen Gymnich von ihrem Platze erhoben, und die Augen mit dem Ausdruck der höchsten Spannung auf die Sprechende richtend, war sie jetzt dicht vor sie hingetreten, hatte ihre Rechte ausgestreckt, und diese auf die Schulter der Frau legend, sagte sie mit einer Stimme, die vor Bewegung unterdrückt schien: Um Gottes willen ... ist das alles wahr und Ihr Herr ... Ihr Herr von Eggenrode ..?

Nun, was ist der Jungfer Marketenderin? fiel erstaunt Frau Walpurgis ein.

So menschenscheu und so hart er ist, Ihr Herr, er ist ein Ehrenmann ... ein Mann, der ein Vertrauen nicht verräth, das ihm freiwillig entgegenkommt, ein Mann, der eine Bitte um Hülfe nicht erwidern wird dadurch, daß er den Bittenden in die Macht seiner Feinde gibt ..?

Ich weiß nicht, was in die Jungfer gefahren ist, entgegnete Frau Walpurgis, und was sie aus meinem Geschwätz herausgehört hat, daß sie so aufgefahren ist, aber so viel ist gewiß, ein Ehrenmann und ein rechter aufrichtiger Edelmann ist der Herr, und was sie da von Verrath redet, davor braucht sie keine Furcht zu haben, und wenn sie mit dem Herrn

was zu thun hat und will ihn um etwas bitten, so denk' ich schon, daß sie's versuchen kann, denn weiter wird sie nichts riskiren, als daß er sie zum Zimmer hinausjagt!

Führen Sie mich zu ihm, fuhr Traudchen entschlossen fort, indem sie sich der Thür zuwandte.

Frau Walpurgis stand auf und folgte ihr, nachdem sie eine kleine Lampe angezündet hatte, durch die beiden Vorzimmer und über den langen Gang, nicht ohne der rasch voraufeilenden Marketenderin von Zeit zu Zeit erschrockene Warnungen vor den kleinen Treppen zuzurufen, die bald auf-, bald abwärts führten. Endlich waren sie am äußersten Ende eines Ganges angelangt; Frau Wulpurgis öffnete hier die Thür zu einem Raume, der offenbar als eine Art Vorzimmer diente. Die flackernde Lampe der Beschließerin fiel auf dunkle getäfelte Wände, an denen Jagdwaffen aller Art, neben alten Kappen, Sporen, Peitschen niederhingen; auf einem Tische mit schweren gewundenen Füßen, der in der Mitte stand, lagen schweinslederne Folianten, Pergamentrollen, Papiere wirr durcheinander, und in die Mitte dieses Chaos stellte die Beschließerin ihre Lampe.

Warte die Jungfer hier! sagte Frau Walpurgis, ich will sie dem Herrn anmelden, wenn er drin ist,

vielleicht sitzt er noch unten bei dem Haselanten ... Sie öffnete dabei eine Seitenthür, und nach dem Lichtschein zu schließen, der daraus hervordrang, mußte Herr von Eggenrode allerdings in seinem Zimmer sein; Traudchen hörte aber auch seine tiefe und rauhe Stimme, und hörte sie im Zwiegespräch mit einer andern Stimme, welche die eines jungen Mädchens sein mußte; wenigstens eine sehr wohllautende Frauenstimme war es.

Will nun einmal nichts mit ihm zu schaffen haben. Will nichts mit ihm zu schaffen haben! Er hat den Teufel im Leib! vernahm Traudchen den Baron Eggenrode in kurz abgebrochenem Staccato und merkwürdig tiefem Baß sagen.

Dann ist der Unglückliche verloren! Er ist verloren! erwiderte die weibliche Stimme.

Kann nichts daran ändern. Nichts, gar nichts! Kann ich's ändern, Mamsell? lautete die Antwort des Barons. Was will Sie, Walpurg? Die Marketenderin? Die will mich sprechen? Was hat sie denn? Nun, laß sie kommen. Gut Nacht, Mamsell!

Walpurgis erschien wieder auf der Schwelle des Zimmers und winkte Traudchen mit der Hand. Diese trat ein und sah, daß die Person, mit welcher Eggen-

rode geredet hatte, bereits verschwunden war. Sie mußte sich durch eine entgegenstehende Thür entfernt haben. Auch Walpurgis verließ das Gemach, und Traudchen war mit dem alten Herrn allein in dessen Wohnzimmer, das zugleich sein Schlafzimmer war, wie ein großes, auf gewundenen Säulen ruhendes Himmelbett andeutete. Die Reste einer Hirschkeule standen zwischen mehreren Flaschen, zwischen Bier- und Weingläsern auf einem Tische zu Häupten des Betts. Baron Eggenrode, schien es, hatte die Gewohnheit, seine leiblichen Restaurationen durch Speise, Trank und Schlaf möglichst nahe aneinander zu rücken. Er selbst stand mit dem Rücken einem Kamine voll brennender Scheite zugewandt, die Hände hinter sich, mit den Zähnen eine kurze schwere Pfeife von Meerschaum festhaltend, aus welcher er dichte Rauchwolken blies, die wie ein blauer Nebel sich um seinen dichten grauen Bart zogen und dadurch seinem merkwürdigen Gesicht eine ganz eigenthümliche Aehnlichkeit mit dem Erlkönig gaben.

Was will Sie, Marketenderin? Was will Sie? sagte er . . . kann sich setzen, wenn Sie müde ist, auf den Stuhl da!

Eggenrode deutete durch ein Kopfnicken auf einen Sessel. Wäre Traudchen beklommen und ängstlich

vielleicht sitzt er noch unten bei dem Haselanten ... Sie öffnete dabei eine Seitenthür, und nach dem Lichtschein zu schließen, der daraus hervordrang, mußte Herr von Eggenrode allerdings in seinem Zimmer sein; Traudchen hörte aber auch seine tiefe und rauhe Stimme, und hörte sie im Zwiegespräch mit einer andern Stimme, welche die eines jungen Mädchens sein mußte; wenigstens eine sehr wohllautende Frauenstimme war es.

Will nun einmal nichts mit ihm zu schaffen haben. Will nichts mit ihm zu schaffen haben! Er hat den Teufel im Leib! vernahm Traudchen den Baron Eggenrode in kurz abgebrochenem Staccato und merkwürdig tiefem Baß sagen.

Dann ist der Unglückliche verloren! Er ist verloren! erwiderte die weibliche Stimme.

Kann nichts daran ändern. Nichts, gar nichts! Kann ich's ändern, Mamsell? lautete die Antwort des Barons. Was will Sie, Walpurg? Die Marketenderin? Die will mich sprechen? Was hat sie denn? Nun, laß sie kommen. Gut Nacht, Mamsell!

Walpurgis erschien wieder auf der Schwelle des Zimmers und winkte Traudchen mit der Hand. Diese trat ein und sah, daß die Person, mit welcher Eggen-

rode geredet hatte, bereits verschwunden war. Sie mußte sich durch eine entgegenstehende Thür entfernt haben. Auch Walpurgis verließ das Gemach, und Traudchen war mit dem alten Herrn allein in dessen Wohnzimmer, das zugleich sein Schlafzimmer war, wie ein großes, auf gewundenen Säulen ruhendes Himmelbett andeutete. Die Reste einer Hirschkeule standen zwischen mehreren Flaschen, zwischen Bier- und Weingläsern auf einem Tische zu Häupten des Betts. Baron Eggenrode, schien es, hatte die Gewohnheit, seine leiblichen Restaurationen durch Speise, Trank und Schlaf möglichst nahe aneinander zu rücken. Er selbst stand mit dem Rücken einem Kamine voll brennender Scheite zugewandt, die Hände hinter sich, mit den Zähnen eine kurze schwere Pfeife von Meerschaum festhaltend, aus welcher er dichte Rauchwolken blies, die wie ein blauer Nebel sich um seinen dichten grauen Bart zogen und dadurch seinem merkwürdigen Gesicht eine ganz eigenthümliche Aehnlichkeit mit dem Erlkönig gaben.

Was will Sie, Marketenderin? Was will Sie? sagte er ... kann sich setzen, wenn Sie müde ist, auf den Stuhl da!

Eggenrode deutete durch ein Kopfnicken auf einen Sessel. Wäre Traudchen beklommen und ängstlich

gewesen, so würde ihr dieser Empfang eine gewisse Ermuthigung gegeben haben; in der That war der Baron nicht gegen jedermann so freundlich, aber die schmucke Marketenderin in ihrem hübschen kleidsamen Costüm gefiel ihm entweder, oder sein gut österreichisches Herz sprach für sie, oder zeigte er sich vielleicht so umgänglich, weil sie ihm gerade im rechten Augenblick gekommen, um ihn von einer andern, peinlichern Unterredung zu befreien? Genug, er blickte Traudchen so gutmüthig an, wie er es vielleicht vermochte, und diese sagte mit beruhigterer und entschlossenerer Stimme, als sie sonst vielleicht gezeigt hätte: Herr Baron, ich komme zu Ihnen, in dem Gedanken, daß es vielleicht geradezu der Himmel ist, der mich heute hierhin geführt hat . . . ich komme zu Ihnen, um Rath und Hülfe . . .

Des Barons Züge verfinsterten sich jetzt. Was zum Teufel! sagte er, haben sich denn alle jungen Dirnen heute verschworen, von mir altem Manne Rath und Hülfe zu verlangen? Was kann ich Ihr rathen und helfen! Wende Sie sich an die Herren Offiziers von Ihrem Regiment — die werden gewiß einer so hübschen Marketenderin mit Vergnügen in allen ihren Nöthen helfen, und es wäre curios, wenn nicht einer oder der andere dabei wäre, der nicht

glaubte, ein besonderes Anrecht darauf zu haben, Ihr helfen zu dürfen!

Von ihnen kann niemand mir helfen, versetzte Traudchen; von ihnen werde ich auch keinen mehr sehen, denn ich denke nicht daran, das Regiment wieder aufzusuchen und weiter ihm nachzuziehen. Ich bin hier an dem Orte, zu dem ich gelangen wollte, hier, wo ich mir vorgenommen habe, etwas auszuführen, an das ich mein Leben zu setzen entschlossen bin. Ich bin ein armes Mädchen, gnädiger Herr, ohne Freunde, ohne Schutz, ohne Kenntniß von den Menschen und Dingen, mit denen ich zu thun habe. — Ich wollte, ich mußte hierhin, in diese Gegend, die eben voll durchziehender Truppen ist . . . es bot sich mir kein Mittel dar, als gerade inmitten dieser Truppen einen Schutz zu suchen. Die Frau, welche Sie heute bei sich aufgenommen haben und die ich durch einen Zufall kennen lernte, gewährte meine Bitte, mich als ihre Gehilfin anzunehmen. Sie verschaffte mir bei dem Obersten des Regiments die Erlaubniß, als Marketenderin mit ihr und den Truppen zu ziehen. Als solche, unter ihrer Obhut, unter dem Schutze der Uniform hatte ich nichts zu fürchten. So wurde mir die Reise möglich. Nun bin ich hier und . . . dennoch weit von meinem Ziele,

wieder hülflos und verlassen, wenn Sie mir nicht beistehen.

Der Baron Eggenrode hatte mit seinem Erlkönigsgesicht unbewegt und kalt das leidenschaftlich redende junge Mädchen angeblickt. Nun, was will Sie denn eigentlich? sagte er jetzt mit äußerst kaltblütiger Ruhe. Kann Sie's nicht kürzer machen?

Ich will einem Menschen Hülfe bringe, an dem die unverantwortlichste Frevelthat begangen ist, der hier im Lande ein Opfer rücksichtsloser Gewaltthätigkeit ward, der in irgendeinem Gefängniß oder Verließ schmachtet, damit er der Welt nicht ungeahnte Sünden und Verbrechen bekannt mache ...

Zum Teufel, es wird sich doch nicht schon wieder um den Studenten handeln? Sie wird doch nicht auch von mir verlangen, daß ich dem Tollen den armen Teufel aus dem Rachen reiße?

Studenten? fiel Traudchen voll Verwunderung ein — um einen Studenten handelt es sich allerdings ...

Hubert Bender!

So heißt er ... Und Sie wissen von ihm?

Leider mehr, als ich verlange! entgegnete Eggenrode.

Und wo ist er?

Der tolle Graf von Ruppenstein hat ihn in der Prison und will ihn erschießen lassen ...

Gerechter Himmel! rief Traudchen aus und ließ sich auf den Stuhl niederfallen, den der Baron ihr vorhin angedeutet hatte. Ihn erschießen lassen ... weshalb ... was hat er verbrochen?

Weil er ein Narr ist, der sich in Sachen mischt, die ihn nichts angehen: weil er sich's hat beigehen lassen, dem Tollen zu trotzen in seinem eigenen Hause — nun, es ist eine lange Geschichte. Was geht Sie's an? Ist er Ihr Bruder?

Nein.

Oder ein Anverwandter?

Nein, das ebenfalls nicht ...

Nun, Ihr Galan wird er doch auch nicht sein, oder er hätte schlecht an Ihr gehandelt. Er hat sich hier mit einem jungen Mädchen verlobt, das ihn, nebenbei gesagt ...

Traudchen ließ ihn nicht ausreden. Verlobt? rief sie aus — Herr, das kann nicht wahr sein!

Eggenrode nickte blos mit dem Kopfe und machte eine eigenthümlich spöttische Miene dazu. Na, sagte er dann, während Traudchen's Züge eine tiefe Blässe annahmen und ihre Augen ihn anstarrten, als ob sie

einen Geist vor sich sähe, jetzt wird wol Ihr Eifer, ihm zu helfen, ein wenig abgekühlt?

Traudchen schien im ersten Augenblick Eggenrode's Frage gar nicht zu verstehen und fuhr fort ihn anzustarren. Dann, wie plötzlich sich fassend, entgegnete sie heftig: Nein, nein, mag er sich verlobt haben oder nicht, darum handelt es sich nicht, obwol ... Sie schwieg plötzlich wieder, blickte vor sich hin und schien einen Augenblick ganz zu vergessen, wovon die Rede war und was sie eben noch so stürmisch bewegt hatte: wie grübelnd blickte sie in die Flamme der Kerze auf dem Tisch; und dann erhellten sich ihre Züge wieder, sie fuhr mit der Hand über ihre Stirn, und nun sagte sie mit größerer Ruhe und Bestimmtheit, als sie vorher gezeigt: Also so schlimm steht es um ihn; und er ist in der Gewalt eines grausamen und ruchlosen Mannes, der ihn tödten lassen kann?

Kann und auch wird ... daran ist nichts zu ändern, entgegnete Eggenrode.

Er wird ihn nicht tödten lassen, Herr, entgegnete Traudchen fest.

Wird Sie ihn hindern?

Ja, ich — wenn ich auch selbst nicht die Macht habe — aber andere werden die Macht haben, sie

werden die Mittel dazu auffinden, und diese andern werden es thun, weil ich es sie heiße.

Eggenrode blickte sie verwundert an. Höre Sie, hübsches Kind, wenn Sie für Ihren Studenten bei dem tollen Philipp etwas ausrichten will, so gibt es nur Ein Mittel dazu. Lege Sie Ihren saubersten Staat an, setze Sie sich Ihr Marketendermützlein so keck, wie Sie's nur vermag, auf ihre dicken schwarzen Flechten, lasse Sie das kurze grüne Röcklein mit den vielen Falten kokett vor ihm hin- und herflattern ... ich glaube, dann kann Sie mit ihm machen, was Sie will, dann schlägt er Chamade!

Baron Eggenrode begleitete diese Worte mit einem Ansatz zu einem Lächeln; da aber der Ausdruck, den Traudchen's Mienen dabei annahmen, dasselbe nicht sehr ermunterten, gab er den ungewohnten, sauern Versuch, irgendein Ding auf Erden spaßhaft zu behandeln, mit Vergnügen auf.

Traudchen fixirte ihn nämlich mit einem beinahe zornigen Ernst und erwiderte:

Ich habe andere Mittel. In meiner Hand liegt der Ruf, die ganze Existenz eines Weibes, die zu den angesehensten und mächtigsten hier im Lande gehört; sie soll mir beistehen; sie soll alles aufbieten, was sie vermag, um den Studenten zu retten —

läßt sie ihn untergehen — dann vernichte ich sie. Aber ich kann nicht ohne Schutz, ohne einen Freund, so wie ich hier vor Ihnen stehe, als ihre Feindin vor sie treten; sie hat bewiesen, daß sie zu ihrer Selbstvertheidigung keine Mittel scheut, ich wäre meines Lebens, meiner Freiheit wenigstens nicht sicher, begäbe ich mich ohne Vorsicht in den Umkreis ihrer Gewalt . . .

Baron Eggenrode schüttelte sein Haupt mit den mächtigen grauen Haaren wie der wolkenversammelnde Zeus. Es mochte ein Verdacht in ihm aufsteigen, daß dieses seltsam redende junge Mädchen nicht recht bei Sinnen sei. Seine Stirn runzelte sich, während er sie forschend anblickte.

Darum, fuhr Traudchen unbeirrt dadurch fort, muß ein Mann, der an Ansehen und Macht diesem Weibe gewachsen ist, mir beistehen. Seien Sie mein Beistand, Baron Eggenrode, und da die Zeit drängt, seien Sie es auf der Stelle, gleich. Lassen Sie einen Wagen anspannen und begleiten Sie mich — noch in dieser Nacht muß ich Frau von Averdonk sprechen . . .

Wenn Eggenrode sich jemals in seinen letzten fünfundzwanzig oder dreißig Lebensjahren hätte auf einem herzlichen Lachen ertappen lassen, so würde es in diesem

Augenblicke der Fall gewesen sein. Er schüttelte mit einem ganz curiosen Mienenspiel den Kopf, nahm dann voll Verwunderung über die Zumuthung, die man ihm machte, die Pfeife aus dem Munde und sagte:

Sie weiß nicht, was Sie redet. Mit der Frau von Averdonk, wenn Sie mit der zu schaffen hat, anzubinden habe ich keine Lust!

Und doch kennen Sie sie, besser vielleicht als irgendein anderer. Ich weiß, daß Sie einst ihr Vormund waren. Von dieser Zeit her sind Sie entweder ihr Feind oder ihr Freund. Sind Sie ihr Feind, so nehmen Sie theil an dem Gericht, das ich über sie halten werde; sind Sie ihr Freund, so kommen Sie ihm zuvor, indem Sie sie bestimmen, ohne weiteres meinen Willen zu thun.

Die leidenschaftliche Weise und die trotzdem so klare Bestimmtheit, womit Traudchen redete, mußten Eggenrode überzeugen, daß es sich um eine tief-ernste Angelegenheit für Gebharde von Averdonk handle. Mochte er nun ihr Freund oder ihr Feind sein — er fand sich natürlich nicht bewogen, einer ihm wildfremden Person darüber Aufschlüsse zu geben —, er fühlte plötzlich sein Interesse wach gerufen für das, was Traudchen vorbrachte, und während er bisher

nur sich abwehrend gegen sie verhalten, sagte er jetzt mit einer gewissen Spannung:

Nun, um was handelt es sich denn eigentlich? So komme Sie einmal zur Sache! Was hat Sie mit der Frau von Averdonk, was weiß Sie von ihr, was kann Sie gegen sie ausrichten?

Alles, wenn ein Mann wie Sie mir beisteht. Und wenn Sie ein Edelmann sind, so werden Sie mir beistehen, einen Unglücklichen zu retten, einen Unschuldigen dem Tode zu entreißen.

Eggenrode runzelte die Brauen; er schien eine Zeit lang mit sich zu Rathe zu gehen, und eine gute Weile gehörte dazu, bis er sich entschlossen, seine Lippen wieder zu öffnen und sich überhaupt auf die Sache einzulassen.

Wenn Sie etwas von mir verlangt, so ist es doch wol an Ihr, sich offen darüber zu erklären. Eher kann ich doch nichts zusagen. Nur lasse Sie sich die tolle Idee vergehen, daß ich mich heute Abend noch in Nacht und Nebel aus meinen vier Wänden treiben lassen soll. Daraus wird nichts. Nun rede Sie.

So will ich reden. Kennen Sie einen Herrn von Ripperda? fragte Traudchen.

Ripperda? So heißt der neue Jägermeister in

Ruppenstein. Ich habe von ihm gehört, habe ihn auch unlängst dort mit einem Blick gesehen.

Kannten Sie einen Herrn von Walrave? fuhr Traudchen fort.

Walrave? Was weiß Sie von dem?

Kannten Sie ihn?

Eggenrode runzelte fürchterlich die Stirn, und seine Augen blickten so zornig auf das junge Mädchen, als ob er ihr andeuten wollte, er verbiete ihr bei irgendeiner entsetzlichen Leibes- und Lebensstrafe, jemals diesen Namen wieder von ihren Lippen fallen zu lassen.

Ich muß um eine Antwort bitten! sagte Traudchen, ohne dadurch beirrt zu werden.

Nun, ins Teufels Namen, ja!

Und wissen Sie, daß Ripperda und Walrave Eine Person sind?

Die Züge des Freiherrn nahmen bei diesen Worten des jungen Mädchens einen ganz unbeschreiblichen Ausdruck an. Seine erloschenen Augen wurden groß, glasig, sein Mund verzog sich, sodaß die Mundwinkel tief herabsanken; sein dichtes graues Haar schien sich aufzusträuben — wie vollständig versteinert blickte dieses seltsame, verwilderte Mannesantlitz auf die Marketenderin nieder, die jetzt selbst erstaunt war

über die merkwürdige Wirkung, welche ihre Mittheilung auf den alten Herrn hervorgebracht hatte.

Nach einer Pause holte Eggenrode tief Athem. Und dann stieß er einen furchtbaren Fluch aus. Und dann faßte er plötzlich das junge Mädchen mit einer Kraft am Oberarm, daß sie vor Schmerz einen leisen Schrei ausstieß. Und dann sagte er mit einer unterdrückten Stimme, als müsse er Athem schöpfen für jede einzelne Silbe:

Das lügt Sie, das lügt Sie, oder ...

Ich kann es beweisen mit Schrift und Siegel, versetzte ruhig Traudchen Gymnich.

Der Alte ließ sie los und ging im Zimmer auf und ab, mit langsamem, schwer dröhnendem Schritt.

Welcher Satan hat ihn denn hergebracht, wenn er nicht der Satan selber ist? murmelte er.

Sehen Sie jetzt ein, daß Frau von Averdonk in meiner Hand ist? fuhr Traudchen fort.

Ja, und ich auch! knirschte Eggenrode zornig zwischen den Zähnen, doch so, daß Traudchen es nicht hörte.

Wo hat Sie das, was Sie Brief und Siegel nennt? Zeig' Sie es her, sagte er dann plötzlich stehen bleibend.

Ich werde es vorzeigen, wo es nöthig ist, entgegnete Traudchen kalt.

Und ist Sie es allein, die darum weiß?

Ich bin es nicht allein: lockte man mich hier in eine Falle und tödtete mich auch, die Sache wäre doch damit nicht erstickt.

Der Baron schritt wieder mit seinem dröhnenden Schritt auf und ab.

Traudchen hatte währenddessen ihn ruhig und scharf beobachtet. Es war ihr nicht entgangen, daß ihre Mittheilung einen Eindruck gemacht hatte, welcher verrieth, daß der alte Freiherr selbst und persönlich aufs tiefste in diese Geschichte verwickelt sein mußte und daß mithin in dem Hebel, den sie besaß, um auf die Frau von Averdonk zu wirken, auch eine Macht lag, auf diesen Baron Eggenrode zu wirken. Sie beschloß, sich augenblicklich davon zu überzeugen, wie weit sie diesen Vortheil verfolgen dürfe. Die Zeit drängt, sagte sie. Sie haben selbst gesagt, daß der junge Mann, um dessentwillen ich gekommen bin, in Lebensgefahr schwebt. Ich sehe, daß Sie mir nicht beistehen wollen. So muß ich gehen. Ich habe mich besonnen über die nächsten Schritte, die ich thun kann, auch ohne Ihre Hülfe. Ich will die Frau von Averdonk auffordern, mich im Hause

irgendeiner Gerichtsperson, eines öffentlichen Beamten oder eines Geistlichen, wo ich in sicherer Obhut bin, aufzusuchen. Dort werde ich ihr meine Bedingungen stellen. Erfüllt sie sie nicht, weil sie entweder nicht will oder nicht vermag, — desto schlimmer für sie. Ich werde rücksichtslos gegen sie sein, hart, grausam und unerbittlich. Ich werde den Unglücklichen wenigstens rächen!

Eggenrode sah das blitzende Auge und die kalt entschlossenen Züge des jungen Mädchens auf sich gerichtet, während sie so sprach, und es schien, als ob ihm das wenigstens vollständig klar würde, daß dieses Geschöpf im koketten Aufputz, diese fast wie von einer Maskerade kommende Gestalt eine Persönlichkeit sei, mit der man rechnen und unterhandeln müsse wie mit einer gleichberechtigten Macht.

Höre Sie, Marketenderin, sagte er, Sie redet da gerade so, wie ein Kind mit dem Feuer spielt, ohne zu wissen, was es in der Hand hat ...

Ich rede so, weil ich weiß, was ich in der Hand habe; ich weiß, daß es Feuer ist und daß ich damit eine Mine entzünden kann, welche eine ganze Familie stolzer und ruchloser Menschen unter dem Ruin begräbt.

Hör' Sie mich an ... Da Sie einmal so viel

weiß, so will ich Ihr alles sagen, damit Sie vorher überlegen kann, ehe Sie einen leidenschaftlichen Schritt macht, der Sie vielleicht einst, wenn Sie älter und kältern Bluts geworden, bitter gereuen würde. Sie soll den Schlüssel haben zu allem, und dann mag Sie handeln. Auf Ihre eigene Verantwortung. Ich kann Ihr nicht beistehen. Weshalb ich nicht der Mann bin, der es kann, weshalb ich nicht Lust habe, mich diesem verwegenen Weibe gegenüberzustellen, an dem Sie sich rächen will, weil sie aus einem alten Hause zu Köln, welches ihr zugehört, einen leichtsinnigen Studenten bei Nacht und Nebel entführte — —

Sie wissen das? Woher? fiel Traudchen ein.

Ich weiß, daß Frau von Averdonk einen kranken Menschen von einer Reise heimbrachte; daß dieser Mensch von ihr in einer Art Gefangenschaft gehalten wurde, weil er sie in Köln belauscht hatte; ich weiß, daß er in Ruppenstein, nachdem er jener Gefangenschaft entflohen, in eine ärgere fiel . . . woher, das mag Sie sich von den Weibsleuten erzählen lassen, die ich herbeirufen werde: es sind zwei Frauen hier, die alles mit anhören mögen, weil es deren Sache

so gut ist wie die Ihre . . . die eine ist des Studenten Braut, die andere deren Mutter. Sie sind zu mir geflüchtet, weil sie kein anderes Asyl wußten, wo sie verborgen bleiben konnten vor dem tollen Philipp und vor den Bewerbungen eines jungen Mannes, denen die Mutter ihr Kind entziehen wollte, weil dieser junge Mann der Neffe der Frau von Averdonk ist und weil ein bürgerliches Mädchen niemals die Seine werden kann. Sie hat nicht viel Verstand, die gute Frau, aber zuweilen trifft sie doch das Rechte, und dann setzt sie es durch mit dem Eigensinn dummer Leute. Sie geht dann vorwärts wie ein blindes Pferd in der Mühle. Ich will sie herbeirufen. Sie mag alles mit anhören. Dann könnt ihr Weiber beschließen, was ihr thun wollt. Mich geht's nicht an. Ich bin ein alter Mann, der seines Lebens Last getragen hat. Hab' genug mit mir selber zu thun. Ich kann nichts davon auf mich nehmen. Wenn ich mich dareinmenge, gibt's ohnehin ein Unglück. Ich habe eine unglückliche Hand. Habe nicht viel Glück gehabt in meinem Leben. Auch nicht viel Glück gebracht. Darum macht euere Sache untereinander aus, wenn ich euch erzählt habe, was ich weiß.

Mit diesen Worten nahm der alte Baron eins der Lichter vom Tische und verschwand damit durch die Thür, welche der, durch die Traudchen eingetreten war, gegenüberlag.

Achtzehntes Kapitel.

Die Erzählung des alten Barons.

Nach einer kurzen Frist kehrte der Freiherr von Eggenrode zurück. Unmittelbar hinter ihm kam eine hochgewachsene bleiche Frau, die in ihrem Wesen etwas auffallend Schüchternes und Demüthiges zeigte, und dann trat ein junges Mädchen ein, welches einen eigenthümlichen Contrast zu Traudchen Gymnich, mit der sie in Einem Alter stehen mochte, bildete. Wir brauchen nicht zu sagen, daß es Marie Stahl war. Marie, mit ihrem reichen blonden Haar, ihren blauen Augen, ihrem unbeschreiblich feinen und zarten Teint, stand neben Traudchen, der dunkeln Brünette im herausfordernden Costüm, wie eine Lilie neben der üppigen Centifolie. Traudchen heftete einen finstern, prüfenden Blick auf Marie. Es lag etwas Feindliches in diesem Blicke, und doch nichts Gereiztes

oder Zorniges. Es war ein Blick, wie man einen Gegner messen mag, den man zu besiegen sicher ist: in Traudchen schien diese Zuversicht in einem Maße zu leben, daß sie nichts von der ruhigen und kalten Entschlossenheit verlor, mit welcher sie gewappnet war. Wohl war sie überrascht von der Schönheit Mariens; aber zugleich war dieses blonde zarte Wesen so wenig das, was ihr imponirte, was ihrem Geschmacke zusagte, daß sie sich desto weniger erschüttert fühlte in dem Bewußtsein ihres Einflusses und ihrer Macht über das Herz des jungen Mannes, mit dem sich seit so langer Zeit jetzt ihre Gedanken beschäftigt hatten, daß ihr allmählich geworden, als ob er ihr eigen sei, wie ein Kind der Mutter gehört. Das sollte seine Braut sein? Es war Thorheit ... Thorheit von den Menschen, die es glaubten, Thorheit von ihm, wenn er selbst es glaubte ... dafür lebte sie, Traudchen Gymnich, willensstark genug, ihn vor kleinen Verirrungen und Unbesonnenheiten zu bewahren, nachdem sie das Größere gethan, ihn zu retten und zu rächen!

Setze Sie sich, Frau Stahl, auf den Stuhl dort, sagte der Baron, und Ihre Tochter kann sich auch setzen; sehe Sie sich die Marketenderin hier an; das ist ein unternehmendes Kind Gottes. Will wie eine

Hexe mit Feuer und Schwefel dazwischenfahren. Mache Sie's mit ihr aus, was Sie thun kann, um dem Studenten Luft zu machen. Ich seh's nicht ab. Die Marie dort, Ihre Tochter, hat mir erzählt, daß der Student auf Dudenrode seltsame Dinge geredet von einem alten Hause in Köln, und wie er dort mishandelt worden sei. Ich kann's Ihr jetzt sagen, wie es zusammenhängt, und die Marketenderin da soll's auch hören, und dann mag sie beschließen, was ihr gut scheint.

Der Baron nahm seine Stellung mit dem Rücken gegen den Kamin gewandt wieder an, während die beiden jungen Mädchen sich je an den entgegengesetzten Seiten des runden Tisches, auf dem die Lichter standen, niedergelassen hatten, und die Mutter Mariens ihre Hand auf die Rückenlehne des Sessels ihrer Tochter legte und darüber gebeugt stehen blieb. Eine Weile herrschte ein tiefes Schweigen; man hörte das Knistern der flammenden Scheite, den Zug des Windes um die alte Burg draußen, der von Zeit zu Zeit an den bleigefaßten Scheiben schüttelte, und den Athem des großen Hundes, der ruhig schlafend neben dem Freiherrn lag. Die Talgkerzen, welche das Zimmer des Barons erhellten, warfen einen falben dürftigen Schein auf die Gesichter der drei Frauen,

die insgesammt mit gleicher Spannung auf das groteske, bärtige Gesicht des alten Herrn blickten, der hoch aufgerichtet, die breiten Schultern zurückgeworfen, dastand, das Haupt mit der gerunzelten Stirn und den hangenden Mundwinkeln etwas gesenkt und die großen Augen stier vor sich hingerichtet, als wenn er keine der Anwesenden wähnen lassen wolle, daß er für sie insbesondere zu sprechen sich herablasse.

Es ist nun mehr als ein Vierteljahrhundert verflossen, begann Eggenrode, da lebte noch mein Vetter Stovelar — von Stovelar zu Equordt und Dudenrode. Wir hatten zusammen studirt und nachmalen auch gereist, und darum waren wir gute Freunde und sahen uns oft. Er hatte ein Kind und ich hatte eins, und beide waren nur Mädchen; und daß wir beide uns darin nichts zu beneiden und keine Knaben hatten, um unsere Erben zu werden, und daß wir beide so die letzten waren von unserm Namen und Stamme, das machte nur, daß wir desto bessere Freunde waren und desto aufrichtiger gegeneinander, so, daß der eine nichts that, ohne den andern zu Rathe zu ziehen. Nur in Einem Dinge waren wir nicht desselben Sinnes und hatten manchen Disput darüber, und blieb doch jeder nachher bei seiner Mei-

nung und bei seinem Thun. Das war die Art und Weise, wie jeder von uns sein Kind aufzog. Stovelar meinte, da seine Tochter nun doch einmal eines Tags werde ihre Güter verwalten und Frau über Hof und Haus sein müssen, so könne es ihr nicht schaden, wenn sie so halb und halb wie ein Junge aufwachse und ihrem Sinn und Kopfe folgen dürfe. Und ich meinte, ein Weib sei ein Weib, und gottesfürchtige Zucht sei bei ihr die Hauptsache, und Hof und Gut zu regieren, dazu sei sie nicht da, sondern weil wir nun einmal keine männlichen Erben hätten, so müßten wir bei Zeiten an einen tüchtigen Schwiegersohn denken, der dafür aufkommen könne. Aber wie es nun so zu sein pflegt, jeder ging seiner Weise nach, und das Reden darüber änderte nicht viel. Es war nur eins mir dabei lieb, und das war, daß unsere Töchter in verschiedenem Alter standen; denn meine Helene war um sechs oder sieben Jahre jünger als seine Gebharde, und so verkehrten sie nicht miteinander, und ich brauchte nicht zu sorgen, daß meine stille Helene von seinem Wildfang verführt und verdorben wurde. Nun, nachher hat sich's gezeigt, daß ich doch nur ein Narr war, wenn ich dachte, ich hätte mein Kind besser und vernünftiger aufgezogen als er das seine. Sie haben uns beide

Kummer gemacht und Verdruß, und haben uns das Leben verbittert, mir die meine just soviel als ihm die seine: und mein Kind ist todt . . . schon lange todt, und . . .

Der alte Mann schwieg plötzlich. Er schaute auf das große dunkle Fenster ihm gegenüber, gerade als ob da draußen etwas an den Scheiben vorüberziehe, was ihn vergessen lasse, wovon er rede; Schatten oder flüchtige Gestalten, die alle seine Sinne nach sich zögen; und dann sagte er, langsam seinen Blick senkend, sodaß er auf dem ihm begegnenden Auge der stillen Frau haften blieb:

Hat Sie sie gekannt, die Helene?

Gewiß, gnädiger Herr, habe ich sie gekannt . . . als ich in Ihrem Hause war, selbst noch ein junges Mädchen, Sie wissen das ja . . .

Der Baron wandte sich plötzlich ab von der Frau des Vogts. Es war, als ob es nicht diese Antwort sei, die er erwartet hatte und die er hören wollte.

Ja, ja, unterbrach er sie, es war drunten im Lande, auf meinem andern Gute. Gott wird uns alle richten. Stovelar ist auch todt — lange todt. Seine Tochter war dazumal, als er starb, ein- oder zweiundzwanzig Jahre. Sie hatte Freier genug. Es

war kein Wunder. Dudenrode, Stovelar, die Hälfte von Amelsborn gehörte ihr, und noch andere Güter mehr. Sie ließ sich das Freien schon gefallen, aber sie führte ihre Cavaliere so recht mit Vergnügen am Narrenseile herum. Da kam ein junger Mann vom Reisen zurück, ein entfernter Verwandter von uns, Lactantius von Averdonk; er hatte just nicht viel, die Hälfte von Amelsborn gehörte ihm; aber mein Freund und Vetter Stovelar hatte ihn gern, weil er ein braver und gefälliger Mensch war, der niemand etwas in den Weg legte; er war immer heiter, zu einem guten Spaß aufgelegt, auch gar nicht dumm, und es war bequem mit ihm zu leben. Und da er die Hälfte von Amelsborn besaß, so konnte er auch als Freier schon auftreten, denn es war immer wünschenswerth, daß die beiden Theile zusammenkamen, obwol Stovelar auf Gut und Vermögen nicht zu sehen brauchte. Averdonk gefiel auch dem jungen Mädchen. Sie ließ sich seine Bewerbungen gefallen, ohne dabei ihre andern Freier zu verabschieden; es war eben ein lustiges Treiben dazumal auf Dudenrode, und das junge Volk lebte toll und leichtfertig in den Tag hinein — Gebharde schien nicht gewillt, dem ein Ende zu machen, indem sie einem der Freier ihre Hand zusagte und damit den andern den Lauf-

paß gab. Das ging nun eine Weile so gut, bis der Teufel sich hineinmischte und den Gelegenheitsmacher spielte, und vielleicht war es auch nicht der Teufel allein; wer weiß es? Averdonk war schlau — er war nicht immer so, wie er jetzt ist, und wußte wohl seinen Vortheil wahrzunehmen — kurz es kam dahin, daß Gebharde von Stovelar ihrer Mutter Bekenntnisse ablegen mußte, die nun nichts weiter zu thun übrig ließen, als beide, sie und Averdonk, in möglichst kurzer Frist zusammenzugeben. Wäre das geschehen, und wäre Stovelar der Mann dazu gewesen, das durchzusetzen, so wäre alles gut geworden, und viel Kummer und Leid wäre Stovelar erspart worden. Aber ganz unerwarteterweise weigerte sich Gebharde entschieden, Averdonk zum Manne zu nehmen; sie betheuerte, daß sie ihn jetzt hasse, daß sie ihn verabscheue, daß sie ihn nicht wiedersehen wolle, und was sonst ein launenhaftes, unvernünftiges Frauenzimmer alles noch vorbringen mag, wenn sie sich gedemüthigt fühlt und den Zorn darüber und über ihre eigene Schwäche nicht überwinden will, und wenn sie nicht gehorchen gelernt hat, wie es einem Weibe zukommt. Mit einem Wort, der Averdonk durfte ihr nicht mehr vor die Augen kommen; was der Vater redete, wurde nicht gehört; und Geb-

harde wurde für eine Zeit lang wegen Unwohlseins nicht mehr sichtbar; und eines Tags kam Stovelar zu mir, um mir anzuvertrauen, daß sie ein Kind geboren, welches er heimlich bei zuverlässigen Leuten untergebracht habe. Ich sagte ihm gerade und derbe meine Meinung über seine weibische Schwäche und Nachgiebigkeit; aber er wußte nichts zu antworten, als daß es eben sein einziges Kind sei und daß sie nun einmal ihren Kopf und ihren Willen habe, der an Zwang nicht gewöhnt worden. Nun ja, das wußte ich; an Zwang war sie freilich nicht gewöhnt, sie commandirte das ganze Haus! Stovelar aber grämte sich und bekam weiße Haare über die Geschichte, und ein Jahr nachher überfiel ihn ein garstiges Fieber, oder was es war, und daran ist er gestorben. Seine Frau überlebte ihn, aber da sie eine schwache, einfältige Frau war, die auch bald wieder sich verheirathete, und da Gebharde noch nicht großjährig, so mußte ein Mann als Vormund für sie dasein, und die Gerichte machten mich zu ihrem Vormund.

Es war kein erfreulich Amt, das! Hätten sie's lieber einem andern übertragen! Es wäre für sie und für mich besser gewesen. Aber da ich's nun einmal sein sollte, so nahm ich's in Gottes Namen

auf mich und dachte nur daran, was meine Pflicht sei, und ging dann geradedurch.

Nun war dazumal unter den jungen Leuten hierzulande einer, der hieß Wilbrand von Walrave. Es war ein hübscher, schwarzlockiger Bursche, der, wenn er wollte, reden konnte wie ein Buch, gewandt und verwegen war wie eine wilde Katze und abgefeimt wie ein Zigeuner. Er hatte von Hause aus nichts; aber ein geistlicher Onkel hinterließ ihm ein reputirliches Vermögen hier im Lande; deshalb war er hierher gekommen, denn eigentlich war er nicht hier zu Hause, sondern irgendwo aus dem Geldrischen daheim. Anfangs sah unsereins ihn wenig; er schien nur damit beschäftigt, Erfahrungen darüber zu sammeln, in wie kurzer Zeit sich ein ansehnliches Vermögen mit lockern Gesellen durchbringen und ein von Haus aus guter Name sich total ruiniren lasse durch allerlei Streiche, die nicht gerade so waren, daß sie zu Galgen und Rad führten, aber auch nicht viel dahinter zurückblieben. Ich hatte ihn, wie gesagt, anfangs wenig gesehen; mit der Zeit aber begann er sich immer häufiger auf Dudenrode einzustellen, der Frau Mama Fleuretten zu sagen und der Tochter den Hof zu machen. Die andern Freier hatten sich von Gebharde zurückgezogen, denn ihr Fehltritt war

natürlich nicht so ganz verborgen geblieben, daß es nicht ihren Ruf untergraben hätte. Walrave fand deshalb offenes Feld, ließ seine Künste spielen, machte bei der Mama den unschuldig Verleumdeten, bei der Tochter den leidenschaftlich Verliebten und ging rasch und sicher auf sein Ziel los, die reichste Erbin im Lande heimzuführen. Die Sache hatte eine geraume Weile gespielt; und obwol ich unterschiedlichemal, wenn ich nach Dudenrode gekommen, den Walrave dort betroffen, so hatte er sich doch alsdann so klein gemacht und so bald beiseite gedrückt, daß ich nichts Arges vermuthete und von seinen Planen mir nichts träumen ließ; bis eines schönen Tags auf dem Heimritt mir mein Knecht, der mich begleitete — es war ein schlichter, treuer Mensch unten aus dem Lande, wo mein anderes Gut liegt, Anton Werdekoping mit Namen, und er sitzt jetzt da als Wehrfester auf einem Hofe, der sein ist: einen zuverlässigern Diener habe ich nicht gehabt, weder vorher noch nachher, und so jung er war, er sprach weder ein Wort zu viel, noch eins zu wenig; sodaß ich gleich ganz betroffen mein Pferd anhielt, als er mir dazumal auf dem Heimritt sagte:

Herr, sagte er, ich denke, wenn Ew. Gnaden nicht ein Einsehen haben, so machen sie auf Dudenrode

Hochzeit, noch eher, als der gnädige Herr und ich einen neuen Rock dazu fertig bekommen.

Was soll das heißen, Anton? fragte ich ... wer macht Hochzeit?

Nun die, für die das Brautlicht neulich nachts auf dem Erlenbrühl getanzt hat ... der Eckenscheid, Ew. Gnaden kennen ihn ja wol, der Diener des Herrn von Walrave, hat es mir heute erzählt, daß er es gesehen hat, wie sie beide, er und sein Herr, neulich nachts am Brühl entlang geritten sind.

Zum Teufel, Anton, du meinst doch nicht, daß der Walrave ...

Ja, Herr, fiel der Anton ein, wenn Ihr's nicht gemerkt habt, so wird's wol nicht andem sein; aber das Volk auf Dudenrode sagt's; und neulich, am Fastnacht, ist der Walrave mit dem Eckenscheid zwei Tage lang dagewesen und hat seine Lustbarkeit da gehabt und sein Wesen getrieben mit dem Gesinde, absonderlich am ersten Tage, wann die Knechte die Mägde in den großen Zeh beißen, wie das hier so landesüblich ist; und auch am zweiten, wann's umgekehrt die Mägde den Knechten thun. Da ist er so recht dabeigewesen und hat sie alle tractirt und just gethan, als wenn er nur so der Herr wäre!

Da soll ja der Teufel gleich hineinschlagen, An-

ton! rief ich erschrocken aus, und dann dachte ich lange über diese Worte nach und sann, was hier nun am besten zu thun wäre und wie ich jetzt meine Schuldigkeit thäte als Vormund des thörichten Mädchens, damit ich einst bestehen könnte vor unsers Herrn Richterstuhl und vor meinem todten Freund Stovelar. So sagte ich zu Anton: Anton, sagte ich, wenn dieses alles wahr ist, so reit' du einmal hinüber, wo der Walrave seinen Verbleib hat, und sage ihm, er möge mich einen der nächsten Tage besuchen . . .

Es ist aber wol die Frage, ob er kommt, Herr, meinte Anton; vor dem gnädigen Herrn, wenn der auf Dudenrode zureitet, pflegt er gemeiniglich reißaus zu nehmen . . . das hat mir der Eckenscheid zu verstehen gegeben.

So müssen wir also sehen, daß wir selber ihn antreffen, habe ich deshalb dem Anton zur Antwort gegeben, und danach am andern Tage, nachdem ich auch noch abends mit einem andern, einem ehrbaren und treuen Manne, der mir bei der Sache von Hülfe sein konnte, alles dieses beredet, bin ich mit dem Anton zu Pferde gesessen; aber in dem nächsten Städtchen, worin Walrave sein Quartier gehabt, war er an dem Tage nicht und war er niemalen daheim

zu finden. Wir hatten schon manchen vergeblichen Ritt gethan, bis ich endlich ganz zufällig durch ein Dorf reite, wo der Anton unvermuthet den Eckenscheid mit seinem und seines Herrn Pferde vor dem Pfarrhaus halten sieht.

Gnädiger Herr, sagte er, wenn dies nicht eine gute Gelegenheit ist, unsern Mann zu attrapiren, so gibt es keine mehr. Der Walrave ist ganz gewißlich drinnen bei dem Herrn Pastor Klevesahl, und wenn er da nicht etwa dem geistlichen Herrn eine Generalbeichte thut, was sich etwas in die Länge ziehen könnte, so wird er bald herauskommen, denn der Eckenscheid hält mit den Pferden vor der Thür und wartet auf ihn.

So, sage ich, das ist gut, Anton; so wollen wir auch auf ihn warten.

Wir warten also, und nach einer Weile kommt Walrave heraus, und der Pfarrer tritt mit vor die Thür und schüttelt ihm zum Abschied herzlich die Hand, so, daß der Anton noch sagt:

Gnädiger Herr, gebeichtet hat der nicht bei dem geistlichen Herrn Klevesahl, das sieht man schon! — und dann steigt er zu Pferde; und wie er nun um die Kirchhofecke herumkommt, reit' ich auf ihn zu und mache ihm mein Compliment und er das seine, und

dann sprechen wir von diesem und jenem; und so reiten wir selbander durch das Dorf, und fragt er da draußen, welchen Weg ich nehmen wolle. Ganz nach Ihrem Belieben, sage ich, denn ich möchte mich wol noch eine kleine Weile mit Ihnen unterhalten; und wenn es Ihnen also gefällig ist, so reiten wir zusammen bis durch das Holz da vor uns, sintemal alldorten auch noch eine kleine Landesmerkwürdigkeit ist, die ich dem gnädigen Herrn zu zeigen contentiret wäre. Darauf verneigt er sich ganz höflich, und so kommen wir dem Gehölz nahe, und nachdem wir von den Zeitläufen und unsern Pferden und von andern Dingen auf cavaliermäßige Weise noch eine Weile discourirt haben, so sage ich: Mit Permiß, Herr von Walrave, ist es andem, daß Sie nach dem Fräulein von Stovelar freien?

Sagt er wieder, mit einiger Verwechselung der Farbe: Und wenn es andem wäre, Herr von Eggenrode?

Dann, erwidere ich, hätten der Herr von Walrave doch wol in nicht allerdings ziemlicher und hier nicht landesüblicher Weise vergessen, daß ich der Vormund dieses Fräuleins bin!

Da Sie mich daran erinnern, antwortet er mit trutzigem Lachen zurück, so will ich denn des gnädigen

Herrn Vormunds Consentement hiermit pflichtschuldigst erbeten haben.

So, wollen der Herr von Walrave das . . ?

Geziemendlich und submissest.

Dann thut es mir leid, daß ich dem Herrn meine Einwilligung niemalen dazu geben kann!

So muß ich mich dessen getrösten, sagt er darauf, daß Fräulein Gebharde von Stovelar wol sehr bald großjährig ist und wir alsdann des Herrn Vormunds Permission nicht mehr bedürfen.

Dieses besteht allerdings in Wahrheit, entgegne ich ruhig, obwol mir das Blut zu Gesicht steigt von wegen des übermüthigen Gesellen frecher Manier, mir zu antworten; und so sage ich weiter: Es ist nur für den Herrn von Walrave dabei hinderlich, daß meine Mündel, ehe sie zu ihren Jahren gekommen sein wird, längst einen andern geheirathet haben und der Herr von Walrave nicht mehr in dieser Gegend sich aufhalten dürfte.

Wenn es dem gnädigen Herrn von Eggenrode gefallen sollte, möchte ich wol um eine Erklärung dieser Worte ersuchen, versetzte er und spielte dabei mit seiner Reitpeitsche, als wäre es ein Gespräch über das Wetter oder die Kornpreise, was wir zusammen haben.

Die Erklärung — so fuhr Eggenrode fort — soll dem Herrn nicht entstehen, erwidere ich Walrave, an mich haltend. Was meine Mündel betrifft, so ist demselben vielleicht nicht unbekannt, daß Gebharde von Stovelar sich der Freiheit, über ihre Hand zu verfügen, selbsten allbereits begeben hat; sie wird den Mann heirathen, den sie nach Christenpflicht, und wenn sie ein ehrliches Frauenzimmer sein will, heirathen muß.

Wenn sie aber nicht will?

So wird man sie zwingen.

Wer?

Ihr Vormund.

Der gnädige Herr? sagte Walrave, und dabei zuckte er die Schultern, als ob ich der Mann sei, mit mir spotten zu lassen.

Darauf gebe ich dem Herrn von Walrave meine Cavalierparole, lasse ich mich deshalb verlauten, worauf er dann still schweigt und eine Zeit lang mit zugekniffenen Lippen neben mir reitet, sodaß wir unterdeß auf unserm Wege in das Holz gekommen waren, das vor uns lag.

Dann hebt er wieder an: Sie sagten auch, wenn ich recht hörte, daß ich nach einiger Zeit nicht mehr hier im Lande sein würde . . . ich glaube, so war

es, daß der Herr von Eggenrode sich auszudrücken beliebten?

So war es, entgegnete ich, und dieses erklärt sich dem Herrn von Walrave am deutlichsten in Bälde unter gewissen vier Eichen an dem Kreuzwege, zu dem wir sogleich kommen. Es steht da auch noch eine alte Steinbank, unter der größten von den Eichen . . .

Und was haben die Eichen und die Steinbank mit unserer Angelegenheit zu schaffen? fiel er mir ins Wort.

Da liegt die Stelle vor uns, versetzte ich; zwischen dem Herrn von Walrave und diesem alten Steintisch unter den vier Eichen würde allerdings in einigermaßen für denselben hinderlicher und bedauerlicher Weise ein Zusammenhang eintreten, wenn der Herr nicht vorziehen sollte, vor der Zeit des nächsten Neumonds das Land zu verlassen und heimzukehren, woher er gekommen ist!

Aber, Herr, ich begreife nicht, weshalb Sie eine solche Sprache gegen mich führen . . .

Weshalb, fragen der Herr von Walrave? Weil dies die Malstätte der freien Schöffen in unserm Kirchspiele ist; weil ich der Freigraf dieses Stuhls, genannt zu den vier Telgen, bin; weil ich Sie am

Tage nach dem nächsten Neumond vor die gespannte Bank werde heischen, und durch einen frei und echt geborenen wissenden Mann, nach Freistuhls Recht, auf rother Erde, werde anklagen lassen, wegen unterschiedlicher femwrogiger Missethaten; und weil wir Sie alsdann mit einem geflochtenen Weidestrick werden an den nächsten dazu geeigneten Baum hängen.

Herr! fuhr der Walrave auf, zornig und doch auch wieder die Farbe wechselnd vor Schrecken — das sind Drohungen und Worte . . .

Die ihren guten Grund und Inhalt haben. Sie haben eine Bauerdirne geraubt und eine Zeit lang bei sich behalten, Sie haben einen Zigeunerbuben mit einigen andern guten Gesellen gehetzt, als ob es ein vogelfreies Wild wäre, Sie haben einen Juden um ein Pferd geprellt . . .

Der gnädige Herr haben eine genaue Conduitenliste über mich zu führen beliebt, fiel er mit zornigem Hohne ein.

Und solche Streiche sind hierlands eben genug, um daraus einen zähen, dauerhaften Strick für Ihren Hals zu winden, fuhr ich fort.

Aberwitz! sagte er mit verächtlichem Tone — mit Ihren Drohungen mögen Sie Kinder schrecken, mich nicht. Ihre Freigerichte haben längst aufge-

hört — wir stehen, Gott sei Dank, im achtzehnten Jahrhundert, wo dergleichen nicht mehr geschehen kann.

Wir stehen leider allerdings in einer Zeit, die solche alte gute Gebräuche und die von Gott gesetzten Ordnungen antastet und begraben möchte. Hier in unserm Lande aber, mein Herr von Walrave, sind noch Männer, die dafür sorgen, daß uns die neuen Moden nicht über den Kopf wachsen. Was die Freigerichte betrifft, so ist es nicht ganz andem, daß damit alles zu Ende; der Herr wird das zu seinem Schaden inne werden, falls er sich nicht warnen läßt!

Sie würden es wagen, einen Menschen zu ermorden? rief er aus.

Zu ermorden — nein, aber zu richten. Es ist zwarn, solang' ich Freigraf des Stuhls unter den vier Telgen bin, nicht mehr vorgekommen. Dies kann aber nicht hindern, daß wir nach Lage der Sache und nach Inhalt von Caroli Magni Gesetz und aufgerichteter Ordnung vorkommendenfalles thun, was Rechtens.

Es ist eine Obrigkeit und Schutz im Lande gegen solche Gewaltthätigkeiten!

Allerdings sind unsers gnädigen Herrn, Seiner

kurfürstlichen Durchlaucht, zur Regierung und Hofgericht verordnete Herren Räthe da; allein dieses kann uns unsere alten Landesrechte, Privilegia und Bräuche nicht verkürzen. Ich will dem Herrn von Walrave auch einräumen, daß des Kurfürsten Dikasteria, wenn wir in besagter Weise einem verfemdeten Manne sein Recht angedeihen lassen, uns einen scharfen Verweis zukommen zu lassen sich bewogen finden dürften, deshalb, weil wir den Casum nicht vor löbliche Landesbehörden und ihre lateinische Jurisdiction gebracht; steht auch dahin, ob uns die Herren nicht von solcher Justificirung nach unsern alten deutschen Bräuchen für die Zukunft aufs ernstlichste abmahnen würden. Vermeine aber, daß dieses dem Herrn von Walrave alsdann, und wann derselbige mit der Weide vom Leben zum Tode gebracht, wenig Solatium und Erquickung bringen würde.

Und wenn ich nun Ihr aberteuerliches Gerichthalten verlache, aber mich wohl hüte zu kommen? sagte hierauf der Walrave mit bedeutend gedämpftem Tone.

Würde denselben wenig nützen, sprach ich dawider, wasmaßen die wissenden Männer Sie schon finden und nöthigenfalls unter dem Thorbogen von Dudenrode immerhin eine alte Klammer oder einen guten

Nagel eingetrieben vorfinden würden, der eine Menschenlast aushält.

Nachdem wir so noch eine Weile über die Sache discourirt hatten, kamen wir an eine Stelle, wo die Wege auseinander liefen, und hier nahmen wir geziemendlich Urlaub voneinander. Ich ritt heim nach Eggenrode und wartete ruhig das Weitere ab. Kam denn auch am zweiten Tage nachher der Herr von Walrave richtig in den Hof geritten und ließ mich um ein nochmaliges Gespräch ersuchen. Mochte sich derweil wol nach unsern Freigerichten ein wenig erkundigt haben und inne geworden sein, daß es noch immer eine absonderliche Sache damit sei, und daß der Freigraf unter den vier Telgen nicht der Mann sei, der das gute alte Recht und die Satzungen der Väter zum Spotte werden lasse. Dazumal war noch eine andere Zeit wie heute, und es war noch nicht die Schreiberei und Klauberei in der Welt, der Edelmann war noch ein Herr und Edelmann, und der Bauer ein Bauer. Nun also kommt der Walrave zu mir herauf, etwas kleinlauter und stiller noch, als da er von mir geritten, und stellt mir rund heraus seine Lage für, wie daß er mit seinem Vermögen am Rand, und daß er meinem Wink, sich aus der Gegend zu verziehen, nicht allsogleich folgen könne, weil

er nicht wisse, womit und wohin. Da hab' ich denn, weil ich seinen guten Willen zu sehen vermeinte, dafür gesorgt, daß es ihm nicht am Nöthigsten gebreche; und gegen ein Erkleckliches, auch eine sichere Recommandation für einen fremden Herrendienst, die ihm zu Theile wurde, hat er mir in die Hand gelobt, sich hierlands nicht wieder blicken zu lassen; auch um so eher darein eingewilliget, als er mir gestanden, daß das Fräulein Gebharde um ihres etwas hochfahrenden und herrschbegierigen Sinnes willen nicht allerdings diejenige sei, mit der er als ehelich Gespons Zeit seines Lebens eingesperrt zu sein begehre. Ich habe ihm dagegen nicht verhalten, wie daß ich willens sei, nun ein Ende mit der Gebharde Freiereien zu machen; und wenn das Fräulein vielleicht ihren harten Kopf nun einmal auf ihn, Walrave, gesetzt haben möchte, so müsse mir besonders dienlich sein, wenn sie in den Glauben geriethe, er, Walrave, sei nicht allein fort und verschwunden, sondern ganz aus dem Leben geschieden und dahin. Worauf er denn auch ganz bereitwillig versprochen hat, mich darin nicht behindern zu wollen; und so sind wir ohne Hader geschieden, nach von ihm empfangener Cavalierparole, daß er nun gänzlich diese Gegend meiden, auch alle und jede Verbindung damit abthun

wolle. So hat ihn auch kein Mensch mehr gesehen, und es ist gar bald darauf das Gerücht gegangen, daß er elendiglich umgekommen und seinen Hals gebrochen, ja wollen ihn etzliche sogar selber im Walde mit seiner eigenen Büchse erschossen und andere ihn gar erhänget gefunden haben, und was denn des Redens mehr gewesen ist, womit man das dumme Volk sich ergötzen lässet, zumalen es gar nicht nach der richtigen Wahrheit verlanget.

Nachdem ich nun einige Monden verfließen lassen, habe ich auch nach der Hand mich nach dem Averdonk umgeschaut, und als ich ihn guter williger Gesinnung gefunden, ihn eines Tags mit mir genommen nach Dudenrode, und habe ihn alldorten dem Frauenzimmer vorgestellt mit der Erklärung, daß ich nun der Sache ein Ende machen werde, wie ich es für meine Christenpflicht halte und vor meinem Gewissen verantworten könne. Die Mutter ist solcher Schlichtung der Sache auch gar nicht entgegen gewesen; hat aber die Tochter, die Gebharde ein desto größeres Geschrei erhoben und sich dawidergesetzet; hat aber wahrnehmen müssen, daß sie nicht mehr mit ihrem Papa seliger, sondern mit einem andern zu thun gehabt, und daß ihr Vormund wol durchsetzen könne, was er sich fürgenommen und ausge-

macht. Da ist sie denn endlich bei mir mit dem Wort herausgekommen, daß sie Averdonk gar nicht heirathen könne, denn sie sei schon heimlicherweise mit dem Walrave getraut. Es habe der Pfarrer Klevesahl zu Wolfshagen sie in seiner Dorfkirche eines Morgens in aller Frühe stille zusammengegeben. Nun sei zwar der Walrave, ohne ihr Kunde und Nachricht zu hinterlassen, spurlos verschwunden; es ginge auch das Gerede, wie er kläglicherweise einen frühzeitigen Tod durch irgendeinen Unglücksfall gefunden; jedennoch könne sie, ehevor dies nicht bestätiget, keinen andern ehelichen. Da ich sie nun kannte und allbereits allerlei anderes nichtiges Fürbringen von ihr angehört hatte, so war ich der Meinung, daß dieses auch nur Flausen und listig ersonnene Ausflüchte seien. Es ging mir aber doch im Kopfe herum; und am andern Tage, um mich über die Sache zu vergewissern, rief ich den Anton herbei und sagte: Anton, sattle mal, wir reiten allsogleich zum Pastor Klevesahl nach Wolfshagen hinüber; und so machte ich mich auf den Weg, und wie ich in die Pfarrei kam, da fand ich den Pastor in seinem Garten, ruhig sein Brevier betend und umherspazierend, und da faßte ich ihn beim Rock und sagte: Klevesahl, sagte ich, ist es andem, daß Er heimlich ohne Für-

wissen und hinter dem Rücken solcher, die es angeht die Leute zusammengibt — sprech' Er, ist das an dem? Hat Er den Schelm, den Walrave, mit meiner Mündel getraut? Heraus damit! Der Pastor, das nahm ich wol war, entsetzte sich nun aus der Maßen über diese Frage, sodann aber antwortete er mir in großem Zorn, mit mancherlei Worten, wie ich ihm vorkomme und ihn in seinem ruhigen Brevierstündlein überfalle, und was ich für ein Recht hätte, ihn zur Verantwortung zu ziehen und ihn mit solcherlei Unterstellungen zu beleidigen; und so gab ein Wort das andere, woraus ich doch genugsam abnehmen zu können glaubte, daß er der Sache nicht geständig sei und sie in alle Wege in Abrede stelle. Und so kehrte ich zornig über der Gebharde freches Fürbringen nach Dudenrode zurück, und da führte ich meinen Willen aus, auf alles Gerede weiter nicht achtend, und der Averdonk wurde alsbald mit dem Fräulein Gebharde von Stovelar getraut in der Kapelle auf Dudenrode am ... nun, es steht hinten in meiner Hausbibel vermerkt, wann.

Das ist nun die ganze Geschichte, die der Jungfer Marketenderin zu wissen nöthig, wenn es in Wahrheit besteht, was sie sagt, und sie eine actenmäßige Bescheinigung darüber hat, daß die Frau von Aver-

donk dazumalen dennoch die Wahrheit geredet und mit dem Walrave getraut gewesen, auch der sich Ripperda nennende und jetzt in Ruppenstein aufhaltende Mensch niemand anderes als derselbe Walrave sei. Ich kann ihn heute nicht mehr an eine Eiche hängen lassen, obzwarn er es verdient hätte, schon weil er seine Cavaliersparole gebrochen, daß er niemalen zurückkommen wolle; wir hegen in diesen jetzigen schlimmen und betrübenden Zeitläufen das Gericht nicht mehr auf der gespannten Bank unter den vier Telgen; von den Freischöffen sind nur noch etliche wenige übrig, die andern sind alle todt. Des lateinischen Schreibervolks aber ist wie Sand am Meere. Mag die Jungfer thun, was Sie nicht lassen kann. Will Sie sich der Sache zu Ihrem Nutz und Zweck bedienen, so wird auf mich alten Mann die Anklage fallen, daß ich dazumal Gebharde zur Heirath gleichsam gezwungen und genöthigt. Ich muß stille schweigen dazu . . . was kann ich einwenden! Ich habe den Klevesahl zur Rede gestellt, habe geglaubt, das Rechte zu thun, und damit muß ich mich trösten . . .

Traudchen hatte dieser Erzählung mit einer Spannung zugehört, die wir nicht zu schildern brauchen. Sie war gekommen mit dem Gedanken an eine scho-

nungslose Rache, an ein rücksichtsloses Auftreten. Jetzt mußte sich diese Schärfe ihrer Entschlüsse um ein nicht Geringes abstumpfen. Sie mußte einsehen, daß die Verhältnisse und Dinge auch hier — wie so selten in dieser Welt — nicht so einfach und eben dalagen, daß sie mit einem robusten Entschluß gelöst werden konnten. Frau von Averdonk erschien ihr in der Erzählung Eggenrode's fast bemitleidenswerth. Welche brutale Gewalt hatte dieser alte strenge Mann mit den düster zusammengezogenen Brauen gegen sie geübt, um sie zur Nachgiebigkeit, zu dem Bunde, gegen den ihr ganzer Stolz, ihr ganzer Eigenwille sich auflehnte, zu zwingen! Was mochte sie dann gelitten haben, als dieser Walrave ihr wieder ein Lebenszeichen zukommen zu lassen für gut fand, dann seine Stellung auszubeuten begann, sie zu heimlichen Zusammenkünften zwang ... gewiß, der junge Mann, den sie so rücksichtslos ihrer Sicherheit geopfert, war längst schon an dem unglücklichen Weibe gerächt! Aber auf das alles freilich kam es in dieser Stunde nicht an — Hubert schwebte in der schrecklichsten Gefahr, und es mußte augenblicklich gehandelt werden, wenn die Rettung nicht zu spät kommen sollte.

Sie redeten da von einem Kinde der Frau von Averdonk, sagte, nachdem der Erzählung Eggenrode's

eine stille Pause gefolgt war, die Frau des Vogts jetzt — wo ist das Kind geblieben?

Das Kind ... das Kind ist gestorben. Es war ein Mädchen. Es ist nicht ein halbes Jahr alt geworden. Da ist es gestorben, wie mir Stovelar sagte.

Und wissen Sie nichts, fuhr sie fort, von einem Kinde, einem Knaben, der von Walrave einem Chirurgus Bender zum Aufziehen übergeben wurde und...

Was soll ich davon wissen ... kenne ich alle Bastarde im Lande? fiel ihr Eggenrode barsch ins Wort.

Sie schwieg verschüchtert, und Traudchen sagte nun: Verlieren wir die Zeit nicht ... können diese zwei Frauen mir helfen, so sagen Sie, wie.

Mache Sie das mit ihnen aus, entgegnete der alte Freiherr. Dieses junge Mädchen ist die Braut des Studenten, wie die Mutter mir erzählt hat, und ...

Die Frau des Vogts unterbrach ihn: Und darum sind wir hierhin gekommen, sagte sie. Ich wollte nicht mit ihr nach Amelsborn gehen. Es kann aus ihrer Verbindung mit Franz von Ardey nichts werden. Wer weiß, ob solch ein Cavalier es ehrlich meint, ob er nicht später seinen Sinn wechselt, wenn er es

auch anfangs ehrlich gemeint hat! Nein, ich wollte nicht nach Amelsborn gehen. Ich dachte, Herr von Eggenrode sei der Mann, in dessen Hause ein paar arme, rathlose Frauen Schutz fänden; er sei der Mann, dem weder der tolle Graf noch der junge Baron über die Hausschwelle kommen dürfe; denn der Student hat meinem Kinde das Wort gegeben. Er wird sie auch heirathen, wenn Gott ihm das Leben schenkt. Er ist brav. Er ist von einem guten, redlichen Manne aufgezogen worden.

Ich habe dir oft gesagt, Mutter, fiel hier Marie ein, daß das Wort des Studenten nichts war als eine plötzliche Eingebung seiner Theilnahme für mich; ich habe dir auch gesagt, daß Franz von Ardey . . . nun, du weißt es ja! setzte sie erröthend hinzu.

Die stille Frau antwortete nicht, sie schüttelte blos den Kopf, um anzudeuten, daß sie bei ihrer Meinung beharre.

Traudchen aber, mit ihren großen klaren Augen Marien fest fixirend, reichte ihr jetzt über den Tisch hin die Hand. Ich verstehe Sie, sagte sie. Sie lieben einen andern . . . Franz von Ardey . . . was steht zwischen Ihnen?

Er ist ein Cavalier, bemerkte leise die Frau des

Vogts. Frau von Averdonk wird es nie zugeben. Wir würden alle unglückliche Leute darum!

Frau von Averdonk? Also auch sie steht hier im Wege? fiel Traudchen ein. Nun, dann sind wir freilich Verbündete!

Aber zunächst, entgegnete Marie, um den jungen Mann zu retten, den ein so entsetzliches Schicksal bedroht . . .

Und deshalb, fiel Traudchen eifrig ein, erzählen Sie mir, in welcher Lage er denn eigentlich ist.

Marie antwortete nicht.

Die stille Frau sah zu Eggenrode auf und sagte: Lassen Sie das junge Mädchen die Nacht über in unsern Zimmern wohnen; sie und Marie mögen dann reden zusammen und unsern Herrgott bitten, daß er es ihnen eingebe, wie uns geholfen werden kann.

Eggenrode nickte nur mit dem Kopfe und zog eine Klingelschnur in seiner Nähe, um Walpurgis kommen zu lassen; Traudchen stand auf und erklärte, daß sie erst rasch zu ihrer Kranken hinüberwolle, um nach dieser zu sehen. Marie begleitete sie und führte sie dann in die Räume, welche Eggenrode ihr und ihrer Mutter angewiesen hatte. Hier ließ Traud=

chen, da sie ihre Reisegefährtin für die Nacht versorgt wußte, sich Marie gegenüber an einem Kaminfeuer nieder; die stille Frau setzte sich neben ihre Tochter und horchte schweigend und nur selten ein Wort dazwischenwerfend zu, wie bis tief in die Nacht hinein die beiden jungen Mädchen mit gerötheten Gesichtern eifrig ihre Erlebnisse und ihre Plane voreinander ausschütteten.

Neunzehntes Kapitel.

Das Gericht.

Die letzten Stunden des Abends hindurch und bis tief in die Nacht hinein, sagten wir, waren Marie und Traudchen in einer lebhaften Mittheilung ihrer beiderseitigen Schicksale und in gegenseitigen Herzensergüssen zusammengeblieben. Während diese rasch zu einer jener warmen Freundschaften führten, wie nur junge Mädchen sie schließen, befand sich Frau Gebharde von Averdonk in einer kaum weniger sorgenvollen Stimmung in ihrem runden Salon auf Dudenrode.

Sie saß hinter der beschirmten Lampe auf ihrem Sofa, eine Filetarbeit im Schos, an welcher sie schon lange aufgehört hatte eine Masche weiter zu schlingen; unterdeß schritt Lactantius wie gewöhnlich auf

und ab, und wie gewöhnlich tauchte seine hohe weiße Zipfelmütze abwechselnd aus den dunkeln Theilen des Zimmers auf, glänzte dann wie der Vollmond im Kreise des hellen Lichts und verschwand wieder im Dunkel.

Lactantius hatte bei diesem Wandeln jedoch nicht seinen gewöhnlichen Schritt; er ging um ein Bedeutendes schleuniger; auch wandelte er nicht wie sonst stumm wie ein Fisch, sondern er murmelte allerlei zwischen den Zähnen.

Also, ma chère, sagte er endlich, du wirst dich nicht bewegen noch regen für ihn?

Frau Gebharde zuckte die Achseln.

Er wird morgen todt geschossen werden! fuhr Lactantius fort.

Was kann ich dagegen machen?

Du hast den jungen Menschen sehr gegen seine Absicht in diese Gegend gebracht; du trägst die erste Schuld an seinem Unglück.

Das ist ein Vorwurf, so unvernünftig, wie man ihn nur von dir erwarten kann!

Ist es etwa nicht so?

Weshalb hat sich der Bursche von hier fortgestohlen? Ich hatte die besten Absichten für ihn. Er aber ist bei Nacht und Nebel durchgegangen; dadurch

ist er in sein Unglück gerannt, nicht ich habe ihn hineingeschickt, wahrhaftig nicht!

Lactantius nickte mit dem Kopfe. Sehr richtig ... du hast vollkommen recht. Es war sehr thöricht von dem Vogel, daß er durch die Stangen des Käfigs schlüpfte; daß er nicht lieber ruhig in seiner Gefangenschaft blieb, als er das Thürchen offen sah; daß er sich nicht sagte: diese durch ihre Güte ausgezeichnete und edelmüthige Dame hat mir zu viel Beweise ihres Wohlwollens gegeben, als daß ich nicht unter allen Umständen vorziehen sollte, mich ganz ihrer Gewalt und Willensmeinung zu überlassen.

Während Lactantius so sprach, verrieth keine Miene und kein Ton seiner Worte, ob er sie ernst meine, oder ob es die bitterste Ironie sei.

Ich werde nichts für ihn thun, entgegnete Gebharde von Averdonk, schon deshalb, weil ich nichts für ihn thun könnte. Welchen Einfluß habe ich auf den Tollen? Er betreibt die Sache mit persönlicher Leidenschaft.

Wie so ziemlich sein ganzes Regierungsgeschäft! fiel der Freiherr ein.

Und diese Angelegenheit mit größerer als jede andere, fuhr seine Gemahlin fort. Und so würde

er jähzornig schreien, man wolle den Lauf der Justiz stören, man wolle sich in seine unparteiische Rechtspflege mengen, wenn man ein Wort für den unglücklichen Menschen spräche.

So wird er denn wol morgen, während wir hier ruhig das zweite Frühstück halten, erschossen werden, sagte Lactantius, und sein junges Blut wird den Rasen färben. —

Vielleicht wird Franz seine Kräfte aufbieten, um ihn zu retten, hub der Freiherr nach einer Pause wieder an. An dem ist es zunächst!

Der ist dazu der Rechte! fiel Frau von Averdonk ein. Er mag sich selber hüten, dem Tollen in die Hände zu fallen.

Es scheint, du hast ihm deine Gunst entzogen, dem guten Franz! Man sieht und hört nichts von ihm!

Er schämt sich eben, mir unter die Augen zu kommen. Ich habe keine Lust, es ihm zu erleichtern dadurch, daß ich ihn auffordere, zurückzukommen. Marie Stahl ist verschwunden. Es ist ein Zeichen, daß das Mädchen vernünftiger ist als er und die Beziehungen zu ihm abbrechen will. Mag er jetzt in Amelsborn in seiner Einsamkeit zur Besinnung und zur Reue kommen. Je länger er dort bleibt, desto besser!

Du hast recht, wie immer; ma chère hat immer recht! sagte der Freiherr. Es ist nur, was den Studenten angeht, eins zu bedauern . . . sehr zu bedauern . . .

Und was ist das?

Wenn du so gar nicht dich um ihn kümmerst, so könnte bei denen, welche die confusen Reden des jungen Menschen angehört haben — du weißt, von deinem tête-à-tête mit einem . . .

Was bedeuten solche confuse Reden, die aus den Fieberträumen des Burschen entstanden waren, wenn er nicht absichtlich log! fiel Gebharde ihrem Gatten gereizt ins Wort, indem sie zugleich die Farbe leicht wechselte.

Sie könnten den Verdacht erwecken, fuhr Lactantius mit einem schlauen Seitenblick auf seine Gemahlin fort — es wäre dir am Ende ganz recht, daß der unglückliche Mensch aus der Welt geschafft und ihm so für immer der Mund geschlossen würde.

Einen solchen Verdacht kann ich verachten, erwiderte Gebharde.

Man weiß nicht, bei wem er davon geplaudert haben mag!

Frau von Averdonk antwortete auf diese Bemerkung nicht. In der That aber hatte der Freiherr

damit den wunden Fleck ihres Herzens getroffen. Es war ja dies gerade der stete Gedanke ihrer geängsteten und von schwerer Sorge bedrückten Seele. Mit wem, mit welchen Leuten konnte er von dem geredet haben, was er erlauscht hatte? und wie viel hatte er erlauscht? Mehrmals war sie im Begriffe gewesen, eine geheime Unterredung mit Ripperda zu suchen, um mit ihm über Mittel und Auskunftswege zu berathschlagen, wie auf den gefangenen Studenten zu wirken sei, wie er zum Schweigen bewegt werden könne. Aber eine innere Scheu hielt sie zurück, sich Ripperda zu nähern. Es war nicht allein die natürliche Angst ihres Gewissens, was sie von jeder Beziehung zu diesem Manne, wenn sich derselbe ihr nicht selbst aufzwang, zurückhielt. Sie mistraute auch der Aufrichtigkeit Ripperda's gegen sie. Was hatte Er denn eigentlich zu scheuen, wenn auch seine Vergangenheit, sein Verhältniß zu Gebharde bekannt wurde? Was dieses Verhältniß anging, so war sie allein der schuldige oder, wenn man will, beklagenswerthe Theil, nicht er. Er konnte am Ende nur gewinnen, wenn dieses Verhältniß offenkundig wurde: ihr Untergang konnte sein Glück werden; und war er der Mann, der die Rücksicht gegen sie höher stellte als seine eigenen Interessen? Sie wußte es nicht.

Sie hegte den Glauben daran — er hatte damals sie verlassen — er hatte ihr in den trübsten Stunden ihres Lebens, während ihrer harten Kämpfe gegen Eggenrode und dessen gemisbrauchte Vormundsgewalt, nicht das leiseste Zeichen seines Daseins zukommen lassen; er hatte sie unverantwortlich ihrem Schicksal überlassen und nicht einmal das Geringste gethan, um das Gerücht, daß er überhaupt nicht mehr unter den Lebenden sei, zu widerlegen. Er konnte nicht so ruchlos sein, das zu vergessen und jetzt seinen Vortheil darin zu suchen, daß er sie ins tiefste Unglück stürzte, sie vernichtete. So sagte sie sich. Aber ihr Glaube an Ripperda war schwach. Er war nicht im Stande, den Verdacht zu unterdrücken, daß Ripperda bei der Katastrophe auf Ruppenstein die Hand im Spiele gehabt, um ihr eine so sehr den Wünschen Gebhardens entgegengesetzte Wendung zu geben. War es sein Vortheil nicht, wenn er Franz von Arbey's unglückliche Neigung begünstigte und diesen dadurch beseitigte, mit ihr in ewigen Zwiespalt brachte? Konnte es nicht der erste Schritt zur Ausführung eines Planes sein, Gebharden ganz zu isoliren und dann sich einer Gewalt über sie zu bemächtigen, zu welcher er eine so furchtbare unglückselige Handhabe hatte?

Solche Gedanken waren es, die Frau von Aver-

donk immerwährend peinigten, die wieder in dieser Stunde auf ihrer Seele lasteten und sie von jedem Entschlusse zurückhielten. Ihr Auge ruhte dabei eine Weile auf ihrem, in seinem vollen egoistischen Phlegma auf- und abwandelnden Manne. Es war ein bitteres und fast — wenn Reue ein Ding wäre, welchem sich ein Charakter wie der Gebhardens hingeben könnte — an Reue streifendes Gefühl, welches sie in diesem Augenblick erfüllte. Sie hatte diesen Mann so gebeugt, so niedergehalten, durch lange, lange Jahre so an das Beherrschtwerden gewöhnt, daß es jetzt völlig thöricht gewesen wäre, von ihm die Kraft zu einem energischen Handeln zu erwarten; sie hatte ihn in allen wichtigen Verhältnissen wie einen Unzurechnungsfähigen behandelt; und jetzt war er in der That beinahe unzurechnungsfähig . . . es war, wenn Ripperda Plane auf diese Charakterschwäche und diese Widerstandslosigkeit gebaut hatte, keine, nicht die leiseste Hoffnung da, daß diese Plane nicht gelängen — zwischen ihr und Ripperda stand nichts, was sie schützte und diesem Widerstand leisten konnte.

Gebharde brachte die Nacht schlummerlos zu; sie sehnte sich nach dem Morgen, am Morgen sehnte sie sich nach dem Abend, als ob dieser mit der Gewißheit, daß alsdann der unglückliche Student zu leben

aufgehört habe, ihr Ruhe bringen könne. Aber nichts weniger als Ruhe sollte dieser Tag ihr bringen. Sie hatte sich ungewöhnlich früh erhoben, und wie sie alle Morgen zu thun pflegte, machte sie, nachdem sie das Frühstück eingenommen, ihre Runde durch das Haus, um auf allem, was in demselben vorgenommen wurde, das Auge der Gebieterin ruhen zu lassen. Man war gefaßt auf diese controlirenden Gänge, in ganz Dudenrode; es war dann alles auf seinem Platze, von Frau Eckenscheid, die in der Leinwandkammer oder zwischen den Vorräthen hantierte und wirthschaftete, daß ihr der Kopf glühte, bis auf die Viehmägde, die ihre Milcheimer am Brunnen im Hofe scheuerten; und vom Kuhhirten bis hinauf zum Herrn Justitiar, der in den Geschäftszimmern im Vorderbau seine Acten mit Tabacksqualm einräucherte, wenn es anders sein Tag war; denn der Justitiar kam nur an zwei Tagen in der Woche aus dem nächsten Städtchen herüber, um über Haus Dudenrode und seinen Gerichtssprengel die Segnungen unparteiischer Gerechtigkeitspflege zu verbreiten, wobei als Themis Frau Gebharde hinter ihm zu stehen pflegte, aber wahrlich nicht mit verbundenen, sondern mit offenen, gegen jeden bruchfälligen Grundholden oder renitenten Fröner weit offenen Augen.

Frau von Averdonk schien heute jedoch nicht in schlimmer, zu Schelten und Untersuchen geneigter Stimmung. Ihr Auge streifte die Dinge ausdruck- und theilnahmlos; Frau Eckenscheid fand für eine lange Rede, die sie über die Eigenschaften des dies- jährigen Flachses mit einigen passend eingeschalteten Bemerkungen über die Richtigkeit ihrer Voraussagun- gen in Betreff des heurigen wie vieler frühern Jahr- gänge hielt, keine weitere Antwort als ein stilles, von Zeit zu Zeit wiederholtes Kopfnicken; und dann setzte ihre Gebieterin schweigend ihre Wanderung fort. Sie schritt just über den Hof, und ohne zu bemerken, daß hier von irgendeinem nachlässigen Knecht eine Wagenleiter die Nacht über liegen gelassen war, wollte sie sich den Gärten zuwenden, als sie den Hufschlag eines rasch herantrabenden Pferdes ver- nahm und stehen blieb, um zu sehen, wer so eilig in der Frühe herankomme. Der Reiter bog alsbald in die Wölbung unter dem Thorthurm ein, und Geb- harde erkannte Franz von Ardey, ihren Neffen, der, sobald er sie wahrnahm, anhielt, von seinem dam- pfenden Pferde sprang und, es am Zügel hinter sich herführend, so rasch auf sie zukam, daß Frau von Averdonk sofort den Schluß machte, daß irgendein aufregendes Ereigniß ihm alle Scheu und Verlegen-

heit bei diesem ersten Wiedersehen nehmen müsse. Nichtsdestoweniger erwartete sie ihn ruhig, mit düsterer Miene und ohne ihm einen Schritt entgegenzumachen.

Franz, sagte sie dann kalt, fast höhnisch ... das ist ja ein sehr überraschender Besuch — du lebst also noch?

Ich würde um die Erlaubniß gebeten haben, zu kommen, entgegnete er, wenn ich Zeit dazu gehabt hätte. Wo ist Marie?

Wer? Marie? Das fragst du mich?

Ich soll sie hier finden.

Marie Stahl? Das ist eine seltsame Voraussetzung von dir, Franz ... sie ist so seltsam, daß ich nicht weiß, was ich darauf sagen soll. Ich hoffe nicht, daß in der Einsamkeit, der du dich in der letzten Zeit mit soviel Vorliebe hingegeben hast, dein Verstand gelitten hat.

Da sehen Sie selbst, erwiderte Franz, indem er ein Billet aus seiner Brusttasche hervorzog. Dieses Billet ist mir von einem preußischen Husaren heute Morgen in der frühesten Frühe gebracht worden. Der Mann setzte hinzu, daß er während der Nacht auf Eggenrode ein Quartier gefunden — ich war ihm schon gestern durch Zufall begegnet und hatte

ihn selbst dahin gewiesen — und daß ein junges Mädchen, welches er bisjetzt begleitet, ihn gebeten, mir den Zettel zu geben, weil seine Weiterreise ihn an Amelsborn vorüberführe.

Gebharde nahm das Billet und las die Worte: „Seien Sie heute so früh wie möglich auf Dudenrode, Sie werden dort die Verschwundene finden.“ Und auf diesen Zettel ohne Namen und Unterschrift hin hast du erwartet, Marie Stahl in meinem Hause zu finden? fragte Gebharde kopfschüttelnd.

Ich kann nicht denken, daß man einen Scherz mit mir treiben will. Wer sollte das thun? entgegnete Franz von Ardey. Der Mann betheuerte, daß man ihm das Billet dringend empfohlen, und er schlug seinen Weg weiter, nach einem Werbecommando, dem er eine Ordre zu bringen habe, nicht eher ein, als bis er es selbst in meine Hände gelegt.

Frau von Averdonk zuckte die Achseln. Ich weiß gar nicht, wie du mir vorkommst, Franz, sagte sie. Es scheint, du hast völlig vergessen, was du mir und dir selber schuldig bist, daß du so ohne weiteres daherkommst und mir ins Gesicht sagst, du erwartest hier unter meinem Dache das unglückliche Mädchen zu finden, mit der du gewissenlos eine ganz einfältige und alberne Liebelei angefangen, und um die du in

Ruppenstein Geschichten und Streiche gemacht hast, die eines Cavaliers so unwürdig, so strafbar sind, daß ich gar keine Worte dafür habe. Du hast in Amelsborn Zeit genug gehabt, mein' ich, über die lächerliche Rolle, welche du gespielt, nachzudenken. Wenn du sie bereutest, so würdest du mir hier willkommen sein und deinen alten Platz in dem Familienkreise dieses Hauses wiederfinden. Da ich dich jedoch noch völlig in deiner Thorheit befangen sehe, so muß ich dir sagen, . . .

O, sagen Sie mir nichts, meine Tante, fiel hier der junge Mann ein — ich kann mir denken, was Sie mir vorhalten wollen; aber Ihre Reden würden vergeblich sein, und so lassen Sie uns auseinander gehen, ohne durch Worte das Bittere, welches diese Trennung für uns beide haben muß, zu vermehren. Ich habe meine Entschlüsse gefaßt, und es kann nichts in der Welt eintreten, was im Stande wäre, sie umzustoßen. Wenn ich dabei Ihrem Willen schnurstracks entgegenhandele, so geschieht dies mit tiefem Bedauern, aber weder dieses Bedauern, noch die Nachtheile, die Ihr Unwille sonst über mich verhängen wird, sind im Stande, meinen Beschlüssen eine andere Richtung zu geben.

Franz, sagte Frau von Averdonk, indem sie mit

weitgeöffneten Augen ihren Neffen anschaute — Franz, diese seltsame Sprache kommt nicht aus dir. Du würdest nicht so zu deiner Tante — deiner zweiten Mutter sprechen . . . wer hat dich diese Sprache gelehrt?

Das Gefühl, daß ich in meinem Rechte bin!

In deinem Rechte! Verblendeter Mensch! Wahnsinn ist alles, was du sagst. Aber sei offen gegen mich — es ist Ripperda, dein Freund Ripperda, der dir beigebracht hat . . .

Franz schüttelte den Kopf. Ich habe ihn nicht nöthig, um mir einzugeben, was mir mein eigenes Herz und meine eigene Ueberzeugung sagen.

Frau von Averdonk fixirte mit ihren scharfen, wimperlosen Augen ihren Neffen, als ob sie ihn bis in Herz und Nieren durchschauen wolle, und war im Begriffe, ihm eine Antwort zu ertheilen, welche an Schärfe ohne Zweifel nichts ihrem Blicke nachgegeben hätte, als ihre Aufmerksamkeit durch eine unerwartete Erscheinung abgezogen wurde; es war dieses ein leichter, von einem Pferde gezogener und mit einem Leinwanddach überzogener Wagen, der sehr rasch durch das Thor in den Schloßhof einfuhr und hier still hielt. Franz von Ardey erkannte auf der Stelle den Wagen der Marketenderin; er erkannte auch Traud-

chen, die auf der vordern Bank saß und die Zügel führte.

Die junge Marketenderin hielt das Pferd an, aber sie machte keine Anstalten auszusteigen, als ob sie erwarte, daß jemand zu ihr herankomme. Franz von Ardey eilte auf sie zu — es war nicht blos der Wunsch, seine Unterredung mit Frau von Averdonk beendigt zu sehen, was ihn so schnell an den kleinen Wagen trieb — er ahnte, daß ihm das Räthsel jenes Billets gelöst werden würde; und das erste, was er wahrnahm, als er vor dem Wagen stand, war Marie Stahl, die zur Seite der Marketenderin den Platz einnahm, welchen gestern die Kranke in dem Gefähr eingenommen hatte; das Leinwanddach hatte Marien bisjetzt vor seinen Augen verborgen gehalten.

Marie — Marie! rief er in überwallender Freude aus — endlich hab' ich dich wieder — o mein Gott, wie hast du mir anthun können, was du gethan! Wo in aller Welt warst du? Wohin hast du dich vor mir geflüchtet?

Marie Stahl streckte Franz die Rechte entgegen, während sie hoch erröthend sagte: Das alles will ich dir in einer andern Stunde erzählen, heute komme ich nur, um ein Bündniß zwischen einer neugewonnenen Freundin und dir zu stiften.

Sie legte die Hand auf Traudchen's Schulter und fuhr fort: Dieses junge Mädchen verlangt nach einer Unterredung mit Frau von Averdonk, sie besteht aber darauf, daß du sie begleitest, sie glaubt eines männlichen Schutzes zu bedürfen, der ihr verspricht, ihr unter allen Umständen zur Seite zu stehen.

Franz von Ardey sah fragend die Marketenderin an. Unter allen Umständen? sagte er — es wird nichts meiner Tante gesagt oder zugemuthet werden . . .

O, seien Sie ganz ohne Sorge, fiel hier Traudchen ein, indem sie den Wagen verließ und, bevor noch Franz ihr hatte helfen können, leicht auf den Boden niedersprang . . . es wird nichts von Ihrer Tante verlangt werden, was sie nicht gern augenblicklich erfüllt, nachdem sie meine Gründe angehört hat — dessen seien Sie sicher! Wollen Sie mich begleiten?

Gewiß!

Sie, Marie, fuhr Traudchen fort und band unterdeß die Zügel ihres Pferdes um eine Speiche eines der Vorderräder — halten Sie sich bereit, uns zu folgen, wenn ich Sie rufe!

Marie nickte mit dem Kopfe, Franz übergab einem

herbeikommenden Knechte sein Pferd und dann wandte er sich noch einmal an Marie zurück, und während Traudchen jetzt rasch und entschlossen dem Haupteingang zuschritt, sagte er: Marie, wer ist dieses Mädchen mit dem entschlossenen, bestimmten Wesen, und was will sie von meiner Tante?

Sie ist eine Freundin des Studenten und glaubt, daß Frau von Averdonk ihn retten könne — sie will sie dazu auffordern, dazu zwingen, wenn es nöthig ist, denn sie hat Mittel, ihren Willen zu beugen.

Eine Freundin des Studenten? Was heißt das, eine Freundin? Also ... fiel Franz lebhaft ein.

Also! unterbrach ihn Marie trübe lächelnd, indem sie rasch ihre schmale weiße Hand auf den Mund des jungen Mannes legte — es gab Leute, die sich versündigten an einem armen Mädchenherzen, indem sie eine thörichte Eifersucht hegten, und die jetzt ahnen, wie sehr sie unrecht thaten — aber eilen Sie, Franz — Ihre Begleiterin wird ungeduldig!

Das schien in der That der Fall, denn Traudchen stand bereits auf der obersten Treppenstufe des Portals und winkte Franz heran. Führen Sie mich, verlieren wir keine Zeit! sagte sie. —

Frau von Averdonk hatte sogleich, als sie den Wagen wahrgenommen, und als Franz auf denselben

zugeeilt war, stolzen Schrittes den Hof verlassen und sich in ihre Gemächer zurückgezogen. Sie hatte dort Baptist geklingelt und sandte ihn aus, um zu erkunden, was die Ankunft des befremdlichen Gefährs bedeute. Baptist begegnete jetzt den Eintretenden unten in der Vorhalle, und indem er sich mit einem verwunderten Blicke der auffallenden Gestalt des jungen Mädchens in Uniform entgegenstellte, fragte er, zu Franz gewandt, ziemlich barsch: Wohin wollen Sie mit dieser Person, Herr Baron?

Ich werde nicht deiner Erlaubniß dazu bedürfen, Baptist, um meine Tante zu sprechen; geh aus dem Wege!

Baptist warf ihm einen zornigen Blick zu und eilte ihnen voran, die Treppe hinauf; oben verschwand er in der Thür des runden Salons und kehrte im nächsten Augenblicke daraus mit der barschen Meldung zurück: Frau von Averdonk ist nicht zu sprechen.

Für mich doch, mein Herr Kammerdiener! nahm jetzt Traudchen das Wort — ich habe in einem gewissen alten Hause in Köln das Losungswort gefunden, um in jeder Stunde bei Frau von Averdonk mit Höflichkeit empfangen zu werden — merken Sie sich das!

Baptist stand wie versteinert da, und unterdeß öffnete Franz die Thür in den runden Salon und ließ Traudchen eintreten.

Frau von Averdonk stand, den beiden jungen Leuten abgewandt, am Fenster, in den Garten hinabblickend. Sie wandte sich langsam um, und als sie Traudchen wahrnahm, trat sie dieser einen Schritt entgegen, die unerwartete, befremdende Gestalt mit einem nichts weniger als freundlichen Blicke fixirend.

Was will mir diese Person? sagte sie, zu Franz sich wendend, mit einem Tone, dessen Hochmuth Traudchen das Blut ins Gesicht steigen machte. Baptist, fuhr sie fort, wird dir gesagt haben, daß ich meine Unterhaltung mit dir nicht fortzusetzen wünsche!

Franz von Ardey blickte auf das junge Mädchen, als ob er dieser überlassen wolle, zu antworten, und Traudchen ließ einen Augenblick schweigend und forschend ihre großen braunen Augen auf der stolzen Dame haften.

Richten Sie Ihre Worte nicht an Ihren Neffen, sondern nur immerhin an mich, Frau von Averdonk, sagte sie dann. Ich bin es, welche eine Unterredung mit Ihnen wünscht; und da ein Theil dieser Unterredung Ihren Neffen betreffen wird, so habe ich ihn gebeten, mich zu Ihnen zu begleiten. Auch deshalb,

um nicht schutzlos und allein vor Ihnen zu stehen, denn ich weiß, daß Gefahren damit verbunden sind, schutzlos und allein in Ihre Hände gegeben zu sein! Ihre Gewalt reicht zwar nicht weit, gottlob! aber in dem Kreise, welchen sie beherrscht, scheint sie desto rücksichtsloser . . .

Franz, fiel hier Frau von Averdonk, vor Zorn erbleichend, ein, hast du mir diese Abenteurerin dazu hergeführt, um mir von ihr Impertinenzen sagen zu lassen?

Von Ihrem Neffen werden Sie keinen Aufschluß erhalten, wozu ich hergekommen bin, entgegnete Traudchen, und ich sehe, daß ich ihn gegen Ihren Verdacht in Schutz nehmen muß. Zürnen Sie nicht auf ihn, denn er ahnt nicht das Mindeste von dem, was ich von Ihnen verlange, so nahe es zum Theil ihn selber angeht. Und um Sie nicht lange darüber in Zweifel zu lassen, was ich von Ihnen will, und um eine Unterredung abzukürzen, gegen welche Sie so lebhaft widerstreben, so sage ich Ihnen, Frau von Averdonk — und bei diesen Worten streckte Traudchen drohend ihre Rechte gegen sie aus —, ich verlange von Ihnen die Rettung und die Freiheit des jungen Mannes, an dem Sie eine frevelnde Gewaltthat verübt haben, den Sie wie einen willenlosen

Gegenstand oder wie einen Ihrer Leibeigenen zu behandeln wagten — ich fordere ihn zurück, noch an diesem Morgen zurück von Ihnen, und wehe Ihnen, wenn Sie dieses Verlangen nicht erfüllen! Was Franz von Ardey, Ihren Neffen, angeht, so will ich, daß Sie Ihre Einwilligung zu seiner Verbindung mit Marie Stahl geben; auch werden Sie ihm Ihre Güter abtreten — das letztere wird freilich nur zu Ihrem eigenen Besten sein . . .

Frau von Averdonk's Antlitz färbte sich purpurroth bei dieser Sprache der jungen Marketenderin; ihre Augen sogar schienen sich roth zu färben, als wenn sie von Blut unterlaufen würden — sie eilte auf eine Klingelschnur zu, dann, wie sich besinnend, fuhr sie Franz von Ardey mit den zornigen Worten entgegen: Ich hoffe, es wird meiner Bedienten nicht bedürfen, um dich sammt dieser frechen Vagabundin augenblicklich meine Schwelle räumen zu sehen.

In der That, fiel Franz von Ardey, zu Traudchen gewandt, erschrocken ein, ich habe nicht geglaubt, daß Sie sich gegen meine Tante eine Sprache erlauben würden wie die, welche Sie führen. Was mein Verhältniß zu dem jungen Mädchen angeht, das Sie eben nannten, so bedarf ich dabei keiner Vermittelung einer Fremden, und . . .

Leider werden Sie sich diese Vermittelung gefallen lassen müssen, Herr von Ardey, antwortete Traudchen ruhig, denn ich habe sie im stillen für mich beschlossen, nachdem jenes junge Mädchen mir die Lage der Dinge zwischen Ihnen und ihr anvertraut hat. Ich bin nun einmal in der Lage, hier vermitteln oder, wenn Sie ein anderes Wort wollen, hier befehlen zu können, und ich bin entschlossen, den ausgedehntesten Gebrauch von diesem Vortheil zu machen. Ich stehe vor dieser stolzen, zornschäumenden Frau wie der Richter vor dem schuldigen Gefangenen — sie ist in meine Hand gegeben, und wenn ich will, kann ich sie vernichten. Das heißt, nicht ich werde sie vernichten, sondern ihre eigene Vergangenheit, ihre eigenen Verirrungen, deren Beweis in meiner Hand liegt, werden es thun. Sehen Sie da, Frau von Averdonk — und bei diesen Worten zog Traudchen ein Papier aus ihrem Busen hervor — lesen Sie dieses Blatt. Reichen Sie es ihr, Herr von Ardey, denn aus meiner Hand scheint diese Dame nicht gewillt, es anzunehmen; sie scheint sich nicht herablassen zu wollen, einen Blick daraufzuwerfen, weil es von mir kommt; und doch ist es eine Urkunde von einigem Belang für sie, es wird sie in die Jahre ihrer Jugendleidenschaften zurückversetzen, in eine stille

Dorfkirche, an der Seite eines unternehmenden und verwegenen Mannes, der dabei schlau genug ist, ihrer Leidenschaft nicht ganz zu vertrauen und den Wechsel ihrer Neigungen zu fürchten; der weiß, daß er nicht der erste ist, welcher ihre Schwüre erhielt, und der deshalb eilt, die reiche Erbin durch Bande an sich zu fesseln, welche ihre Launenhaftigkeit nicht wieder zu zerreißen vermag!

Es wäre schwer zu beschreiben, welchen Eindruck diese Worte, die die Marketenderin mit einem zornigen Nachdruck und mit dem Bewußtsein, daß sie „Dolche redete", von ihren Lippen fallen ließ, auf Frau von Averdonk hervorbrachten. Zuerst wich ihre Zornesröthe aus ihren Zügen, dann faßte sie nach der Lehne des nächsten Sessels, als ob sie einer Stütze bedürfe, und mit zitternder Hand griff sie nach dem Blatte, welches ihr Traudchen Gymnich entgegenhielt.

Ich bin darauf gefaßt, daß Sie dieses Blatt zerreißen, Frau von Averdonk, sagte Traudchen dabei; wenn es Ihnen eine Befriedigung gewährt, so thun Sie es immerhin — es ist nichts als eine Copie, die ich mit meiner nicht sehr schreibgeübten Hand gemacht habe. Das Original mit der Unterschrift des Herrn, der in der Dorfkirche zu Wolfshagen so

gefällig für Sie war, mit seinem Siegel versehen, bleibt in meinem Besitze, wenn Sie dieses Papier auch in tausend kleine Stücke zerfetzen.

Frau von Averdonk ließ das Blatt zu Boden fallen; sie warf sich in den Sessel nieder, an welchem sie sich bisjetzt aufrecht erhalten hatte, und während sie ihr Gesicht mit den Händen bedeckte, schien eine krampfhafte Bewegung ihren ganzen Körper zu erschüttern — sie brach wie geknickt in sich zusammen.

Franz von Ardey sprang auf das verhängnißvolle Blatt zu und wollte es vom Boden aufheben. Traudchen aber trat hastig mit dem Fuße darauf und sagte: Lassen Sie es — unterstützen Sie lieber Ihre Tante, sie scheint so zerschmettert, daß sie von einer Ohnmacht bedroht ist — und dann hob sie das Blatt vom Boden auf und zerriß es selbst; die Stücke warf sie in das Kaminfeuer.

Frau von Averdonk ließ die Hände von ihrem Gesichte gleiten; mit einem unbeschreiblichen Blicke von Haß und Entsetzen sah sie das junge Mädchen an und mit kreideweißer, bebender Lippe sagte sie: Reden Sie weiter, was Sie wollen.

Was ich will? Ich will Sie mit diesem Blatte vernichten, will dieses Blatt in die Hände der Ge-

richte niederlegen, will damit Schmach und Elend über Sie bringen, wenn Sie nicht sofort die Bedingungen erfüllen, die ich gekommen bin Ihnen vorzuschreiben.

Frau von Averdonk richtete ihren Blick auf die Züge Traudchen's. Sie sah, daß sie sich einer eisernen und grausamen Unerbittlichkeit gegenüberbefand. Sie sah, daß ihr diesem Wesen gegenüber keine Ueberredung, keine Bitte, keine Wendung, die sie der Sache geben konnte, nützen werde; sie war freilich diesem Hasse gegenüber zur Ueberredung und zur Bitte auch jetzt noch zu stolz.

Nennen Sie die Bedingungen, sagte sie leise, das Haupt auf ihre Hand stützend.

Sie geben Ihre Einwilligung zu der Verbindung Ihres Neffen mit Marie Stahl.

Ich gebe sie — antwortete Gebharde.

Sie treten ihm Ihre Güter ab. Dadurch schützen Sie sich gegen die Plane, die Ripperda wider Sie hegt. Denn sicherlich hätte er sich dieses Zeugniß nicht verschafft — er hat es sich ausstellen lassen, und unter seinen Schriften fand ich es —, wenn er nicht beabsichtigte, in gelegenem Augenblicke davon Gebrauch und Rechte auf Sie geltend zu machen, die für einen Menschen seines Charakters den Werth ver-

lieren, wenn Sie nicht mehr die reiche Herrin Ihrer Besitzungen sind.

Ich will Franz meine Güter abtreten, erwiderte tonlos Frau von Averdonk.

Und endlich, fuhr Traudchen Gymnich fort, machen Sie sich augenblicklich auf und entreißen Hubert Bender dem Schicksale, welches ihn bedroht.

Das kann ich nicht, das liegt nicht in meiner Macht! sagte Gebharde, ihren bleichen, wie plötzlich um viele Jahre gealterten Kopf erhebend.

Sie müssen es! versetzte Traudchen. Wehe Ihnen, wenn Sie sich weigern!

Ich kann es nicht — fiel Frau von Averdonk ein — ich habe keine Macht über den Menschen, in dessen Händen er ist — wer kann einem Bären seine Beute entreißen!

Traudchen Gymnich blickte auf ihr Opfer mit einem Ausdruck halb der Verwunderung, halb des Erschreckens. War es in der That dieser Frau, die sich jetzt wie ein Rohr von ihren Händen biegen ließ, unmöglich, zu erfüllen, was sie verlangte? Dann hatte sie ihren ganzen, mit so viel Entschlossenheit ausgeführten Plan auf Sand gebaut ... dann war alles umsonst. Der Gedanke war schrecklich. Sie wehrte ihn deshalb von sich ab, solange sie konnte,

sie hielt ihre Vorstellung von der genauen und innigen Wechselverbindung zu Schutz und Trutz, welche sie unter all diesen vornehmen Leuten voraussetzte, fest und sagte deshalb nur noch schärfer und gebieterischer: Was kann Ihnen helfen, daß Sie meinem Willen widerstreben? Fürchten Sie das Leben des Studenten? Fürchten Sie, daß er über die Gewaltthat klagt, welche Sie an ihm verübten? Wenn Sie jetzt sein Leben retten, so wird er großmüthig vergessen, wie Sie an ihm gehandelt haben. Ich verspreche Ihnen das. Ich verspreche Ihnen, daß das verhängnißvolle Blatt, welches in meinem Besitz ist, in Ihre Hände gegeben werden soll, wenn Sie ihn gerettet haben; keine Lippe wird dann weiter eine Silbe fallen lassen über Ihre Vergangenheit — es wird nichts mehr Sie bedrohen — nun aber fassen Sie Ihren Entschluß! In dem, was ich von Ihnen verlange, bin ich unerbittlich — eilen Sie, es zu erfüllen, oder ehe wenig Tage vergehen, wird es auf Erden kein gedemüthigteres, entwürdigteres Geschöpf geben als Sie, Frau von Averdonk!

Ich muß das über mich ergehen lassen, versetzte Gebharde von Averdonk, sich aufrichtend. Daß ich einsehe, in welcher Lage ich mich Ihnen gegenüber befinde, habe ich Ihnen gezeigt. Ich habe gewährt,

was Sie von mir verlangt haben und was ich gewähren konnte. Ich habe versprochen, alles hinzugeben, was ich besitze. Mehr kann ich nicht thun — über den Grafen Philipp habe ich nicht den Schatten eines Einflusses; kein Mensch auf Erden würde es vermögen, seinen starren Sinn zu beugen — ich kann nicht vollbringen, was Sie von mir verlangen, und nun thun Sie, was Sie glauben thun zu dürfen! Zu Flehen und Bitten werde ich mich nicht erniedrigen!

Traudchen Gymnich stand einen Augenblick wie unschlüssig. Sie starrte mit düster gerunzelter Stirn die nach Fassung ringende Frau vor ihr an; dann flammte ihr großes braunes Auge wie von einem plötzlichen Zorn auf, und die Hand ausstreckend, einer weheverkündenden Norne ähnlich sehend, rief sie aus: Dann stehe Gott Ihnen bei — ich werde von diesem Augenblicke an keine Schonung mehr gegen Sie kennen — Sie haben das Unheil angestiftet, und es soll sich fürchterlich an Ihnen rächen!

Damit wandte sie sich, um den Raum zu verlassen.

Frau von Averdonk sprang auf. Du lässest sie gehen, um mich zu vernichten, Franz? rief sie plötzlich wie außer sich. Bin ich denn von allen Menschen

verlassen, daß dieses freche Geschöpf mich in meinem eigenen Hause mishandeln darf! Wo sind meine Leute — wo ist Baptist ...

Franz von Ardey legte seine Hand auf den Arm Gebhardens, der sich nach der Klingelschnur ausstreckte.

Rufen Sie niemand — lassen Sie sie ungehindert gehen — sie hat sich im Vertrauen auf meinen Schutz zu Ihnen begeben, ich darf nicht dulden, daß dieses Vertrauen getäuscht werde ...

Nun ja, ich glaube, daß du sie beschützest, deine saubere Verbündete, rief Frau von Averdonk aus ...

Was Franz von Ardey erwiderte, hörte Traudchen Gymnich nicht mehr. Sie hatte das Gemach rasch verlassen. Draußen eilte sie an dem verwundert ihr nachstarrenden Baptist, der an der Thür noch in der Stellung des gebückten Lauschers stand, vorüber, die Treppe hinab und über den Hof, dem Wagen zu, neben welchem Marie Stahl jetzt harrend auf- und abging.

Ich habe für Sie alles gethan, was ich konnte, Marie, sagte Traudchen in geflügelter Eile, es steht nichts mehr zwischen Ihnen und Ardey — Frau von Averdonk wird für niemand auf Erden bald mehr ein Hinderniß sein — lassen Sie sich von ihm alles

erzählen; ich muß weiter eilen und jetzt einzig auf meine eigenen Kräfte mich verlassen! Adieu, adieu ... sie ergriff die Zügel ihres Wagens, sprang hinein und trieb das Pferd mit einem Peitschenschlage zur Eile an. Nach wenig Augenblicken rollte der Wagen zum Hofthore hinaus, während Marie Stahl ihm bestürzt nachschaute.

Nach einer Weile kam Franz von Ardey in den Hof herab. Er sah betroffen und niedergeschlagen aus, und indem er den Arm Mariens nahm, sagte er: Wir finden uns hier inmitten eines Wirrnisses, zu dem ich keinen Schlüssel habe. Meine Tante hat in unser Glück eingewilligt, und doch kann ich mich dieses Glückes nicht erfreuen. Laß dich zu unserer alten Freundin Eckenscheid führen. Ich will dir dort mittheilen, was vorgegangen ist — es sind freilich lauter Räthsel ...

Ich werde sie Ihnen lösen können, Franz, ich glaube es wenigstens, versetzte Marie, indem sie seinen Arm nahm; o Franz, welche merkwürdige und erschütternde Dinge habe ich gestern und in dieser letzten Nacht gehört — halb wie ein Engel, halb wie ein Dämon ist dieses fremde Mädchen, und mich hat sie durch ihre Reden plötzlich mit der festesten Zuversicht auf unsere Zukunft erfüllt; auch hat sie eine

solche Macht über mich und meine Mutter gewonnen, daß wir willenlos ihren Bestimmungen folgten. Meine Mutter hatte mit einer ihr sonst ganz fremden Heftigkeit darauf gedrungen, daß wir eine Zuflucht bei Eggenrode suchen sollten, vor dem Grafen, vor der ganzen Welt ...

Und unterdeß hatten Sie mich der namenlosesten Sorge, der völligen Verzweiflung auf meinem Amelsborn überlassen, Marie — es war eine entsetzliche Grausamkeit, es war himmelschreiend ...

Marie drückte bewegt ihren Arm auf den seinen. Und glauben Sie, daß ich viel weniger gelitten unterdeß? Aber Sie hätten nur der Mutter starre Entschlossenheit sehen sollen! Dieser Fremden jedoch gab sie willenlos nach, sie ließ mich mit derselben gehen, weil die Fremde es verlangte; unterdessen ist sie selbst in einem Wagen, den ihr Baron Eggenrode gegeben hat, beim ersten Tagesgrauen mit uns zugleich fort und nach Ruppenstein gefahren, ohne uns zu sagen, was sie dort wolle — ich bin besorgt um sie ... ich möchte am liebsten ihr nacheilen!

Nach Ruppenstein? fragte Franz. Was will die arme Frau dort ausrichten? Aber ich sehe auch nicht ein, welche Gefahr sie dort bedrohen könnte — Sie müssen hier bleiben, Marie, unser Schicksal muß

sich heute entscheiden, ich will zu meiner Tante zurück, um eine letzte Unterredung mit ihr zu haben — aber sagen Sie mir, wie ums Himmels willen kamen Sie zu Eggenrode? Und diese Marketenderin ... wo trafen Sie sie, Marie, was treibt dieses seltsame Mädchen ...?

Brauche ich Ihnen das zu sagen, Franz, was sie treibt? Sie liebt den Studenten ...

Die Unglückliche! Alles, was sie thun kann, wird vergeblich sein — der Graf Philipp hat ihn durch ein Kriegsgericht verurtheilen lassen, er wird in diesem Augenblicke schon nicht mehr unter den Lebenden sein ...

O mein Gott, Franz, sagte Marie ... er stirbt um unsertwillen ... ich werde keine frohe und ruhige Stunde mehr in meinem Leben haben!

Was können wir thun? versetzte Franz niedergeschlagen. Mich bedrohte dasselbe Schicksal, wenn ich ...

Franz von Ardey endete nicht; sie waren eben im Begriff, in das Innere des Seitenflügels einzutreten, vor welchem stehend die beiden jungen Leute diese Reden gewechselt hatten, als ihre Aufmerksamkeit durch einen Reiter in Anspruch genommen ward, der in gestrecktem Galop in den Hof einsprengte, dann aus

dem Sattel seines schweißbedeckten Pferdes glitt, es frei sich selbst überließ und in größter Hast dem Haupteingange des Schlosses zueilte und darin verschwand.

Das ist Ripperda! sagte Franz — was hat sein Kommen zn bedeuten? Gehen Sie hinein, Marie, zur Eckenscheid — ich will ihm nacheilen — gewiß handelt es sich um den Unglücklichen.

Während Marie der Weisung des jungen Mannes nachkam, schritt dieser hastig quer über den Schloßhof zurück und folgte Ripperda nach, der unterdessen die Treppe im Innern heraufgestürmt und unangemeldet in das Wohnzimmer der Frau von Averdonk gedrungen war. Als Franz heraufkam, hörte er drinnen Ripperda bereits laut und heftig reden, während Baptist ihm abwehrend entgegentrat und sagte: Die gnädige Frau will mit dem Herrn von Ripperda allein sein, gehen Sie nicht hinein; und Franz mußte sich darauf beschränken, Baptist die Weisung zu geben, ihn zu rufen, wenn Ripperda herauskomme. Unterdessen begab er sich zu Marien zurück.

Ripperda stand währenddessen in dem runden Wohnzimmer mit dunkel geröthetem Gesicht vor Frau von Averdonk da; er hielt mit kräftigem Drucke der

Hand ihren Unterarm umspannt und rief: Du mußt, Gebharde, du mußt, oder Tod und Verderben soll über dich kommen!

Bin ich denn heute ein Spielball für lauter rasende Menschen — es ist ja entsetzlich, Sie sind wahnsinnig geworden, Ripperda!

Machen Sie mich nicht dazu, indem Sie mir Widerstand leisten, antwortete Ripperda, während er ihren Arm losließ und sich erschöpft auf einen Stuhl warf.

Was haben Sie gethan, fuhr Frau von Averdonk fort — welch abscheuliche, heimtückische Intrigue beabsichtigten Sie, als Sie den Geistlichen von Wolfshagen einen Schein schreiben ließen ...

Der ist in Ihre Hände gerathen? fuhr Ripperda auf.

Leider nein, er ist in den Händen einer Dirne, die mich damit zu vernichten droht.

Einer Dirne ... sie heißt Traudchen Gymnich? ich wußte es, daß sie die Diebin war — sie will Ihnen Geld damit erpressen? Geben Sie es. Es handelt sich heute um Wichtigeres — um ein Menschenleben, um das Leben meines Kindes ... Gebharde, ich habe manches auf meiner Seele, aber ich will nicht auch das noch darauf haben, daß

ich mein Kind habe untergehen lassen, ohne es zu retten!

Und was ist mit diesem Kinde — ich weiß nichts von ihm!

Es ist der Sohn einer armen verkommenen Bauerdirne, die ich verführt habe. Damals, als ich noch in der Lage war, für den Knaben sorgen zu können, habe ich für ihn gesorgt; ich habe ihn einem Chirurgen in einem abgelegenen Dorfe zur Erziehung übergeben. Als ich später auf Eggenrode's Betrieb das Land verlassen mußte, war ich nicht im Stande, mich weiter um ihn zu kümmern. Ich muß es zu meiner Schande gestehen, — ich vergaß ihn. Ich dachte ihn mir wohl aufgehoben bei dem Ehrenmanne, als seinen Gehilfen, als Erben seiner Kundschaft. Nun macht mir heute ein seltsames, wie ein Gespenst vor mir auftauchendes Weib die entsetzlichste Enthüllung. Ich wollte dem Grafen zu einer Jagd vorausreiten, die er den seit gestern bei ihm einquartierten österreichischen Offizieren eines durchziehenden Bataillons gibt. Als ich eben meine Wohnung verlassen will, tritt eine große bleiche Frau mit den Augen einer Wasserfei auf mich zu, und indem sie die Hand wider mich erhebt, ruft sie aus: Walrave — Ripperda, wie Sie heißen mögen — es ist Ihr Kind, welches man

tödten will — wollen Sie Ihren Sohn ermorden lassen? Ich glaube es mit einer Wahnsinnigen zu thun zu haben, sie aber beweist mir in hastigen Worten, daß Hubert Bender mein Sohn ist, der Zögling des Chirurgen . . . ich kann keinen Zweifel mehr hegen, alle Angaben treffen zu, im Besitze des Gefangenen ist sogar ein Brief des Mannes, der für seinen Vater galt ...

Aber um Gottes willen, was geht dies mich nun an? rief hier Frau von Averdonk aus.

Dich, Gebharde, dich geht es an, weil mir ein Plan der Rettung gekommen ist, welchen nur du ausführen kannst. Durch Bitten bei dem Grafen ihn zu befreien, werde ich nicht vermögen. Einen Fluchtplan zu entwerfen, ist es zu spät. Der unglückliche Mensch lebte schon in dieser Stunde nicht mehr, wenn nicht das österreichische Militär in Ruppenstein läge. Der Graf schämt sich, ihnen das Schauspiel einer Ruppenstein'schen Militärexecution zu geben; er fürchtet die Erläuterungen, die Aufklärungen. Im ersten Augenblick kam mir der Gedanke, das ganze Ruppenstein'sche Schloß während der heutigen Jagd in Brand zu stecken und in der entstehenden Verwirrung meinen Sohn zu retten. Es wäre eine Gewaltthat für den äußersten Fall — aber vorher gibt es ein anderes

Mittel. Ich verlange es von dir, Gebharde; es soll das Letzte sein, was ich von dir verlange ... ich schwöre es dir — ich werde todt sein für dich von dem Augenblicke an, wo du mein Kind gerettet hast! ...

Wenn ich das könnte — glauben Sie mir, ich hätte die dringendsten Gründe, es zu thun, ohne Sie! ...

Du kannst es, Gebharde ... wenn du dem Tollen erklärst, es sei dein Sohn, dein eigenes Kind, dann wird er dir nicht weigern, was er mir, seinem Untergebenen, nimmer gewährte.

Mein Sohn?! aber um des Himmels willen, wie kann ich diesen Menschen für meinen Sohn ausgeben, die ganze Welt weiß, daß ...

Ripperda unterbrach sie. Daß du keinen Sohn hast? Täusche dich nicht! man weiß wohl, daß in jener Zeit, wo du die Bewerbungen Averdonk's dir gefallen ließest und dann ihn plötzlich zu hassen begannst, daß in jener Zeit dein Vater gezwungen wurde, ein Kind heimlich nachts aus dem Hause zu tragen und es bei einer vertrauten ehemaligen Dienerin deiner Mutter zu verbergen — man weiß das, man hat es entdeckt, sich zugezischelt, man hat es mit boshaften Bemerkungen weiter getragen, und

mögen es auch die meisten vergessen haben, aber Graf Philipp von Ruppenstein ist nicht der Mann, solche Dinge unbeachtet an sich vorübergehen zu lassen ... wenn irgendjemand, so ist sicher er davon unterrichtet worden.

Das Kind war ein Mädchen, es ist gestorben! fiel, das Haupt abwendend, Frau von Averdonk ein, indem sie die Stimme zu tonlosem Flüstern dämpfte.

Wer ist davon so genau unterrichtet? Niemand wird das einwerfen, wenn du selbst gestehst ...

Ich selbst soll gestehen — das muthen Sie mir zu ... einem Menschen, dem Grafen Philipp soll ich selbst meine Schmach und mein Unglück gestehen, und das noch dazu, um eine entsetzliche Lüge auszusprechen — ich soll den fremden jungen Menschen, den Gott zu meinem Verderben geschaffen hat ...

Ihn sollst du für deinen Sohn erklären — du mußt, Gebharde — ergib dich darein — treibe mich durch eine Weigerung nicht zur Verzweiflung; ich sehe kein anderes Mittel, ihn zu retten, dieses Mittel muß und soll versucht werden, und wenn du dich starrsinnig widersetzest, so rufe ich laut und offen jedem, der mich anhören will, zu, wer

ich bin und wer du bist — und du thätest dann besser, dich aus jenem Fenster zu stürzen, um mit zerschmettertem Hirn auf dem Pflaster des Hofes zu liegen.

Ripperda sprach das mit einem Tone, der zeigte, daß gegen seinen Willen kein Widerstand war. Gebharde von Averdonk zitterte an allen Gliedern, sie fühlte, daß die Fassung, die sie an diesem unglücklichen Morgen bisjetzt mühsam behauptet hatte, im Begriffe sei, sie zu verlassen. Es war in der That die grausamste Demüthigung, die eine bittere Schicksalsironie über sie verhängen konnte. Denselben Menschen, den sie mishandelt und verfolgt hatte, sollte sie ihren Sohn nennen; ihre eigenen Lippen sollten ihre Schmach gestehen — sie sollte lügen, um sich zu entehren — ihr, der hochmüthigen, harten, stolz auf die Menschen niederblickenden Gebharde von Averdonk, wurde das angesonnen — in der That, es war zu viel, zu schrecklich — sie warf sich wie an aller Kraft gebrochen auf das Sofa, verbarg ihr Gesicht an der Lehne desselben und begann heftig zu schluchzen.

Du weinst — ich sehe, daß dein Widerstand zu Ende ist; rief Ripperda gebieterisch aus. Er-

hebe dich und mache dich fertig, um mit mir nach Ruppenstein zu fahren. Augenblicklich. Ich gehe und befehle in deinem Namen, daß man deinen Wagen anspanne.

Mit diesen Worten eilte er hinaus.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Marketenderin und ihr Corps.

Unterdessen hatte Traudchen Gymnich bereits eine weite Strecke des Wegs, der zwischen Dudenrode und Ruppenstein lag, hinter sich. Die Entfernung mochte zwei Stunden betragen; das während der Nacht in Eggenrode's Stallung neu gekräftigte Pferdchen legte sie mit dem leichten Wagen bewunderungswürdig schnell zurück. Traudchen hatte keinen bestimmten Plan über das, was sie thun wollte; aber sie wußte, daß sie Freunde in Ruppenstein finden werde, und sie war entschlossen, mit deren Hülfe das Aeußerste zu versuchen.

Sie traf einen Theil dieser Freunde, noch bevor sie es gehofft. Es war eine große Schar österreichischer Grenadiere. Ein Theil der Truppe, welcher sie gestern mit ihrer kranken Gefährtin gefolgt war,

hatte erst in Ruppenstein seine Quartiere erreicht. Die Leute hatten hier, wie Traudchen wußte, eine Ruhetag; und so kam es, daß sie, noch bevor sie den Ort erreicht hatte, auf einen Schwarm von ihnen stieß, der in leinenen Ueberröcken, leichte graue Mützen auf dem Kopf, den Weg müßig und ohne Ziel langsam dahergeschlendert kam und sich die Zeit damit vertrieb, die Begegnenden mit schlechten Späßen aufzuhalten. Sie fühlten sich offenbar sehr wohl im Bewußtsein einer besondern Freiheit. Die Offiziere waren sammt und sonders weit davon; sie waren von dem Grafen zu der Jagd eingeladen, die er auf heute anberaumt hatte, und die wackern Grenadiere wünschten ihnen dabei viel Vergnügen.

Als die Soldaten den Wagen ihrer Marketenderin entdeckten, der sich, so rasch das Rößlein davor laufen konnte, ihnen nahte, säumten sie nicht ihn zu umringen.

Heda, die Marketender'n, das Traudl is da! rief der eine, und ein anderer begann ein Schnaderhupfl zu jodeln, das er selbst auf sie gedichtet hatte:

Mein herziga Traudl, mein Schazl is da,
Und Faßerl hat's volle und Bußerl hat's a —
Die Faßerl verschenkt und die Bußerl schenkt sie . . .
Die Faßerl an enk und die Bußerl an mi! . . .

Wo is denn Ihr Komerod, die Olte mit da groß'n Schiefertafeln? rief ein dritter.

Is holt todt, die Olte, und die große Schiefertafel und die Kreid' is a todt, lachte ein vierter.

Aober's Faßerl thut halt noch leben, loß'ns mal schau'n, Jungfer Traudl, ob's halt noch lebt, das Faßerl!

Hurrah, das Faß'rl und die Traudl soll'n leben, schrie der ganze Haufe zusammen!

Die Alte ist nicht todt, und die Schiefertafel mit euerm Sündenregister auch nicht! rief Traudchen zwischen diese Ausrufe, die von allen Seiten um sie her erschollen — aber ich will über die ganze Tafel mit der Hand fahren, wenn ihr mich ruhig anhört . . . lass' Er das Pferd in Ruhe, Kurzpichler, und Er, Myßlowatz, tret' Er vom Wagen zurück — ruhig anhören sollt ihr mich, und wenn ihr mir beisteht, geb' ich euch den ganzen Vorrath, den ich hier bei mir im Wagen habe, zum Plündern!

Hurrah für die Marketender'n, riefen jetzt lachend alle Kehlen, und Myßlowatz, ein kleiner gelber Krainer, der aufs Rad geklettert war, um den Vorrathraum hinten im Wagen zu recognosciren, schrie über die andern fort:

Fangen mir halt mit dem Plündern an — der

Marketender'n beistehen wollen mir nachher schon. Drei volle Fäß'rl san hier!

Herunter denn mit den Fäß'rln! Wo san die Becherl? rief Kurzpichler aus. Geben's nur die Becherl her, Jungfer Traud. Sie soll schon schau'n, wie Ihr beigestanden wird alleweil! Den Teufel aus der Höllen holen mir, wenn die Jungfer a Vergnügen d'ran find't; den Beschlag von dem seinigen Pferdefuß hergeben soll er, wenn die Jungfer vielleicht ein neues Hufeisen fürs Röß'l . . .

Nur Ruhe, Ruhe! fuhr Traudchen gebieterisch dazwischen, während die Leute im Sturm ihren Wagen nahmen und sich der vollen Fässer mit gebrannten Wassern bemächtigten. Wollt ihr mit dem Trinken beginnen, meinethalb. Hier habt ihr auch die Becher dazu, fuhr sie fort, indem sie mehrere blecherne Trinkgeschirre aus dem Sitzkasten hervorholte. Aber ich habe euer Wort, daß ihr mir nachher beistehen wollt, auf euere Soldatenehre . . .

Auf unsere Soldatenehre! schrie ein breitstämmiger und langer Unterinnthaler, und wer sich weigert, den derschlag ich, Kreuzhimmelsakra . . . die Marketender'n soll leben! Er stürzte eine volle Ration, die ihm der Kurzpichler eingeschenkt hatte, in seine gebräunte Gurgel.

Traudchen stand im Vordertheile ihres Wagens mit untergeschlagenen Armen und blickte auf den lustigen Tumult um sie her hinab. Sie dankte jetzt dem Himmel, daß sie am Morgen, beim Wegfahren von Haus Eggenrode, mit so vielen andern Gedanken beschäftigt, nicht daran gedacht hatte, ihr Gefähr um die drei vollen Marketenderfäßlein dahinten zu erleichtern — sie kamen ihr jetzt in bewundernswerther Weise zu statten. Als sich dann nach einer guten Weile der erste Lärm ein wenig beruhigt hatte, winkte sie Krieshuber, den langen Unterinnthaler, heran, der ihr als der Zuverlässigste aus dem ganzen Schwarm bekannt war und der jetzt eben einen besondern Edelmuth seines Charakters dadurch an den Tag legte, daß er dem wackern Rößlein zur Erquickung eine Hand voll Gras, das er neben dem Wege zusammengerafft hatte, vorhielt.

Krieshuber, sagte sie, sich zu ihm niederbeugend, als er an das Wagenrad trat — Krieshuber, ich will Euch jetzt sagen, wozu Ihr mir beistehen sollt. Da drin — sie wies nach der vor ihnen liegenden Stadt — da drinnen in irgendeinem abscheulichen Kerker sitzt ein unschuldiger braver Mensch auf den Tod ...

Ja, hab's schon gehört, versetzte Krieshuber, die Quartierleute redeten davon.

Er muß befreit werden, Krieshuber, und dazu sollt Ihr mir beistehen!

Der ehrliche Unterinnthaler machte große Augen. Wird halt nicht angeh'n, Jungfer Marketenderin, sagte er kopfschüttelnd.

Es muß geschehen, Mann, versetzte sie heftig — es muß geschehen — Ihr habt's versprochen, und, damit ich's Euch ganz sage ... es ist mein Schatz!

Ja, dann ... sagte der Soldat lächelnd ... dann ist's freili schon anders ... dann ... na, lassen's mi mit dem Myßlowatz reden, das ist der Gescheut'st von uns. Hör', Myßlowatz!

Myßlowatz hatte sich unausgesetzt sehr eifrig mit dem Marketenderfäßlein beschäftigt; seine Augen glänzten so, daß man sah, sie waren in ungewöhnlicher Weise erleuchtet für alle schwierigen Dinge, die ihm in diesem Augenblicke vorkommen konnten.

Nachdem Krieshuber ihn auf die Seite genommen und ihm mitgetheilt, um was es sich handele, sagte er:

Na, dös halt kann lustig werden — da bin i dabei! Ist's ihr Schatz, der arme Sünder, so werden's das Jungferl auch zu ihm eini lassen müssen; und dann werden's uns auch dabei san lassen müssen,

denn wie er ihr Schatz ist, so san mir halt die Freund' die ihrigen; und wenn sie dann ihr'n Bu mit sich herausnimmt aus dem Thurm, nachher ist's ihre Sache, uns geht's nicht an — aber leiden, daß aner ihr was in den Weg wirft, das dürfen mir nicht, dafür gehört's zum Bataillon.

Recht hast' meiner Seel', Myßlowatz, wer ihr was in den Weg legt, schau, den derschlag'n mer — dafür gehört's zum Bataillon — also nur vorwärts, ihr Leut'ln — fünfundzwanzig werden dabei für jeden von uns herauskommen — i mein', i fühl' sie schon, aber dös schad' nichts!

Die übrige Mannschaft war nicht mehr in der Stimmung, ein Unternehmen zu verwerfen, welches Myßlowatz und Krieshuber in geheimem Kriegsrath gebilligt und beschlossen hatten. Als sie mit dem Inhalt der Fäßlein zu Ende waren, wurden sie eingeweiht; ein allgemeiner Ausbruch von Vergnügen nahm die Mittheilung dessen, was geschehen sollte, auf. Eine kleine Reibung mit den gräflich Ruppenstein'schen Grauen erschien ihnen in diesem Augenblicke in einem außerordeutlich heitern und anziehenden Lichte. Nur vorwärts, Marketenderin! rief es von allen Seiten: sie sollen den Schatz herausgeben, die da drinnen — nur vorwärts — in Zügen aufmarschirt —

die Marketenderin commandirt, an die Spitz' die Marketenderin!

Die Marketenderin an die Spitz'! jubelten alle, nur herunter vom Wagen — das Commando übernommen!

Thun's ihnen den Willen, Jungfer! rief Krieshuber und streckte die Hand aus, um Traudchen beim Absteigen behülflich zu sein.

Traudchen besann sich nicht lange; sie sprang vom Wagen herunter, übergab Krieshuber die Zügel, eilte an die Spitze der Männer, und rief nun, so laut ihr hochklopfendes Herz es ihr erlaubte, ihr Commandowort: Marsch!

Die Leute hatten sich in Zügen, vier Mann hoch, aufgestellt; die Colonne setzte sich augenblicklich in Bewegung. Krieshuber führte den Wagen im Nachtrab.

Nach zehn Minuten war das Thor des Städtleins erreicht. Die Colonne rückte in die Straßen ein, wo sie augenblicklich von rechts und links her verstärkt wurde durch Kameraden, die hier vor den Hausthüren saßen oder mit den Mägden an den Brunnen plauderten. Sie war gewiß bereits eine Compagnie stark, als man vor der gräflichen Hauptwache anlangte, welche am obern Ende des Städt-

leins an dem freien Platze vor dem Thorgebäude des Schlosses lag. In einer Mansardenkammer über der Wachtstube war das Militärgefängniß, in welches man Hubert Bender gebracht hatte, und von dem aus er seinen letzten Weg antreten sollte. Mehrere von den Soldaten waren davon unterrichtet, weil sie von den Leuten, bei denen sie einquartiert worden, von dem armen Compagniechirurgen gehört hatten — sie riefen es Traudchen während des Marsches zu, wohin sie ihre Schritte lenken müsse. Traudchen schaute mit fieberhaft geröthetem Antlitz, mit ängstlich suchenden Blicken zu den vergitterten Mansardenfenstern auf. Aber umsonst. Es war niemand daran zu sehen. Die gräflichen Grauen — ein halbes Dutzend mochten ihrer sein — wurden vom Posten ins Gewehr gerufen, als die Colonne sich auf sie zuwälzte; die letztere hatte sie im Augenblick vollständig umströmt, sodaß sie sich nicht rühren konnten; zugleich wurden die untern Räume des Wachtgebäudes angefüllt von den Oesterreichern.

Die meisten der Leute, die neu hinzugekommen, wußten natürlich sehr wenig, um was es sich eigentlich handelte. Sie hatten sich angeschlossen in der Voraussetzung, daß es einen kleinen Rumor, einen Ruhetagsspaß geben solle; und da sie müßig waren,

so hatte keiner Lust zurückzubleiben, namentlich da die Sache auf eine Fopperei der gräflichen Contingentsmannschaft, welche ihnen als eine sehr komische und absonderliche Menschengattung vorkam, hinauszulaufen schien. Die Unteroffiziere traten ihnen nicht hemmend in den Weg, sie ahnten nicht, worauf es eigentlich gemünzt sei; und was die Bande der Disciplin anging, so waren diese, wie bei jeder Truppe, die aus einem langen und mühseligen, blutigen Feldzuge heimkehrt, ganz außerordentlich gelockert. Bei denjenigen, welche Traudchen zuerst in ihr Vertrauen gezogen hatte, war aber jetzt, nachdem sie gesehen, wie gewaltig die Zahl derer, welche ihnen folgte, angeschwollen, der letzte Rest von Bedenken geschwunden. Was sie in der durch Traudchen's Blechbecher unterstützten Aufregung muthwillig unternommen, das konnte jetzt im selben Sturmtempo ins Werk gesetzt werden — es waren viel zu viel Genossen da, als daß man sie bestrafen konnte.

Während also die Soldaten Philipp's III. von den lärmenden, lachenden, ihren Witz an ihnen reibenden Kaiserlichen umdrängt waren, sodaß sie sich nicht rühren konnten, war zugleich das Innere des Wachthauses von den letztern erfüllt, und Traudchen befand sich, furchtlos, aber in einer athemlosen Hast,

in einer Aufregung, die ihre Sinne und ihre Kräfte verdoppelte, mitten zwischen der lauten und ausgelassenen Bande. Sie stand jetzt innerhalb des eigentlichen großen, nackten Wachtlokals, und ihre Blicke spähten danach, wo sich der Aufgang in das Mansardenstockwerk befinde, als sie sich von hinten am Kleide gezupft fühlte.

Lassen's sich nur gleich die Schlüsseln herausgeben, die Schlüsseln, flüsterte ihr Krieshuber, der neben ihr stand, ins Ohr — der Myßlowatz hält draußen mit dem Wagen, ich hab' ihm gesagt, er soll dem Röß'l ein Stück mit Branntwein getränktes Brot ins Maul stecken, hernach lauft's wie besessen — fordern's nur die Schlüsseln — 's ist halt immer besser, als wenn mir mit Gewalt hineinbrechen!

Aber wo sind die Schlüssel — wo find' ich sie?

Ja, wo san's . . . aber was Teufi, hockt nit da aner noch auf der Pritschenbank? i wette, dös ist der Mann, der Ihr helfen kann!

Er deutete auf eine Ecke des Raums und er und Traudchen drängten sich sodann durch bis in diese fernste Ecke; wie ein Affe, die Beine unter sich gezogen, saß hier ein ruppiges, militärisch gekleidetes, aber unaussprechlich schmuziges Individuum, das halb mit ängstlichen, halb mit schadenfroh blitzenden Augen

auf den Tumult blickte, der so plötzlich die Wachtstube erfüllt hatte.

He, Kamerad — auf mit Ihm — zeig' Er uns, wo san die Schlüsseln — die Schlüsseln zu dem Gefängniß oben ... auf mit Ihm, oder das Himmelkreuz ...

Er hat gut fluchen, fiel der Mensch dem Kaiserlichen ins Wort, und dabei streckte er mit grinsendem Lachen ein Bein aus, an welchem eine Fessel und eine Kette klirrten.

Traudchen schauderte zurück.

Auf kann er freilich nicht! sagte Krieshuber ... was habt's begangen?

Desertirt ... soll dafür durchgehauen werden! versetzte der Gefangene.

Gratulire! sagte Krieshuber. Aber angeben kann Er, wo die Schlüsseln san!

Wozu? Wollt Ihr mich losschließen?

Ihn? fiel Krieshuber ein — werden's bleiben lassen!

Dann bekommt Ihr die Schlüssel nicht! erwiderte der Mensch mit trotzigem Augenrollen.

In Gottes Namen denn! fiel Traudchen ein — Er soll befreit werden, wenn's möglich ist.

Zuerst?

Zuerst! — Wo sind die Schlüssel?!

Dort — hebt den Strohsack auf — vorn unter der Klappe.

Traudchen und Krieshuber standen im nächsten Augenblick da, wohin der Deserteur sie wies; in der entgegengesetzten Ecke der Wachtstube lag ein Strohsack auf der Pritsche — wahrscheinlich war dies der Ehrenplatz für den commandirenden Unteroffizier der Wache; während Krieshuber nun den Strohsack beiseite warf, fiel Traudchen's Auge auf eine kleine, bisher von demselben bedeckte Klappe am Fußende der Pritsche — sie riß sie auf, aus einem Kasten darunter glänzten ihr zwei Bunde mit großen und kleinen Schlüsseln entgegen, und mit einem unterdrückten Freudenschrei ergriff sie dieselben.

Jetzt, wo ist die Treppe hinauf? rief Krieshuber — den Kerl in der Ecke da lassen wir sitzen, wir haben keine Zeit mit ihm zu verlieren.

Nein, nein, fiel in ihrer zitternden Aufregung Traudchen ein, er hat unser Wort!

Sie eilte zu dem Deserteur zurück. Sie hielt die beiden Schlüsselbunde vor ihm empor ... er streckte aufschnellend die Hand aus, um sie zu ergreifen — aber der Unterinnthaler fuhr mit Blitzesschnelle dazwischen und stieß ihn zurück.

Halt, Kamerad, sagte er — erst gibst an, wo geht's hinauf?

Dort, erwiderte der Deserteur und wies auf eine verschlossene Thür an der Wand zu seiner Linken.

Kennst dich aus mit den Schlüsseln hier?

Der Deserteur nickte mit dem Kopfe.

Wohl ... so sollst's haben, daß dich losmachen kannst, aber erst gelobst der Jungfer Marketenderin, daß du ihr dann helfen willst, den dort oben herauszuholen. Gelobst's?

Der Mensch nickte wieder.

Sprich's aus!

So soll mich, wenn ich's nicht thu', der leibhaftige ...

Na, nu is genug schon, fiel Krieshuber ein, geben's ihm die Schlüsseln nur selber, wenn er nicht Wort hält, derschlage mir'n!

Der Deserteur hatte sich schon der ihm abermals gereichten Schlüssel bemächtigt; er schien sich allerdings damit „auszukennen", wie Krieshuber es nannte — in sehr wenig Zeit hatte er seine Fessel gelöst, sodaß sie klirrend auf die Pritsche fiel. Er sprang hinunter und eilte fort; Traudchen folgte ihm.

Während des ganzen Vorganges hatten die eingedrungenen Soldaten einen Kreis um die Gruppe

gebildet, deren Mittelpunkt der Befreite war. Krieshuber schien es jetzt für politisch zu halten, aus der Gruppe zu verschwinden und Traudchen das Weitere zu überlassen. Er zog sich deshalb in die Nähe der offenen, nach außen führenden Thür zurück, um im Nothfall dem Deserteur, wenn dieser nicht Wort hielt und sofort entspringen wollte, den Rückzug abzuschneiden. Diese Vorsicht war jedoch unnütz. Der Mensch wandte sich der verschlossenen Thür, auf welche er vorhin gedeutet, zu, öffnete sie mit einem der Schlüsselbunde — das andere, vermittelst dessen er seine eigenen Fesseln gelöst, hatte er sorgfältig in seine Tasche gesteckt — und nun konnte Traudchen ihm nach, eine schmale, sehr steile Treppe hinauffliegen. Oben war ein kleiner Vorplatz, rechts und links zeigten sich Thüren von festen Eichenbohlen, jede mit großen Schlössern davor.

Hab' auch schon hier oben zu thun gehabt, sagte der Deserteur, wir werden die Schlösser bald aufbekommen, und zugleich begann er mit seinem Bund zu operiren.

Es dauerte dennoch eine Weile, bis er eins der Schlösser geöffnet hatte und nun am zweiten hin und her versuchte. Traudchen hielt es länger nicht aus . . . die Spannung, die Aufregung in ihr waren zu

groß, sie mußte sich Luft machen, und laut rief sie: Hubert — Hubert . . . hörst du mich nicht? ich bin's! ich komm' — ich komm'!

Ein Geräusch tönte aus dem Innern — ein paar hastige Schritte — ein Ruf, den sie jubelnd noch einmal mit ihrem: Ich komm'! erwiderte; und dann nur noch wenige Minuten — und auf flog die Thür, und sie stürzte hinein, und vor ihr stand der, den sie suchte, starr vor Verwunderung, und doch plötzlich wie zum freudigsten Leben erwachend, als sie an seiner Brust lag und ihre Arme sich um seinen Hals schlangen und ein Strom von Thränen des überquellenden Gefühls der Freude seine Wangen feuchtete.

Traudchen — o mein Gott, großer Gott — Sie sind es — ich glaubte, ich sei von aller Welt verlassen und so gut wie ein todter Mann, und nun . . .

Du bist frei, frei, schluchzte sie, nur fort von hier, fort aus diesem Ort des Schreckens — nur hinweg . . .

Sie nahm sich nicht die Zeit, zu sehen, wie er aussah — bleich, mit langem Barthaar, im groben grauen Kittel . . . sie zog ihn fort, die Treppe hinunter, durch den Tumult da unten — die lärmenden

Soldaten bildeten ihr eine Gasse und blickten verwundert auf den „Schatz der Marketenderin“, mit welchem diese mehr dahergeflogen als gegangen kam — draußen, nicht dreißig Schritte weit, fand sie ihren Wagen halten — der Kurzpichler war so schlau gewesen, ihn schon zu wenden, und hielt ihr die Zügel des Pferdes entgegen. Sie wartete, bis Hubert hinaufgestiegen war, dann sprang sie selbst auf ihren Sitz, und nachdem sie Hubert noch zugerufen: Verbirg dich hinten unter dem Linnendach, hieb sie auf das Rößlein ein, und das Rößlein, dem offenbar die Dosis Alkohol, die man ihm perfiderweise beigebracht, zu Kopfe gestiegen war, schien nichts Besseres zu verlangen, als durchgehen zu können, es sprengte im rasendsten Galop über das holperige Steinpflaster davon.

Na, die holt kaner z'ruck! sagte der Kurzpichler zum Krieshuber, der in diesem Augenblick zu ihm trat und dem Wäglein nachschaute.

B'hüt' sie Gott! Curaschi hat's, das Madel, versetzte Krieshuber — aber alleweil wär's gut, wann's sich heimmachten, die Leut'ln — na, komm nur du, nachher san mir gar nit dabeigewesen!

Ja, gehen mir heim, sagte der Kurzpichler sehr einverstanden. Hast du den Deserteur nimmer gesehen?

Deserteur? nix waß i vom Deserteur!

Krieshuber fragte noch ein paar andere seiner Kameraden nach dem Deserteur. Niemand wußte von ihm. Er mußte sich auf seine eigene Hand aus dem Staube gemacht haben.

Traudchen hatte unterdeß glücklich das Thor, durch welches sie vorher an der Spitze ihrer Compagnie einmarschirt war, erreicht. Die gräflichen Grauen im Wachthäuslein daneben sahen verwundert das Gefähr an sich vorrüberrasseln, der Mann auf dem Posten, der sich offenbar dem Glauben hingab, das Rößlein sei mit seiner Marketenderin durchgegangen, wollte sich ihm behülflich entgegenwerfen, um es aufzuhalten, Traudchen wehrte ihn jedoch durch ihren Zuruf und durch einen energischen Hieb mit der Peitsche, den sie nach ihm führte, ab, er stolperte zurück, und das Gefähr flog an ihm vorüber.

Nicht eher, als bis sie wenigstens eine Viertelstunde weit von der Stadt entfernt waren, und nachdem Traudchen wenigstens zehnmal sich aufgerichtet hatte, um über das Linnendach fort zurückzuschauen, ob niemand sie verfolge, ließ sie den schweißbedeckten Gaul in einen gemäßigten Trab fallen und wandte sich zu Hubert um.

Sie streckte ihm ihre Hand über die Rückenlehne

ihrer Bank entgegen. Er ergriff sie mit seinen beiden und drückte sie an sein Herz und kniete, keines Wortes mächtig, neben ihrer Bank nieder.

Weshalb sprichst du nichts, Hubert? sagte sie, nachdem beider Blicke sich eine ganze Weile stumm ineinander gesenkt ... ist's dir etwa nicht ganz recht, daß ich's nur bin, welche dir zu Hülfe gekommen ist? fügte sie mit einem etwas erzwungenen Lächeln hinzu.

Traudchen ... versetzte er mit einer Stimme, in der die tiefste Bewegung zitterte, Traudchen ... ist es möglich, daß ich nicht träume, nicht wahnsinnig bin und mir nur einbilde, ich sehe dich vor mir; dich, ... und ich bin frei ... und ich hab's dir zu danken? gewiß, gewiß, ich bin wahnsinnig geworden über allem, was mir widerfahren ist ... es ist auch kein Wunder — sie haben es arg genug mit mir gemacht ...

Du armer, armer Mensch — man sieht es dir an! fiel sie erschüttert ein, und zwei Thränen rollten über ihre Wangen.

Er legte seine Stirn auf die Rückenlehne ihrer Bank. Wollte er seine Sinne sammeln oder ihr verbergen, daß auch seine Augen sich feuchteten?

Sie legte ihre Hand auf sein Haupt und schwieg;

das Rößlein trabte in seinem Sturm, der immer noch vorzuhalten schien, durch dick und dünn voran.

Nach einer Weile hob Hubert sein Gesicht auf. Es war in der That von Thränen überströmt.

Die Menschen sind fürchterlich! sagte er. Sie hätten mich wirklich morgen gemordet, hingeschlachtet . . . du bist dazwischengekommen wie ein Engel, den Gott schickt. Du bist mir wie ein Engel Gottes, Traudchen. Und der sollst du bleiben, immer bei mir, wie ein Schutzengel. Traudchen, willst du es? O gewiß, du willst! Müßte ich ohne dich leben von jetzt an — ich glaube, ich würde ein böser Mensch nach allem, was ich erlitten habe!

Sie schwieg — sie war nicht im Stande, eine Silbe zu äußern — ihr Herz war zu voll — von Freude, Jubel und Wehmuth — sie überließ den Blicken, die sich in die seinen senkten, ihm alles zu sagen.

Wohin bringst du mich? fragte er nach einer Weile, sich umschauend.

Auch sie fuhr auf, wie zum Gedanken an ihre Lage zurückkehrend. Nach Dudenrode, sagte sie — zu Frau von Averdonk.

Nach Dudenrode . . .? um des Himmels willen, Traudchen . . .

Sei ganz ruhig, fiel Traudchen mit gerunzelter Stirn ein — du hast diese Frau nicht mehr zu fürchten! das Blatt hat sich gewendet! Wir werden jetzt zusammen in ihr Haus treten, als wenn wir die Gebieter in demselben wären, und ihr Stolz wird sich dir zusammengeschrumpft zeigen, zu tiefster Demuth, zum Gehorsam . . . du wirst dich an ihr so gerächt sehen, wie es dein Herz nur verlangen kann!

Und auch das hast du bewerkstelligt, Traudchen? fragte Hubert . . . aber — setzte er hinzu, mein Herz verlangt mehr danach, mit dir allein zu sein und sobald als möglich dieses Land zu verlassen, als nach Rache an einem bösen Weibe. Ich habe noch vor wenig Augenblicken zu nahe an dem entsetzlichen Abgrunde gestanden, in den mich die empörendste Gewalt hinabschleudern wollte, als daß es mir von großem Werthe sein könnte, ob jene Frau bestraft wird oder nicht!

Traudchen schwieg eine Weile. Um die Wahrheit zu gestehen, sagte sie dann, auch mir ist das Herz viel zu voll, als daß ich jetzt noch eine große Befriedigung in dem Triumphe fände, nach dem ich gedürstet habe. Und doch muß ich dich nach Dudenrode bringen. Franz von Ardey ist dort — ich muß

ihm überlassen, jetzt vor allen Dingen dich menschlich wieder auszustatten, sodaß ich meinen eroberten Schatz — setzte sie lächelnd hinzu — der Welt zeigen und Ehre mit ihm einlegen kann! Und dann ist noch eine Person dort, von der du sicherlich dich nicht, ohne ihr noch einmal ins Auge geschaut zu haben, trennen willst —

Du meinst Marie Stahl! sagte lebhaft Hubert und kaum den Ton des Neckens bemerkend, den Traudchen bei ihren letzten Worten anzunehmen versuchte, ohne daß es ihr doch eigentlich gelang — Marie Stahl ist dort?

Marie Stahl ist in Dudenrode, und Franz von Ardey ist dort, und beide sind glücklich, denn Frau von Averdonk hat die Einwilligung zu ihrer Verbindung gegeben.

Sie sind glücklich? entgegnete Hubert, — und sie konnten es sein, während ich ... nun, mögen sie's!

Und das sprichst du so kalt aus? fragte Traudchen lächelnd.

Hubert sah sie fragend an. Ach, sagte er dann — du scheinst heute nicht nur allmächtig, sondern auch allwissend, Traudchen. Nun, du magst es immerhin wissen. Ich bin ein Thor gewesen, und bin

dann härter dafür bestraft, als es die Thorheit verdiente. Ja, mögen sie glücklich sein, ich wünsche es ihnen von ganzem Herzen . . . aber sieh, welcher Wagen kommt uns da mit solcher Eile entgegen!

Traudchen blickte auf — es war eine mit zwei Pferden bespannte Kalesche, die desselben Wegs, von Dudenrode her, in raschem Trabe dem Wagen der Marketenderin entgegenkam.

Birg dich in den Hintergrund des Wagens jedenfalls, sagte Traudchen — wer immer auch es sein mag, ich will nicht, daß man dich in dem jammervollen Costüm erblickt, in den sie dich Armen gesteckt haben.

Damit trieb sie ihr Pferdchen an, und nach einer Weile waren die beiden Wagen sich nahe gegenüber. Traudchen hielt den ihrigen an. Sie winkte auch dem Führer der Kalesche, zu halten. Sie hatte, in den Fond derselben zurückgesunken, eine bleiche Frau erblickt; sich auf ihrem Platze erhebend, rief sie ihr zu: Wohin wollen Sie, Frau von Averdonk? Haben Sie andere Entschlüsse gefaßt, als die waren, welche Sie an diesem Morgen festhielten, so kann ich Ihnen sagen, daß es zu spät ist. Ich habe mir selbst geholfen — ich bedarf Ihrer nicht mehr!

Wie, rief Frau von Averdonk, wie elektrisirt auf=

fahrend und sich ebenfalls erhebend, aus — es ist Ihnen gelungen — Sie haben . . .

Es ist mir gelungen — lassen Sie Ihren Wagen wenden und kehren Sie heim — ich habe dort mit Ihnen zu reden.

Frau von Averdonk gab ihrem Kutscher rasch einen Befehl — die Nachricht von Hubert's Befreiung gab ihr das Leben wieder — fast als ob er in der That und wirklich ihr eigenes Kind gewesen!

Traudchen trieb ihr geduldiges, zäh ausharrendes Thier vorwärts, und beide Wagen langten zu gleicher Zeit im Schloßhof von Dudenrode an. Traudchen ging rasch zu Frau von Averdonk und gab ihr eine kurze Auskunft, wie es ihr gelungen, Hubert zu retten, und ließ dann Marien rufen, und Marie, die mit lautem Jubelruf herbeigeeilt kam, führte sie und Hubert zu Frau Eckenscheid, und Frau Eckenscheid war es, welche nun die Ehre und das Glück genoß, eine so bewegte, freudig erregte, tief ergriffene und zwischen den stürmischsten Gefühlen schwankende Gesellschaft um sich versammelt zu sehen, daß wir darauf verzichten müssen, sie zu schildern. Mit Marie war Franz herausgekommen, und beide hatten zuerst jubelnd Hubert begrüßt, und bei der gutmüthigen Beschließerin hatten sie den langen Reichsfreiherrn

Lactantius, dessen Aufregung über all die räthselhaften Vorgänge nicht gering war, und die stille Frau getroffen, die am Morgen schon in Ruppenstein gewesen war, um mit Ripperda die Unterredung zu suchen, von der wir gehört haben, und die dann in verzehrender Unruhe sich von dort ganz allein auf den Weg nach Dudenrode gemacht hatte, wo sie ja ihre Tochter mit der Marketenderin wußte. Des Kreises Mittelpunkt war natürlich der Gerettete, den Lactantius an sein Herz drückte und den er betheuerte als seinen Sohn adoptirten zu wollen, und den Frau Eckenscheid förmlich umgab mit einer Fülle von Erfrischungen, welche sie herbeibrachte, wie in der sichern Voraussetzung, daß ein Mensch, der eben vom Tode errettet ist, einen außerordentlichen Appetit nach allen möglichen Eßbarkeiten und noch mehr einen sehr großen Durst haben müsse. Und dann drängte sich Marie hinzu, die heute ganz Leben und Feuer war und ein überquellendes Bedürfniß empfand, mit Hubert Betheuerungen einer alles überdauernden Freundschaft zu wechseln, und Franz, der ihm etwas beschämt und gedemüthigt immer von neuem ausdrücken wollte, was er alles an Dankbarkeit und Respect vor ihm empfinde; während die stille Frau nur mit seligen Blicken ihn anschaute und vor sich hin wieder=

holte: Ja, ja, er ist von einem braven Manne aufgezogen! Und dazwischen mußte Traudchen reden, erzählen, wie sie das Unglaubliche durchgeführt — und Traudchen redete auch, in kurzen Worten gab sie die Rechenschaft, der sie nicht entgehen konnte — sie pries ihre braven Oesterreicher, die alles gethan . . . aber alles andere hielt sie für sich, und, das Herz übervoll, nahm sie bald eine Gelegenheit wahr, sich aus dem lauten Kreise fortzustehlen. An der Thür hatte sie Franz gewinkt, der ihr hinausfolgte. Ich will fort, sagte sie diesem, weiter, weiter, es duldet mich nicht hier. Zeigen Sie mir den Weg durch die verworrenen alten Gebäude zu Ihrer Tante, mit der ich noch zu reden habe. Unterdeß sorgen Sie dafür, daß Herr Bender einen andern Anzug erhält; und daß mein Pferd gefüttert werde; ich will nach Haus Eggenrode zurückfahren, meiner kranken Gefährtin ihren Wagen wiederzubringen.

Sie wollen fort? fiel Franz verwundert ein; doch nicht mit Hubert Bender? — Sie hörten ja, wie mein Oheim den festen Entschluß aussprach, ihn bei sich zu behalten, zu adoptiren . . .

Traudchen machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

Da meine Tante alles zu thun scheint, was

in Ihrem Willen liegt, fuhr er dessenungeachtet fort ...

So würde sie auch darein willigen, meinen Sie? unterbrach ihn Traudchen — o gewiß, wenn ich es wünsche, wird sie einwilligen. Aber ich wünsche es nicht — nein, das nicht. Für ihn und mich nicht. Ich bin nicht dazu hierher gekommen. Denkt Hubert Bender anders darüber — nun, so ist es an ihm, zu beschließen. Aber ich glaube nicht, daß hier der Ort ist, wo er seine Lebenstage weiter zu spinnen verlangen wird! Sind wir hier ganz sicher vor der Gewalt des tollen Grafen? setzte sie dann hinzu.

Hier? völlig! Sein Gebiet erstreckt sich nicht bis hierher.

Und wir werden auch Eggenrode erreichen können, ohne es zu berühren?

Sie sind aus aller Gefahr. Bis der tolle Philipp Requisitionsschreiben auf Auslieferung seines Deserteurs erlassen hat, können Sie mit diesem über alle Berge sein, und für den Fall auch, Sie blieben hier, würde er ihnen nichts anhaben können; denn es hinge immer von uns ab, ob wir uns an seine Requisitionsschreiben kehrten oder nicht.

Bringen Sie mich jetzt zu Ihrer Tante, fiel ihm das junge Mädchen ins Wort.

Franz schritt vor Traudchen her, bis er sie an die Thür des runden Salons gebracht hatte; er warf, ohne sie weiter anzumelden, die Thür vor ihr auf und zog sich dann zurück. Traudchen trat ein und fand Frau von Averdonk im Gespräche mit Ripperda. Dieser saß in einem Lehnstuhl in der Ecke am Fenster, Frau von Averdonk schritt langsam auf und ab, das Haupt gesenkt und, wie es schien, ruhig und schweigend zuhörend, was Ripperda reden mochte.

Ich weiß nicht, hatte dieser eben gesagt, was mich gegen alles das gleichgültig macht. Ich denke nur immer daran, daß es ein so prächtiger Mensch ist, und daß er gerettet ist, und daß ich einen Sohn habe — etwas auf Erden, das mein ist und dem ich Gutes thun kann, nachdem ich bisjetzt im ganzen, um die Wahrheit zu gestehen, mehr Vergnügen daran fand, der Welt ein Bein unterzustellen, als das Gegentheil zu thun. Die Erlaucht wird freilich ganz entsetzlich wüthen! Ich fürchte auch, er wird mich aus seinem Dienste treiben, der tolle Philipp — es ist sicher, daß er den Verdacht gegen mich hegt, ich habe die Hände im Spiele gehabt bei Mariens Entführung, obwol dieser tapfere Bursche von Student nichts gegen mich ausgesagt hat in all den Verhören, womit sie ihn drangsalirt haben . . . Aber mag aus mir

werden, was da will — ich kann heute nichts anderes thun als innerlich jubeln, und auch deine Noth, Gebharde . . .

Die werden Sie freilich mit heroischer Kaltblütigkeit ertragen, davon bin ich überzeugt, fiel Frau von Averdonk mit bitterm Lächeln ein.

Darum denn zur Sache, fuhr Ripperda fort; entschließe dich — welche Opfer willst du meinem Jungen und seiner heldenmüthigen Retterin bringen, wenn dieselben schweigen, das fatale Document ausliefern und abziehen?

Frau von Averdonk wollte antworten; in diesem Augenblick aber war es, wo die Thür sich öffnete und Traudchen eintrat.

Ah, da ist sie ja selbst, unsere Marketenderin! sagte Ripperda — und wahrhaftig, wie ich's wol geahnt hatte, es ist Traudchen Gymnich, rief er aufspringend aus — diese abscheuliche kleine Hexe, die ich gleich hier erwürgen möchte wegen ihrer Praktiken, wenn ich sie nicht noch lieber umarmte wegen dessen, was sie an meinem Studenten gethan . . .

Traudchen sah mit einem Blick auf Ripperda, welcher diesen nicht ermuthigte, das, was er sagte, auszuführen — dann wandte sie sich an Frau von Averdonk mit den Worten: Ich komme, mit Ihnen

Frieden zu schließen. Zwischen mir und Ihnen besteht von heute an keine Beziehung mehr, und da ich nichts mehr von Ihnen verlange, so lege ich auch das Blatt in Ihre Hände, das für mich jetzt ohne Werth ist und für Sie von einem so schrecklichen Inhalt! Nehmen Sie es — Traudchen zog das Zeugniß des geistlichen Herrn aus den Falten ihres kurzen Rockes hervor und übergab es Frau von Averdonk — vernichten Sie es und denken Sie dann nur daran, daß ich es besessen habe und daß Sie mit dem Blatte nicht zugleich meine Zunge vernichtet haben, wenn sich Ihnen die Versuchung nahen sollte, das Wort zu widerrufen, welches Sie mir in Beziehung auf Ihren Neffen und Marie Stahl gegeben haben.

Ich werde es nicht widerrufen — es ist das ohnehin meine Art nicht, erwiderte Frau von Averdonk, indem sie das verhängnißvolle Blatt ergriff und krampfhaft in ihrer Hand zerdrückte.

Alles andere überlasse ich Ihrem Neffen und Ihnen — ob er hier, ob er auf dem andern Gute wohnen wird . . .

Hören Sie, Traudchen, fiel hier Ripperda ein — Sie wollen, daß Franz von Ardey seiner Tante Güter erhält — ich habe das vorhin von Frau von Averdonk vernommen . . . verlangen Sie das, so

eigensinnig und ausnahmslos, daß Sie sogleich mit Ihrer entsetzlichen Rache drohten, wenn auch nur ein gewisses kleines Stück davon abgenommen und in andere Hände gelegt würde?

Ich verstehe Sie nicht, erwiderte Traudchen stolz; ich beabsichtige durchaus nicht, mich weiter in Dinge zu mischen, die mich nicht angehen; ich habe blos im allgemeinen eine Garantie für die Zukunft meiner Freundin Marie Stahl verlangt.

Ripperda lächelte. Sie verstehen mich freilich nicht, versetzte er. Sagen Sie mir, um der Sache näher zu kommen — der wackere Student ist Ihr Schatz, und Sie werden ihn heirathen?

Das wäre allerdings möglich, entgegnete Traudchen so gefaßt und kaltblütig, wie sie konnte, und doch erröthend.

Und wenn Frau von Averdonk nun etwas von ihren Besitzthümern trennte, um es dem Studenten als eine Art Schmerzensgeld zu überlassen? Wie wäre das? Zum Beispiel das große alte Haus in Köln . . . es wäre so eine Art Aussteuer für euere junge Ehe.

Und für die zeigen Sie sich besorgt?

Ich, ja, fiel Ripperda lachend ein, und ich habe so einige Gründe dazu . . . Hubert Bender wird sie

Ihnen expliciren, sobald ich einmal unter vier Augen mit ihm gesprochen habe.

Traudchen Gymnich sah ihn verwundert und fragend an. Ich glaube nicht, daß Hubert Bender ein solches Geschenk von Frau von Averdonk annehmen würde, entgegnete sie. Nein, er ist im Stande, ohne solche Hülfe sein Brot zu finden!

Nun, so könnten wir der Sache eine andere Wendung geben, fuhr Ripperda fort. Es mag sein, daß er es ausschlägt. Aber ich — ich würde es nicht ausschlagen, ein solches Geschenk; und dann — ich habe ohnehin diese Gegend satt und habe einmal kein Glück in diesem Lande — ich würde mich hier gefesselt fühlen, wenn ich noch die Hoffnung hegen könnte, die ich früher hatte, nämlich mich durch meinen Rath und Beistand bei der Verwaltung Ihrer Güter nützlich machen zu können, Frau von Averdonk — Ripperda's Stimme nahm hier einen ironischen Ton an; aber da Ihnen Ihr Neffe jetzt diese Last und Sorge abnehmen wird, fuhr er fort, so nähme ich ein solches Geschenk mit Freuden an. Ich würde ein kleines Kämmerchen in dem großen Hause beziehen, und den Rest würde ich Hubert am Ende doch wol bereden können ... wenn ich nur erst einmal eine kleine gemüthliche Unterredung mit ihm gehabt

habe ... ich würde ihn bereden können, den Rest von mir anzunehmen, wenn er es auch von Frau von Averdonk nicht will!

Traudchen hatte den Sprechenden während dieser Worte sinnend fixirt. Sie dachte daran, daß Hubert schon früher bei dem Wappenmaler nach diesem Manne sich erkundigt habe; sie erinnerte sich einiger Ausrufungen und Andeutungen, welche sie am gestrigen Abende, ohne Gewicht darauf zu legen, von Mariens Mutter vernommen hatte; sie sah das bedeutsame Lächeln Ripperda's — und eine Ahnung der Thatsachen stieg in ihr auf. So müßten wir mit Ihnen zusammenleben? sagte sie nach einer Pause nachdenklich.

Ripperda brach in ein herzliches Gelächter aus. Ja, Kind, Sie sehen, des Lebens Rosen sind nie ohne Dornen — darein müßten Sie sich fügen und zu der Rose Ihres zukünftigen Gücks einen so garstigen Dorn, wie ich bin, nehmen!

Nun, Hubert wird darüber entscheiden; und worein er willigt, darein willige ich; und was das Zusammenleben angeht ...

So wird ein Mädchen wie Sie, die so viel durchgesetzt hat, auch fertig werden mit einem Manne, der ohnedies anfängt sich nach Ruhe und Frieden zu

sehnen, und der nichts Besseres verlangt, als Menschen zu haben, die ihm angehören und denen er seine Theilnahme zuwenden kann. Meinen Sie nicht auch, Traudchen?

Traudchen lächelte. Wenn Sie so reden, und es kommt Ihnen von Herzen — dann gewiß — versetzte sie.

So komm, daß ich endlich deine Krone von einem Studenten sehe! sagte er aufstehend — aber wir haben noch nicht Frau von Averdonk gefragt, was sie zu unserm Plane sagt.

Wenn Sie es wünschen, bemerkte Frau von Averdonk mit einer Stirn, welche jetzt um ein gutes Theil weniger umwölkt war als bisher — wenn Sie von hier gehen und nie zurückkehren, sondern still das alte Haus bewohnen wollen . . .

Ripperda nickte ihr mit dem Kopfe die Versicherung zu.

Sie können jedoch als Emigrant nicht zurück! warf sie jetzt dazwischen.

Wenn ich von dieser Seite des Rheines als bisheriger Ruppenstein'scher Jägermeister komme, so werden sie mich wol nicht als Emigranten betrachten, erwiderte Ripperda. Man muß eben sehen, wie man's macht . . . es läßt sich alles machen, wenn man will!

Nun, es ist Ihre Sache, fiel Gebbarde von Averdonk ein — was das Haus angeht, so bin ich bereit, es Ihnen jeden Augenblick abzutreten. Es wird hinreichend aufbringen, um Ihre übrigen Lebenstage sorgenlos zu machen — und auch um den jungen Leuten den Kampf mit dem Leben zu erleichtern.

Damit nickte Frau von Averdonk Traudchen mit so viel Freundlichkeit zu, wie sie in diesem Augenblicke in ihre Züge zu legen vermochte, und Traudchen ging, um Ripperda zu Hubert zu führen.

Als beide unten in das Wohnzimmer der guten Frau Eckenscheid traten, war Hubert Bender eben aus den Zimmern Franz von Ardey's zurückgekehrt, wo eine völlige Metamorphose mit dem armen Militärgefangenen Philipp's von Ruppenstein vorgegangen war. In einem hübschen Jagdrock, der nur freilich in den Schultern etwas eng war und sich nicht zuknöpfen lassen wollte, mit gesäubertem Kinn und in feinen Klappstiefeln sah er ganz wie ein schmucker Cavalier aus. Er stand jetzt in einer Fensterbrüstung, wo Mariens Mutter ihn an einem Knopfe gefaßt hielt und ihm allerlei zuflüsterte, was augenscheinlich einen großen Eindruck auf ihn machte, und auf seine Züge einen Ausdruck zauberte, von welchem auch der feinste Psycholog nicht hätte genau angeben können,

ob er freudiger, oder ob er mehr entgegengesetzter Natur sei.

Als nun Ripperda mit Traudchen eintrat, ging er augenblicklich auf jenen zu und sagte, ihm die Hand entgegenstreckend: Wir sind zuerst im Leben als Feinde aufeinander getroffen, und als wir uns dann wiedersahen, wurden wir Verbündete ...

Und den Bund haben Sie als ein wahrer Mann heilig gehalten, Hubert, fiel Ripperda, bewegt dem jungen Mann in die offenen, noch blassen Züge schauend, ein — kein Wort von Ihnen hat mich verrathen — ja, ja, wir wurden Verbündete, für einen bestimmten Zweck, und jetzt wollen wir Verbündete bleiben für das Leben, und wir werden vortrefflich auskommen miteinander, denn ich bringe als Mitgift in den Bund eine herzliche Liebe und Respect vor euch zwei jungen Leuten! Es wird, fuhr er lachend fort, ganz eine Wirthschaft nach dem neuesten Zeitgeiste werden — die jungen Leute werden den alten, in der Jugend etwas vernachlässigten und durch das Leben etwas verwilderten Hausgenossen erziehen, und der wird es sich gefallen lassen, denn er ist innerlich friedsamer, zahmer und mürber geworden, als man's ihm ansieht!

Nach einer Pause legte Traudchen die Spitzen

ihrer Finger auf Ripperda's Arm, um seine auf Hubert ruhenden Blicke auf sich zu ziehen. Sie werden jetzt, sagte sie, nach Ruppenstein zurückkehren?

Das werde ich allerdings, versetzte er, obwol ich nicht weiß, wie der Tolle mich aufnehmen wird und wie ich mein Durchgehen am heutigen Tage, wo er große Jagd hat, entschuldigen soll. Aber jedenfalls kehre ich zurück ...

Dann bitte ich Sie um eins, fuhr Traudchen fort. Suchen Sie die österreichischen Offiziere dafür zu gewinnen, daß sie den Streich, den ihre Leute heute der Ruppenstein'schen Souveränetät spielten, nicht zu ernst nehmen. Ich bin ja die Hauptschuldige ... und wenn Sie ihnen alles erzählen, wie es zusammenhing und wie empörend die Tyrannei war, die Hubert in den Tod senden wollte ...

Gewiß, gewiß, dann werden sie der Angelegenheit wol die beste Wendung geben, sagte Ripperda — ich werde es den Offizieren eifrig vorstellen, und ich bin überzeugt, die braven Bursche werden am Ende bei der Geschichte nur das zu bedauern haben, daß ihre schmucke Marketenderin nun nicht weiter mit ihnen zieht.

Und so — um diesen Punkt dieser Geschichte gleich hier zu erledigen — geschah es denn auch. Nicht

allein Ripperda's heimliche Vorstellungen, sondern auch ein anderer Umstand hielt eine schützende Hand über Kurzpichler, Myßlowatz und Krieshuber nebst Genossen. Und zwar der, daß das Bataillon commandirt wurde von ebendemselben Offizier, welchen wir früher an Philipp's Hofe trafen und der damals schon den lebhaften Wunsch faßte, der antighibellinischen Gesinnung Philipp's III. einen tüchtigen Denkzettel hinterlassen zu können. Dieser Wunsch war nun überschwenglich erfüllt, denn die Befreiung Hubeert's und die Art, wie sie ausgeführt war, erregten einen Gemüthszustand in Philipp III., der wirklich bedenklicher Natur schien und endlich in ein schweres, wochenlanges Gallenfieber überging, von welchem er eigentlich nie wieder ganz genesen sein soll. Die Nachwirkungen der Krankheit machten sich namentlich in einem finstern Mismuth geltend, dem er verfiel, sodaß er sich nach und nach gänzlich von der Welt zurückzog und sich auf die Gesellschaft der Mamsellen-Mutter beschränkte, die ihm seinen Kamillenthee bereitete und ihm Lafontaine's Romane vorlas. — Was aber unsere braven Oesterreicher angeht, so wurde die Untersuchung in die Länge gezogen und durch die weitern Märsche der folgenden Tage verschleppt — sie war noch nicht beendigt, als das Ba-

taillon unter dem siegreichen Erzherzog Karl im Jahre 1796 die Schlachten von Amberg, Regensburg, Würzburg u. s. w. schlagen half, und hier haben unsere guten Freunde sicherlich die Gelegenheit wahrgenommen, sich eine Amnestie für alle kleinen Unterlassungs- und Begehungssünden ihrer Vergangenheit zu verdienen.

Und wie sich später denn so allmählich die dunkle und dräuende Wolke verzog, welche über den Häuptern der schuldigen Grenadiere hing, so verzog sich noch heute die weit drohendere Gewitterwolke, welche am Morgen dieses bewegten Tages über dem Haupte Gebhardens von Averdonk aufgestiegen war; sie verzog sich, ohne daß der Blitz, der jene vernichten konnte, daraus hervorgezüngelt wäre. Das Interesse aller derer, welche Haus Dudenrode bewohnten, und vor allem das des ehrlichen Freiherrn Lactantius, war so in Anspruch genommen von der heroischen Weise, womit die fremde Marketenderin Hubert befreit und ihren Schatz sich aus der Höhle des Löwen geholt hatte, daß keinem der Gedanke aufstieg, es lägen hinter dieser Thatsache noch andere verstecktere; und wenn auch so etwas allenfalls den scharfsichtigern Mitgliedern der Gesellschaft, wie namentlich der Frau Eckenscheid und Lactantius, sich in Beziehung auf das gegenseitige Verhältniß Ripperda's und

Hubert's aufdrängte, so war darin doch nichts enthalten, was Frau von Averdonk berührte. Diese vernahm von ihrem getreuen Baptist in ihrem stillen, einsam gewordenen Salon mit großer Befriedigung, wie all die ungeladenen Gäste, welche heute ihr Haus gefüllt, sich in alle Winde zerstreuten. Zuerst fuhr die Marketenderin mit ihrem Studenten davon, zunächst Haus Eggenrode zu, um dem alten Baron von dem Ausgang ihrer Unternehmung zu berichten, ihrer kranken, dort zurückgebliebenen Gefährtin den Wagen mit dem Rößlein wieder zuzustellen und sich von ihr zu verabschieden. Dann schied die stille Frau, die, da der Abend heiter und schön war, sich zu Fuße nach Elsen zurückbegeben wollte, bei welcher Wanderung Franz von Ardey sie begleitete, während Marie zu ihrer größern Sicherheit zurückblieb bei Frau Eckenscheid. Und endlich ging Ripperda, der zu Pferde, wie er gekommen, heimritt nach Ruppenstein.

Die Dämmerung kam, und es wurde still auf Haus Dudenrode. Lactantius blieb fast den ganzen Abend unten bei Frau Eckenscheid, bei der seine zur Mittheilsamkeit ganz ungewöhnlich angeregte Stimmung ein weit besseres Echo fand, als er es bei seiner Gemahlin erwarten durfte. Und so blieb Geb-

harde von Averdonk allein in ihrem runden Wohngemach, allein mit ihren bittern und niederdrückenden Gedanken, mit trüben und gramvollen Erinnerungen an die Vergangenheit und lichtlosen Spiegelbildern ihrer Zukunft.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Beilagen und Documente.

Wir stehen am Schlusse unserer Erzählung und könnten Abschied nehmen von dem freundlichen Leser, der uns mit soviel Geduld bis hierher gefolgt ist, um sich eine Geschichte vorerzählen zu lassen, welche leider gar oft viel weniger wol sein Gemüth mit einer tiefern und poetischern Befriedigung erfüllte, als mit einer — mitunter vielleicht zum Unglauben sich steigernden — Verwunderung über Menschen, Thatsachen und Zustände, welche in so großem Widerspruche stehen mit den Verhältnissen und dem Geiste unserer Tage. Und doch sind wir von jener Zeit, von der wir erzählt haben, um nicht viel mehr als ein halbes Jahrhundert entfernt. Aber dieser Widerspruch, so groß er sein mag, darf dich, lieber Leser, weder zu einer ungerechten und parteiischen

Verurtheilung jener Zeit, durch welche du Gewaltmenschen wie Philipp III., oder den Baron Eggenrode, und leidenschaftliche Frauennaturen, wie Gebharde von Averdonk, schreiten sahest, verführen; noch, was freilich viel schlimmer, unverzeihlicher und unmoralischer von dir sein würde, zu einem skeptischen Zweifel daran, ob wir auch zu unserm kleinen Sittengemälde die richtigen Farben gewählt, oder ob wir wol die Thatsachen und Ereignisse auch völlig wahrheitsgetreu wiedergegeben.

Was den ersten Punkt betrifft, so ist es immer eine Ungerechtigkeit, eine Periode, die hinter uns liegt, von dem Standpunkte unserer Gegenwart aus zu beurtheilen. Um sie würdigen zu können, muß man den Punkt einnehmen, von welchem eine Epoche oder ein Jahrhundert ausging, und man wird dann immer das erhebende Schauspiel einer vorwärts schreitenden Bewegung zu Licht und Humanität wahrnehmen. Am hellen Morgen wird man die eben verflossene Stunde der Dämmerung sehr ungemüthlich und lichtlos finden; in der Dunkelheit der Nacht aber wird man sich sehnsuchtsvoll sagen: Wäre nur erst ein Schimmer von Dämmerung da! So wird unser Urtheil über so manche unglaubliche Züge von Rohheit der Sitten und schrankenloser Gewaltthätigkeit,

die uns noch aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts entgegentreten, ein ganz anderes werden, wenn wir uns lebendig versetzen an das Ende des siebzehnten. Von dem Punkte, von welchem das achtzehnte Jahrhundert ausging, mit den Augen unsers Geistes seinem Wege folgend, werden wir inne werden, daß es mit wahrhaft triumphirendem Siegesschritt schneller und glänzender, den letzten und edelsten Zielen der Menschheit zu, vordrang als trotz all seines gesteigerten Selbstbewußtseins — unser eigenes Jahrhundert. Denn gewiß liegt zwischen den Jahren 1699 und 1799 ein unendlich größerer Umschwung der Ideen, ein unendlich größerer Fortschritt zur Humanität, zur Aufklärung der Geister und zur Gestaltung sittlicher Zustände, als zwischen den Jahren 1799 und 1899 liegen werden!

Und was nun, lieber Leser, den zweiten, wie gesagt, viel unmoralischern Punkt, den eines etwaigen Zweifels an der musterhaften Wahrhaftigkeit unserer Geschichtschreibung angeht, so sind wir glücklicherweise im Stande, diesen vollständig zu beseitigen und dafür, daß er dich im stillen anwandelte, ein tiefes Roth der Beschämung auf deine lieblichen und rosigen Wangen — wir reden hier natürlich von unserer Leserin, nicht von dir, lieber Leser — hervorzurufen! Wir beab-

sichtigen nämlich, diese mit soviel Fleiß und Forschertreue ausgearbeitete Geschichte nicht ohne die urkundlichen Belege und Beilagen herauszugeben, welche zu einem richtigen historischen Werke gehören und mit diplomatischer Gewißheit alle Behauptungen des Historikers rechtfertigen.

Das erste dieser Actenstücke — wir geben sie der Kürze wegen lediglich in der Form von Regesten, nur die Anzeige ihres Inhalts — ist eine Urkunde, worin Gebharde Reichsfreifrau von Averdonk, geborene Freiin von Stovelar zu Dudenrode, „wol bedachten Muths und Selbstwillkührlichen Willens, gantz ungetrungen und ungezwungen" ihre sämmtlichen Güter auf ihren Neffen Franz von Ardey überträgt, cediret und transponiret, mit Vorbehalt jedoch des Nießbrauchs für sich und ihren Gatten Lactantius von Averdonk, solange einer von ihnen lebt, von Haus und Herrschaft Dudenrode mit sämmtlichem Zubehör — „alles ohne Arglist und sonder Gefährde".

Das zweite Actenstück ist ebenfalls von der Hand Gebhardens und ihres gutmüthigen Gatten Lactantius gezeichnet. Es überträgt ein großes Haus mit Garten und Nebengebäuden, liegend hinter Sanct-Georg binnen Köln, erb- und eigenthümlich, auch unwiderruflich an den Herrn von Ripperda, Jäger-

meister außer Diensten des Grafen von Ruppenstein.

Beide Urkunden sind geschrieben von einer und derselben, etwas unbehülflichen Hand, deren grobe auseinander fahrende Züge darauf zu deuten scheinen, daß der Mann, der sie geführt, sich dabei ein wenig rathlos gefühlt, wohin mit ihnen, sodaß der eine Buchstabe hierhin, der andere dorthin geschossen ist, der eine auf dem Rücken, der andere auf der Nase zu liegen scheint. Dieses Phänomen wird sich auf der Stelle aufhellen, wenn wir erfahren, daß es niemand anders ist als der wackere, nach unparteiischer Gerechtigkeitspflege dürstende Vogt von Elsen, welcher die Schriften aufgesetzt hat. Sollte dabei etwas verfehlt und nicht ganz dem Curialstil gemäß sein, so wird uns auch dieses nicht befremden; denn der Vogt hat leider die Arbeit anfertigen müssen, ohne seinen getreuen Schilling dabei zu Rathe ziehen zu können. Denn Schilling ist nach wie vor vielgeplagter Vogteidiener und Amtsbote zu Elsen. Sein Vorgesetzter aber ist auf Franz von Ardey's Veranlassung allen seinen Drangsalen dadurch entzogen, daß er zum Justitiar oder Patrimonialrichter auf Dudenrode bestellt ist, wo er äußerst wenig Arbeit und ein reichliches Auskommen hat, sodaß er nicht mehr genö-

thigt ist, den vom Istacher Sandro geschmuggelten Kaffee zu trinken und dafür dessen zigeunerische Sippschaft zu schonen, wenn ihm einmal das Geblüt nachläßt; oder überhaupt eine Gerechtigkeit zu handhaben, wie sie, das Jahresquantum mit zweihundert Thalern berechnet, nun einmal nicht besser verabfolgt werden kann.

Ganz anders als die vorherigen nimmt sich unser drittes Document aus. Es ist ein allmächtig großes Blatt mit einer höchst feierlichen Ueberschrift, höchst feierlichem Inhalt und höchst feierlichem großen Siegel darunter. Der Inhalt besteht fast nur aus lauter Reihen von ganz groß gedruckten und, wie auf lateinisch dabei versichert wird, außerordentlich berühmten und gloriosen, uns freilich doch unbekannten Namen; den Clarissimus Doctor und Professor Geermannius kennen wir nicht, und den Celeberrimus Garhovius ..?, nein, dann kennen wir noch eher den Geermannius! Ziemlich tief unten nur findet sich ein Name, den wir desto besser kennen: er lautet Christophorus Hubertus Bender; und was dann noch folgt, besagt, in ehrliches Deutsch übertragen, daß dieser ausgezeichnet talentvolle Jüngling nach glänzend bestandenem Examen zu der unvergleichlichen Würde eines Doctors der Medicin, Chirurgie und der obstetricischen Kunst

promovirt sei, zu Bonn, am 17. August des Jahres 1796.

Dieses feierliche Document lag eines schönen Morgens aufgerollt auf dem Tische in dem Studirstüblein des würdigen Professors Bracht, den auch die bösen Zeitläufe mit der ganzen alma und tricoronata mater, der ehrwürdigen, einst so großen und glänzenden kölnischen Universität, außer Dienst gesetzt haben, und der nie wieder als „Dominus Promotor" oder gar als „Ordinis Medicorum pro tempore Decanus" auf einem so feierlichen Blatte prangen wird! Trotzdem hat Professor Bracht seine herzliche Freude an dem saubern Diplom und gibt sich nebenbei alle Mühe, zu verhüten, daß Drickeschen und Billchen, welche in seinem Zimmer ihre kindlichen Spiele treiben, mit ihren Händen darauf umherfahren und so seine fleckenlose Reinheit gefährden, wozu sie eine unwiderstehliche Lust an den Tag legen. Aber nicht allein die beiden lärmenden Sprossen des Professors, auch sein ältestes, jetzt bereits hoch aufgeschossenes und in voller Entwickelung ihrer schon so früh sich ankündigenden Verständigkeit stehendes Töchterchen Nieschen ist da, sich mit Zärtlichkeit anschmiegend an eine andere junge Dame, eine schöne, vollblühende Gestalt, die wir doch im ersten Augenblicke nicht erkennen, weil ihr

Costüm so ganz verschieden ist von dem, in welchem wir sie zuletzt erblickten. Es ist Traudchen Gymnich, und Traudchen Gymnich's Anzug verräth, daß sie in tiefer Trauer sei. Die Sache ist jedoch nicht gerade zum Erschrecken. Es ist niemand anders, um den sie trauert, als der Ohm Gymnich, der vor zwei Monaten zu seinen Vätern heimgegangen ist, mit schwerem Haupt und lallender Zunge, und über die Bedeutung dieses Schrittes nicht recht mehr im Klaren, wie er denn überhaupt in seinem letzten Lebensjahre nicht recht mehr im Stande war, von dem Zusammenhange der Verhältnisse hier auf Erden sich eine genaue und zutreffende Vorstellung zu machen; und deshalb hat denn auch unter seinen Mitbürgern sich keine einzige bedauernde Stimme gefunden, die es dem Manne verdacht, daß er gegangen, die ewige Klarheit aufzusuchen. Darum ist Traudchen in dem schwarzen Traueranzuge, in welchem, nebenbei gesagt, Hubert sie mit Entzücken sieht, weil es so vortheilhaft ihre schöne Gestalt heraushebt; denn Ohm Gymnich war doch ihr nächster Verwandter, der sie aufgezogen hat, so gut er's verstand, und der ehrlich ihr kleines Vermögen verwaltete, ohne es zu beeinträchtigen und zu schädigen.

Und nun, Traudchen, sagte der Professor Bracht, indem er das Papier zusammenrollte und es Traudchen, die es ihm gebracht, wieder übergab — nun hoffe ich bald zu einer fröhlichen kleinen Feier im größten Saale euers alten Hauses geladen zu werden!

Freilich wirst du eingeladen, Papa, fiel hier Nieschen, wie um den alten Herrn über diesen Punkt freundlich zu beruhigen ein — denn ich, ich werde ja Traudchen's Brautjungfer — nicht wahr, Traudchen, ich werd's?

Traudchen nickte erröthend ihr die Bejahung zu, und zu dem Professor gewandt, sagte sie: Ich weiß nicht, ob es in dem großen Saale sein wird — ich mag das alte Haus nicht leiden, es ist mir so unheimlich darin! Aber Hubert wird darüber entscheiden, wenn er in diesen Tagen von Bonn zurückkehrt. Wenn's nach meinem Sinne geht, werden wir auch gar nicht darin wohnen. Ripperda hütet's schon, und dem behagt es in den großen Gemächern vortrefflich — die zwei obern Stockwerke aber sollen vermiethet bleiben, wie sie jetzt sind, der Herr von Ardey mit seiner jungen Frau wird das eine beziehen, wenn sie den Winter in die Stadt kommen — und Hubert und ich, wir werden schon Platz

finden in dem Vorbau, den ich aufs schönste und freundlichste habe herrichten lassen. Kommen Sie nur und sehen Sie sich's an, Professor . . . und nun, nun muß ich machen, daß ich fortkomme, sonst werde ich gescholten!

Gescholten? Von wem? fragte Bracht.

Nun, von Herrn Stevenberg, dem Maler — wissen Sie nicht, daß er verlangt hat, uns beide als Brautleute zu malen, den Hubert und mich? Der Hubert ist wunderschön getroffen, der ist schon fertig, und mich malt er jetzt, in meiner Marketenderinnentracht.

Ei, das ist ja prächtig, Traudchen, sagte der Professor — der treffliche Stevenberg!

Der treffliche Stevenberg — lieber Leser, wir wollten, wir könnten dies mit derselben Aufrichtigkeit von dem Manne und seiner Malerei sagen, wie Professor Bracht es ausrief. Wir hätten dann die Freude, außer unsern drei Actenstücken dir noch in sauberer Lithographie nachgebildet die Porträts unsers Helden und unserer Heldin als Titelkupfer übergeben zu können. Allein so groß unser Wunsch war, diese großmüthige Idee auszuführen, so mußten wir doch bei näherer Prüfung der beiden auf uns gekommenen Meisterwerke des Herrn Stevenberg An-

stand nehmen, den Gedanken ins Werk zu setzen. Wir befürchteten nämlich, beim Anblicke von Traudchen's Porträt würde in dir unvermeidlich die Vorstellung einer heraldischen Seejungfrau mit grünen Augen und Schilfhaar, und beim Anblicke von Hubert Bender's Conterfei ebenso unvermeidlich der Gedanke an einen richtigen mähnesträubenden Wappenlöwen erweckt werden. Und solche Bilder entsprechen doch hoffentlich nicht den Idealen, welche wir so beflissen gewesen sind in deiner Phantasie wach zu rufen von dem tapfern Studenten und der entschlossenen Marketenderin von Köln.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.